

Väterliche Beteiligung an der Familienarbeit – Chancen und Hindernisse in der Schweiz

Die Bedeutung der väterlichen Beteiligung innerhalb der Familie
und Möglichkeiten ihrer Förderung durch die Soziale Arbeit



Abbildung 1: Vater mit Kind (Yoni Tsafir, 2017)

Nicole Pusec

Bachelorarbeit

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

August 2017

Bachelorarbeit

Ausbildungsgang Sozialarbeit

Kurs VZSA 2014 - 2018

Nicole Pusec

Väterliche Beteiligung an der Familienarbeit – Chancen und Hindernisse in der Schweiz

**Die Bedeutung der väterlichen Beteiligung innerhalb der Familie und Möglichkeiten ihrer
Förderung durch die Soziale Arbeit**

Diese Bachelorarbeit wurde im August 2017 als Einzelexemplar eingereicht, zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme der Autorin.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Dieses Werk ist unter einem
Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz Lizenzvertrag
lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/>
Oder schicken Sie einen Brief an Creative Commons, 171 Second Street, Suite 300, San Francisco, California
95105, USA.

Urheberrechtlicher Hinweis

Dieses Dokument steht unter einer Lizenz der Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle
Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz <http://creativecommons.org/>

Sie dürfen:



Teilen — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten
Zu den folgenden Bedingungen:



Namensnennung — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur
Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder
angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber
unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



Nicht kommerziell — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



Keine Bearbeitungen — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt
aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.
Im Falle einer Verbreitung müssen Sie anderen die Lizenzbedingungen, unter welche dieses Werk fällt,
mitteilen.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers
dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher naheliegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2017

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Leitung Bachelor

Abstract

Gemäss medialer Berichte, haben sich traditionelle Familienrollenbilder in der Schweiz in den vergangenen Jahren immer mehr aufgelöst. Dennoch sind aktuell rund 80 % der Väter Vollzeit erwerbstätig, im Gegensatz zu lediglich 12 % der Mütter, welche weiterhin den grössten Anteil der Familienarbeit übernehmen. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die Familienstrukturen es Vätern in deutlich geringerer Masse ermöglichen, sich nach einer Geburt der Familie zu widmen. Auch liegt die hiesige Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit deutlich unter dem europäischen Durchschnitt. In der vorliegenden Arbeit wird daher an Hand einer Literaturrecherche der Frage nachgegangen, worauf diese Situation zurückzuführen sein könnte und wie die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit gefördert werden kann, wobei insbesondere Handlungsoptionen für die Soziale Arbeit aufgezeigt werden. In einem ersten Schritt wird anhand der derzeit vorhandenen Fachliteratur zu diesem Themenbereich aufgezeigt, welche positiven Effekte sich durch die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit zeigen. Dabei wird festgestellt, dass diese die Unabhängigkeit der Mutter, die Gesundheit des Vaters und die psychosoziale Entwicklung des Kindes förderlich unterstützt. Die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit wird weiter wesentlich durch Familienstrukturen und insbesondere einen Vater- oder Elternurlaub beeinflusst. Bezüglich dieser strukturellen Gegebenheiten, ist in der Schweiz eine andere historische Entwicklung als beispielsweise in Deutschland und Schweden zu beobachten, worauf in dieser Arbeit eingegangen wird und daraus resultierend, Schlüsse für die derzeitige Situation in der Schweiz gezogen werden.

Danksagung

Die Autorin möchte sich an dieser Stelle bei sämtlichen Personen bedanken, welche beim Verfassen dieser Bachelorarbeit einen wertvollen Beitrag geleistet haben. Somit richtet sich der Dank an diejenigen Dozierenden der Hochschule Luzern Soziale Arbeit, welche im Zuge eines Fachpoolgesprächs oder sonstigen Austauschs wertvolle Anregungen in Bezug auf die Themenfindung, Strukturierung und Literaturverwendung lieferten und auf den Einbezug weiterer relevanter Fachpersonen hinwiesen. Zu nennen sind an dieser Stelle:

Prof. Dr. Lucia Lanfranconi, Dozentin und Projektleiterin mit den Kompetenzschwerpunkten soziale Ungleichheit, Sozialpolitik, Geschlechterungleichheiten, Gleichstellungspolitik, Selbsthilfegruppen, Migration und Integration, Armut und prekäre Lebenslagen, qualitative und quantitative Forschungsmethoden sowie Wissenschaftskommunikation.

Prof. Dr. Claudia Meier Magistretti, Dozentin und Projektleiterin mit den Kompetenzschwerpunkten Diversity in Prävention und Gesundheitsförderung, frühe Förderung, Wirksamkeits- und Evaluationsforschung, Evidenzbasierung, Schuldenprävention, qualitative Methoden, interdisziplinäre Zusammenarbeit sowie Theorie-Praxis-Transfer.

Prof. Dr. Marius Metzger, Dozent und Projektleiter mit den Kompetenzschwerpunkten Lern- und Entwicklungsschwierigkeiten, Familien- und Elternbildung, Erziehung und Bildung sowie qualitative und quantitative Sozialforschung.

Ein besonderer Dank gilt ausserdem folgenden Personen:

Markus Theunert, Vater sowie politisch engagierter Fachmann und Berater für Männer- und Geschlechterfragen, welcher wertvolle Themenhinweise für diese Arbeit lieferte.

Tom Huber, angehender Sozialarbeiter, welcher seit 2016 in der Männerberatung tätig ist und wertvolle Hinweise darüber geben konnte, was die Männer und Väter von heute in der Schweiz beschäftigt.

Andreas Bucher, engagierter Vater, welcher die Autorin bei den zahlreichen Übersetzungsarbeiten englischer Väterstudien tatkräftig unterstützte.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Schulleitung	I
Abstract.....	II
Danksagung	III
Inhaltsverzeichnis	IV
Abbildungsverzeichnis	VI
Tabellenverzeichnis	VI
1 Einleitung	1
1.1 Ausgangslage.....	1
1.2 Relevanz für die Soziale Arbeit	4
1.3 Fragestellung.....	5
1.4 Adressaten	5
1.5 Methode	5
1.6 Abgrenzung	6
1.7 Aufbau	7
2 Wichtige Begriffe	8
2.1 Familie	8
2.2 Familien- und Erwerbsarbeit	9
2.3 Gleichstellung.....	10
2.4 Psychosoziale Entwicklung eines Menschen	11
3 Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit	13
3.1 Für die Mutter	13
3.2 Für den Vater	14
3.3 Für die Paarbeziehung	15
3.4 Für das Kind.....	16
3.5 Für die psychosoziale Entwicklung der Heranwachsenden	18
3.6 Beantwortung der ersten Fragestellung.....	20
4 Einflussfaktoren auf die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit	22
4.1 Familienstrukturen und Rollenverständnis der Gesellschaft	22
4.2 Rollenverständnis der Mutter	25
4.3 Rollenverständnis des Vaters	26

4.4	Beantwortung der zweiten Fragestellung	29
5	Gesellschaftliche und politische Aspekte	31
5.1	Familiäre Rollenverteilung in der Schweiz.....	31
5.1.1	Historischer Abriss.....	31
5.1.2	Aktuelle Rollenbilder	32
5.1.3	Initiativen zur Veränderung.....	35
5.1.4	Widersprüche	36
5.2	Vergleich mit Deutschland und Schweden	37
5.2.1	Deutschland.....	37
5.2.2	Schweden	39
5.2.3	Historische Entwicklung	39
5.3	Beantwortung der dritten Fragestellung.....	41
6	Einfluss der Sozialen Arbeit im Bereich der väterlichen Familienarbeit.....	43
6.1	Bedeutung der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit für die Gesellschaft	43
6.2	Auftrag und Handlungsoptionen der Sozialen Arbeit.....	45
6.3	Beratung von Paaren rund um die Geburt	46
6.3.1	Mütter- und Väterberatung	47
6.3.2	Soziale Arbeit im Spital.....	47
6.4	Unterstützungsangebote für Männer und Väter	48
6.4.1	Männerberatung und Vätercrashkurse.....	48
6.4.2	Betriebliche Sozialarbeit.....	49
6.5	Politisches Engagement	50
6.6	Beantwortung der vierten Fragestellung	51
7	Schlussbetrachtungen	52
7.1	Zusammenfassung der Ergebnisse.....	52
7.2	Kritische Würdigung	54
7.3	Ausblick.....	55
7.4	Persönliches Fazit	56
	Literaturverzeichnis	58
	Anhang.....	67

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Vater mit Kind	I
Abbildung 2: Aufteilung der Kinderbetreuung in Paarhaushalten	1
Abbildung 3: Erwerbssituation von Vätern in der Schweiz	2
Abbildung 4: Elternurlaub in Europäischen Ländern.....	3
Abbildung 5: Entwicklungsphasen nach der Theorie von Erikson.....	11
Abbildung 6: Broschüre Erlebnis Geburt	24
Abbildung 7: Broschüre Erlebnis Geburt	24
Abbildung 8: Vatertypen nach Clusteranalyse	28
Abbildung 9: Ansichten zu traditionell männlichen Aufgaben in der Schweiz.....	33
Abbildung 10: Bestätigung der traditionellen Frauenrolle in der Schweiz	34
Abbildung 11: Entwicklung der Väterbeteiligung am Elterngeldbezug.....	38
Abbildung 12: Gesellschaftliche Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit	44

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Positive Effekte der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit.	21
Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit.....	30

1 Einleitung

1.1 Ausgangslage

In der Schweiz ist gemäss jüngsten Statistiken eine Vollzeitberufstätigkeit bei Müttern wesentlich seltener als bei Vätern. So sind gerade mal 12 % der Mütter, jedoch 80 % der Väter Vollzeitberufstätig (Simon Hehli, 2017; Bundesamt für Statistik, 2017a), womit Mütter erheblich mehr Familienarbeit leisten, auch wenn sie einer Erwerbsarbeit nachgehen, welche meistens im Teilzeitpensum erfolgt (Bundesamt für Statistik, 2016). Die Beteiligung am Erwerbsleben hängt demnach bei Frauen stärker von persönlichen Faktoren wie Beziehungsstatus und Elternschaft ab als bei Männern und reduziert sich merklich nach der Geburt eines Kindes, während bei Männern im Übergang zur Vaterschaft ein prozentualer Anstieg von vier Prozent ihres Erwerbspensums zu beobachten ist (Bundesamt für Statistik, 2017a, S. 33). Dies hat zur Folge, dass sich Mütter wesentlich stärker an der Betreuung der Kinder beteiligen und die Väter dieser dementsprechend fernbleiben, wie Abbildung 2 verdeutlicht:

Aufteilung der Kinderbetreuung in Paarhaushalten mit Kindern unter 13 Jahren nach Anzahl Kinder im Haushalt, 2013

nur Haushalte, in denen beide Partner im Alter von 25–54 Jahren sind

G 5.11

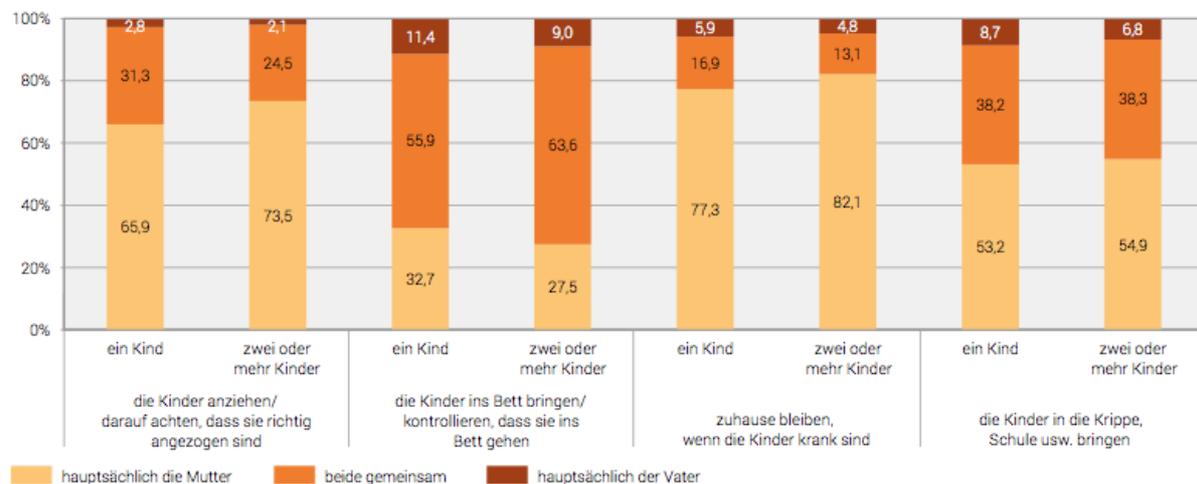


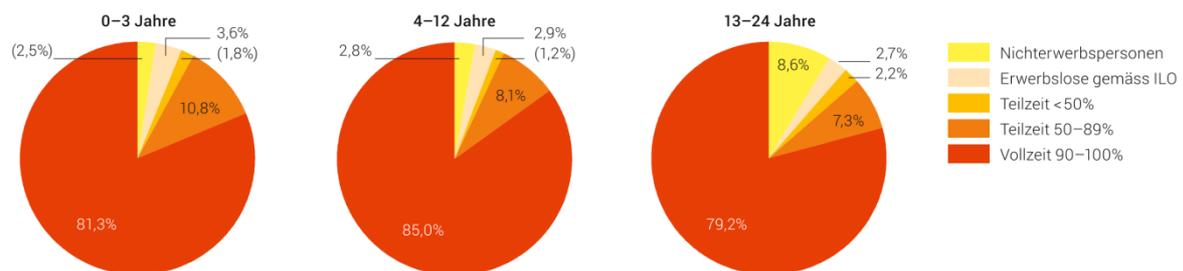
Abbildung 2: Aufteilung der Kinderbetreuung in Paarhaushalten (Bundesamt für Statistik, 2017a, S. 39)

Begünstigt wird dieses Verhältnis auch durch die gesetzliche Regelung von Mutterschafts- und Vaterschaftsurlaub. So haben Mütter in der Schweiz nach der Geburt eines Kindes gemäss Art. 329f Abs. 4 des Obligationenrechts Anspruch auf 14 Wochen Urlaub, wobei 80 % des letzten Lohns bis maximal 196 CHF pro Tag ausbezahlt werden, während für Väter keine entsprechende gesetzliche Grundlage besteht. Verschiedene aktuelle Studien kommen jedoch zum Schluss, dass sich auch Väter gerne stärker an der Betreuung der Kinder beteiligen würden (Andrea Bambey & Hans-Walter Gumbinger, 2006, S. 26–31; Fernanda Pedrina, 2012, S. 262–263; Väter gGmbH, 2012, S. 15). Die Zeit

rund um die Geburt eines Kindes ist eine besonders wichtige Phase in der Partnerschaft, welche das spätere Zusammenleben als Familie massgeblich beeinflusst. Eine verminderte Anwesenheit der Väter nach der Geburt kann daher zu Defiziten der innerfamiliären Bindungen und Beziehungen führen, welche zu einem späteren Zeitpunkt nur schwer wieder aufgeholt werden können (Pedrina, 2012, S. 243–263; Harald Werneck, Brigitte Rollett, Monika Pucher, Gudrun Schmitt & Guido Nold, 2012, S. 333). Davon ausgehend bildet die Autorin der vorliegenden Arbeit die Hypothese, dass sich eine väterliche Beteiligung an der Kindesbetreuung in der Zeit nach der Geburt einerseits positiv auf die Kindesentwicklung auswirkt und es den Vätern andererseits erleichtert, eine tragfeste Bindung zu ihrem Kind aufzubauen. In der Schweiz wird dies jedoch durch das Fehlen eines gesetzlich verankerten Vaterschaftsurlaubs häufig verunmöglicht. Gleichzeitig erschweren es die strukturellen Bedingungen den Müttern, sich im Erwerbsleben zu halten – insbesondere in höheren Arbeitspensen (Marianne Müller, Lucia Lanfranconi, Gesine Fuchs, Sarah Rabhi-Sidler, 2017, S. 1–2). Dies führt zu der Tendenz, dass Männer häufig praktisch die alleinige finanzielle Verantwortung für den finanziellen Unterhalt der Familie tragen, wie Abbildung 3 aufzeigt:

Erwerbssituation von Vätern mit Partnerin und Kind(ern) im Haushalt, 2016

Nach Alter des jüngsten Kindes



(Zahl): Die Zahlen sind eine Extrapolation aufgrund von weniger als 50 Beobachtungen. Die Resultate sind mit grosser Vorsicht zu interpretieren.

Quelle: BFS – Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE)

© BFS 2017

Abbildung 3: Erwerbssituation von Vätern in der Schweiz (Bundesamt für Statistik, 2017a)

Im Gegensatz zur Schweiz verfügen die Länder der Europäischen Union (EU) spätestens seit 2012 über eine Elternzeitregelung, wonach Mütter und Väter nach der Geburt eines Kindes gleichermassen Anspruch auf Lohnersatz für die Kinderbetreuung haben. Diese offizielle Regelung schützt Elternteile, welche sich der nachgeburtlichen Betreuung eines Kindes widmen, zu einem gewissen Grad vor einer Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und erleichtert die Rückkehr an den Arbeitsplatz sowie die Vereinbarung von Familien- und Erwerbsarbeit durch das Recht auf flexiblere Arbeitsregelungen (Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen, 2010, S. 28). Die Dauer der Elternzeit ist zudem in den meisten EU-Ländern wesentlich höher als die 14 Wochen Mutterschaftsurlaub der Schweiz, wie Abbildung 4 zeigt:

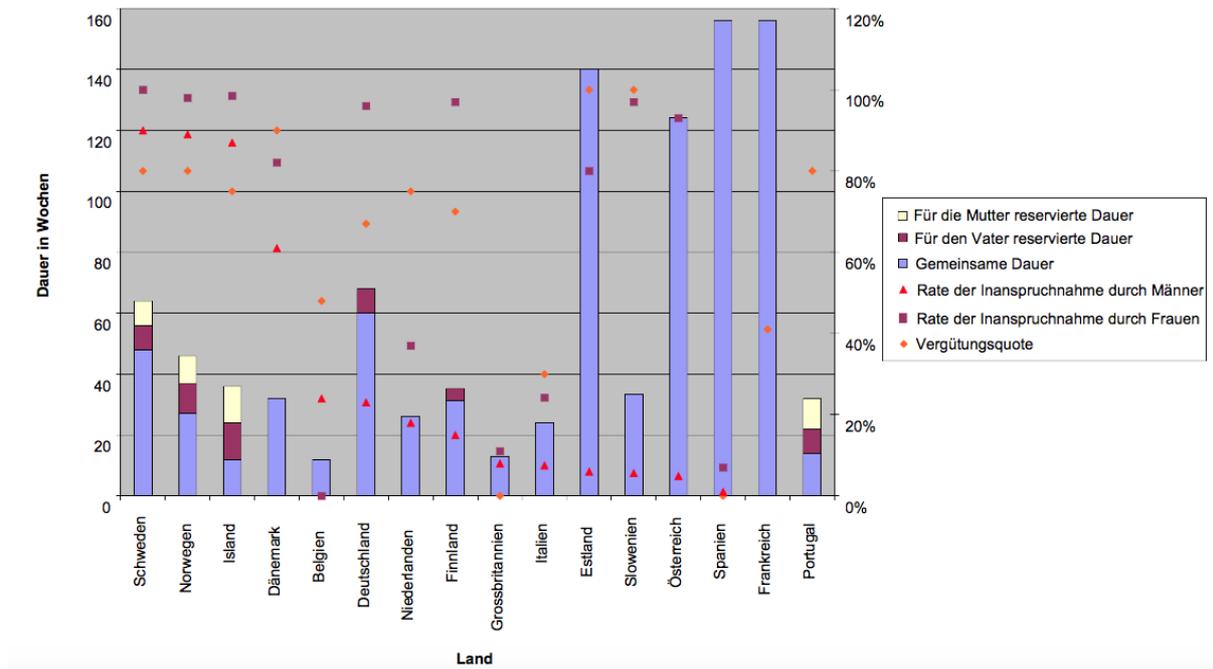


Abbildung 4: Elternurlaub in Europäischen Ländern (Bundesrat, 2013, S. 27)

In der Schweiz erhalten Väter bei der Geburt eines Kindes durch die Arbeitgebenden häufig nur einen freien Tag zur Verfügung gestellt, gleichviel wie beispielsweise für einen Wohnungswechsel oder eine Beerdigung. Darüber hinaus bleibt Vätern häufig nur die Möglichkeit, ihren regulären Urlaubsanspruch einzusetzen, bei Einwilligung der Arbeitgebenden unbezahlten Urlaub zu beziehen, ihre Anstellung zu kündigen (Bundesrat, 2013, S. 10 – 11) oder die Zeit des Bindungsaufbaus zu ihrem Kind zu versäumen. Gewisse Schweizer Unternehmen stellen Vätern allerdings unabhängig von der gesetzlichen Regelung freiwillig einen Vaterschaftsurlaub zur Verfügung. So ermöglicht beispielsweise der Detailhandelskonzern Migros, Vätern nach der Geburt ihres Kindes 15 Tage bezahlten Urlaub und die Möglichkeit, weitere 10 Tage unbezahlt zu beziehen (Martina Schnyder, 2015). Die schweizerische Gewerkschafts-Dachorganisation Travail.Suisse fordert jedoch einen gesetzlich festgelegten Vaterschaftsurlaub von mindestens 20 Tagen sowie eine stärkere finanzielle Entlastung von Familien und eine Förderung und Verbesserung von Infrastrukturen, welche einen Einklang von Erwerbs- und Familienarbeit ermöglichen (Matthias Killer, 2013, S. 5).

Zahlreiche Medienberichte stärken diese Forderung mit der Aussage, dass sich die geschlechter-spezifischen Rollenerwartungen in der Schweiz stark verändert und sich Väter von ihrer traditionellen Rolle als Alleinernährer losgelöst haben, womit sie sich vermehrt in die Familienarbeit und insbesondere in die Kinderbetreuung einbringen wollen (Marco Marco Schmergal & Stefan Trentmann, 2006; Rita Torcasso, 2007). Die Autorin stellt daher die Hypothese auf, dass die Schweizer Bevölkerung ein egalitäres Rollenverständnis verinnerlicht hat und eine geschlechtsneutrale Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit anstrebt. Umso mehr verwundert daher, dass die Strukturen dies in der

Schweiz aktuell noch erschweren. Die Ungleichbehandlung von Müttern und Vätern steht nach Ansicht der Autorin im Widerspruch zum Gleichstellungsgrundsatz der Geschlechter, welcher in der Schweiz im Jahr 1981 in der Verfassung verankert wurde (Bundesamt für Statistik, 2013a, S. 4). In der vorliegenden Arbeit soll daher untersucht werden, wie sich die aktuellen gesetzlichen Bestimmungen in der Schweiz im Vergleich zu anderen europäischen Ländern historisch, kulturell und politisch erklären lassen. Weiter sollen die positiven Auswirkungen der väterlichen Beteiligung an der Kinderbetreuung auf die Kindesentwicklung und auf paarspezifische Dynamiken untersucht und beschrieben werden. Diese Vorteile sollen anschliessend auf der Ebene der Familie aufgezeigt werden, welche als Mikro-Ebene einen bedeutenden Teil einer Gesellschaft bildet und sich direkt auf deren Meso-Ebene (Schule, Ausbildung, Arbeitswelt) und Makro-Ebene (Gesellschaftsverhältnisse) auswirken kann.

1.2 Relevanz für die Soziale Arbeit

Die vorliegende Arbeit untersucht nicht ein konkretes Handlungsfeld der Sozialen Arbeit, sondern beleuchtet ein vielschichtiges gesellschaftliches, soziales und psychohygienisches Thema. Dabei wird dargelegt, inwiefern die Soziale Arbeit auf den verschiedenen Gesellschaftsebenen dazu beitragen kann, dass Mütter und Väter zu gleichen Teilen die Chance erhalten, Zeit mit ihren Kindern zu verbringen und an deren Entwicklung teilzuhaben. So hat in der Schweiz zwar bereits ein gesellschaftlicher Wandel stattgefunden, welcher das traditionelle Rollenverständnis von Müttern und Vätern in Bezug auf die Familienarbeit zunehmend auflöst, die Strukturen hindern jedoch Familien noch daran, diesen Wandel auch zu leben. Hier kommt der Sozialen Arbeit die Aufgabe zu, den sozialen Wandel zu fördern und die Menschen zu befähigen, diesen auch leben zu können (AvenirSocial, 2010, S. 8). Da die soziale Mikro-Ebene der Familie massgeblich die Meso- und Makro-Ebene der Gesellschaft beeinflusst, können sich Missstände im Familienleben auch auf die gesamte Gesellschaft auswirken. Gleichzeitig haben Meso- und Makroebene einer Gesellschaft Auswirkungen auf die Ebene der Familie (vgl. Kap. 2.1). Die Soziale Arbeit ist gemäss ihrer Definition auf allen drei Ebenen der Gesellschaft zu maximalem Engagement im Rahmen der gesetzlichen Möglichkeiten verpflichtet, um bestmögliche Aufklärung, Beratung und Unterstützung anzubieten und durchzuführen (AvenirSocial, 2010 S. 6–7). Entsprechend werden in der vorliegenden Arbeit mögliche Handlungsoptionen der Sozialen Arbeit auf allen drei Ebenen aufgezeigt.

1.3 Fragestellung

Entsprechend der vorangegangenen Ausführungen wird in der vorliegenden Arbeit die Beantwortung der folgenden Fragestellung angestrebt:

- Welche positiven Effekte ergeben sich für die Familie durch eine Beteiligung der Väter an der Familienarbeit?
- Welche Faktoren fördern die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit?
- Welche möglichen Erklärungsansätze gibt es dafür, dass die Familienstrukturen in der Schweiz es Vätern in einem geringeren Masse als Müttern ermöglichen, sich an der Familienarbeit zu beteiligen?
- Welche Rolle kann die Soziale Arbeit bei der Förderung der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit einnehmen?

1.4 Adressaten

Diese Arbeit richtet sich grundsätzlich an alle Sozialarbeitenden, im speziellen aber an jene, welche in ihrer Arbeit häufig mit Familienanliegen konfrontiert werden oder im Bereich der Männerberatung tätig sind. Weiter werden Akteure aus Politik und Gesellschaft im Bereich der Verbesserung von Familienstrukturen, insbesondere der Einführung eines Vaterschaftsurlaubs angesprochen. Schliesslich richtet sich die Arbeit an Väter und Arbeitgebende sowie im Hinblick der im Juli 2017 eingereichten Volksinitiative für vier Wochen bezahlten Vaterschaftsurlaub (Aargauer Zeitung, 2017) an die gesamte Bevölkerung der Schweiz.

1.5 Methode

Zur Beantwortung der Fragestellung wird eine Literaturrecherche durchgeführt. Dabei wird bestehende Fachliteratur zum Thema auf Inhalte zur Beantwortung der Fragestellung untersucht. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden ausführlich dargestellt, diskutiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Es handelt sich bei dieser Arbeit um eine reine Literaturarbeit, weshalb auf die Durchführung von Interviews oder anderen empirischen Datenerhebungen verzichtet wird. Da die Themen Vaterschaft, Familienarbeit und Gleichstellung aktuelle und viel diskutierte Themen darstellen, ist ausreichend Literatur in Form von Studien, Büchern, Publikationen und Artikeln vorhanden, um eine umfassende Betrachtung des Themas und die Beantwortung der Fragestellung zu gewährleisten. Allerdings musste in Bezug auf die Auswirkungen der väterlichen Anwesenheit in der

Kinderbetreuung auf die Kindesentwicklung mehrheitlich auf englischsprachige Studien zurückgegriffen werden, da Untersuchungen aus dem deutschen Sprachraum und insbesondere aus der Schweiz, zu diesem Thema nur spärlich vorhanden sind. Deren Erkenntnisse lassen sich in diesen Bereichen jedoch auf die Schweiz übertragen, da sie in keiner direkten Abhängigkeit zu der konkreten Familienstruktur oder den gesellschaftlichen Rollenbildern stehen.

1.6 Abgrenzung

Die vorliegende Arbeit untersucht die Beteiligung von Vätern an der Familienarbeit bei jungen Paaren, welche das erste Mal Eltern werden und eine gleichberechtigte Verteilung von Erwerbs- und Familienarbeit anstreben. Unter der väterlichen Beteiligung wird das gewissenhaft- und emotional behaftete väterliche Zutun an der Kinderbetreuung verstanden, welche über die rein physische Anwesenheit des Vaters hinausgeht (Eva Rass, 2012, S. 290). Insbesondere wird die Situation von jungen Familien untersucht, welche zum ersten Mal ein Kind bekommen, da diese vor der Elternschaft häufig ein egalitäres Rollenverständnis aufweisen, jedoch nach der Geburt des ersten Kindes in eine traditionelle Rollenaufteilung fallen (Sara Maierhofer & Irene Strasser, 2016 & vgl. Kap. 5.1.2, 5.1.4). Nicht näher eingegangen wird auf die Situation von alleinerziehenden Eltern. Ebenfalls nicht untersucht werden Aspekte der finanziellen Verhältnisse in der Familie sowie Auswirkungen allfälliger kultureller Unterschiede zwischen Vater und Mutter. In der vorliegenden Arbeit werden Handlungsempfehlungen für die Sozialarbeit, zur Förderung des väterlichen Engagements in Familien erarbeitet. Die Einflussmöglichkeiten der Berufsrichtungen Soziokulturelle Animation und Sozialpädagogik werden dabei nicht berücksichtigt.

Wegen der Relevanz für die Beziehungsbildung wird dem Thema der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit im Zeitraum unmittelbar nach der Geburt besondere Beachtung geschenkt. Weiter wird auf die positiven Auswirkungen der väterlichen Beteiligung an der Erziehung auf die Kindesentwicklung eingegangen, wobei jedoch nicht im Detail auf Gestaltungsunterschiede zwischen der väterlichen und mütterlichen Erziehung eingegangen wird. Zur Erleichterung einer väterlichen Einbeziehung in die Familienarbeit wird die mögliche Einführung eines gesetzlich verankerten Vaterschafts- oder Elternurlaubs behandelt, wobei nicht zwischen Vaterschafts- und Elternurlaub unterschieden wird. Auch auf Fragen der Finanzierung eines solchen strukturellen Ausbaus, sowie auf die föderalistisch geprägten strukturellen und rechtlichen Unterschiede zwischen den verschiedenen Kantonen wird nicht eingegangen. Grundsätzlich betrachtet die vorliegende Arbeit vordergründig psychologische und soziologische Aspekte des Themas. Dabei wird auch der Einfluss struktureller Aspekte untersucht, deren genaue Beschaffenheit sowie Veränderungsmöglichkeiten werden jedoch nicht im Detail analysiert. Die Auswirkungen einer hauptsächlichen Übernahme der Familienarbeit auf die Situation

von Müttern werden mehrheitlich von einem psychologischen Standpunkt betrachtet, wirtschaftliche Aspekte wie beispielsweise der dadurch ausgelöste Mangel weiblicher Fachkräfte (Travail.Suisse, 2016, S. 8) werden weitgehend ausgeklammert.

1.7 Aufbau

Um eine einheitliche Definitionsgrundlage für das Verständnis der vorliegenden Auseinandersetzung zu schaffen, werden in **Kapitel 2** die wichtigsten Begriffe erläutert. Anschliessend wird die Fragestellung in vier Hauptkapiteln bearbeitet. **Kapitel 3** orientiert sich an der ersten Fragestellung, wobei die Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit für die Mutter, den Vater, die Paarbeziehung, das Kind und dessen psychosoziale Entwicklung untersucht wird. In **Kapitel 4** werden entsprechend der zweiten Fragestellung die zentralen gesellschaftlichen, persönlichen und paarspezifischen Faktoren dargelegt, welche eine Beteiligung der Väter begünstigen oder behindern. **Kapitel 5** orientiert sich an der dritten Fragestellung und betrachtet die historischen und sozialen Hintergründe der aktuellen Familienstrukturen in der Schweiz. Dabei wird anhand eines Vergleichs zwischen der Schweiz, Deutschland und Schweden auf die unterschiedliche historische Entwicklung der gesellschaftlich verankerten familiären Rollenverteilung eingegangen. **Kapitel 6** dient zur Beantwortung der vierten Fragestellung und beschäftigt sich mit den Förderungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit auf der Mikro-, Meso- und Makro-Ebene der Gesellschaft. Dabei werden anhand von den in den vorangehenden Kapiteln gewonnenen Erkenntnisse, Handlungsoptionen für die Soziale Arbeit abgeleitet. In **Kapitel 7** werden schliesslich die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassend dargestellt. Weiter findet sich eine kritische Würdigung zu den Dargelegten Ergebnissen, ein Ausblick welcher auf weitere themenrelevante Aspekte verweist und ein persönliches Fazit der Autorin.

2 Wichtige Begriffe

Für ein besseres Verständnis der vorliegenden Arbeit werden in diesem Kapitel die wichtigsten Begriffe für die nachfolgende Auseinandersetzung definiert und erläutert. Dabei handelt es sich um die Begriffe Familie, Familien- und Erwerbsarbeit, Gleichstellung und psychosoziale Entwicklung des Menschen.

2.1 Familie

Der Familienbegriff ist für diese Arbeit besonders relevant, da sie sich mit familienspezifischen Themen und Strukturen befasst. Der Begriff soll daher für ein möglichst umfassendes Verständnis aus mehreren unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet werden. Im schweizerischen Recht ist keine juristische Definition von Familie verankert. Die Bundesverfassung macht zwar in Art. 14 das Recht auf Familie geltend, geht jedoch nicht näher auf die Begriffserklärung ein. Auch die Definition der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF) ist sehr offen formuliert: „Der Begriff der Familie bezeichnet jene Lebensformen, die in den Beziehungen von Eltern und Kindern im Mehrgenerationenverbund begründet und gesellschaftlich anerkannt sind“ (EKFF, ohne Datum). Dabei werden keine Aussagen über erwartete Rollenbilder oder Aufgabenverteilungen innerhalb des Familiengefüges gemacht und auch die leibliche Verwandtschaft der Beteiligten sowie deren physisches Zusammenwohnen nicht vorausgesetzt (Heidi Stutz, Livia Bannwart & Victor Legler, 2016, S. 14). Aus dem statistischen Familienbericht des Bundesamts für Statistik (2017b) geht hervor, dass sich die meist gelebte Familienform in der Schweiz aus zwei oder mehreren Erwachsenen zusammensetzt, welche mit ihren Kindern zusammenleben. Dabei wird nicht zwischen verheirateten oder unverheirateten sowie hetero- oder homosexuellen Paaren unterschieden (S. 11–12).

Für die Beantwortung der in Kapitel 1.3 dargelegten Fragestellung muss der Familienbegriff für die vorliegende Arbeit jedoch eingegrenzt werden, wobei festgehalten wird, dass dies keinesfalls einer Aberkennung oder Geringschätzung anderer Arten von Familie gleichkommt, deren Formen heute besonders vielfältig sind und denen gleichermassen Rechnung getragen werden soll. Zur Beantwortung der konkreten Fragestellung begrenzt die vorliegende Arbeit den Begriff Familie auf Familienbündnisse, in denen Mutter, Vater und Kinder zusammenleben und welche von den strukturellen und rechtlichen Rahmenbedingungen der Schweizer Familienpolitik Gebrauch machen können. Dies kommt jedoch nicht der veralteten Familiendefinition des Soziologen Taclott Parsons gleich, auf jene sich Rosemarie Have-Herz (2012) bezieht. Wonach sich eine Familie durch die explizite Verteilung von Aufgaben und Rollen auszeichnet, wobei die Mutter für die fürsorglichen Aufgaben in Bezug auf die Kindererziehung und der Vater für die finanzielle Sicherung der Familie zuständig ist (S. 14). Während dieses Familienmodell noch bis in die 1970er-Jahre mehrheitlich gelebt wurde, gilt diese

eher starre Auffassung eines Familiengefüges infolge vielfältiger gesellschaftlicher Veränderungen in der heutigen Zeit als überholt (Have-Herz, 2012, S. 14). Nebst ihrer Zusammensetzung und der gelebten Aufgabenverteilung, steht für die vorliegende Arbeit die Funktion der Familie innerhalb der Gesellschaft im Vordergrund. Gemäss Marius Metzger und Gregor Husi (2017) nehmen Familien als „kleinste Bausteine einer Gesellschaft“ eine wichtige Rolle im Sozialisationsprozess wahr, indem sie ihren jüngsten Mitgliedern eine „Betreuung, Bildung und Erziehung“ gewährleisten, welche es den Heranwachsenden ermöglicht, entwicklungsconform zu gedeihen, im Erwachsenenalter ein selbstbestimmtes Leben zu führen und ihren Platz in der Gesellschaft zu finden (S. 1-3).

Diese Begriffsdefinition ist nur eine kleine Auswahl von zahlreichen und sehr unterschiedlichen Auffassungen des Familienbegriffs. Es ist auch nicht Ziel der Autorin, sich auf eine Definition zu beschränken. Viel mehr möchte sie die Leser und Leserinnen dazu einladen, diese Arbeit unter dem Gesichtspunkt dieser verschiedenen Überlegungen zum Familienbegriff zu verstehen, welche unter anderem die besondere Relevanz der Familie für eine Gesellschaft hervorheben.

2.2 Familien- und Erwerbsarbeit

René Levy (2003) versteht unter dem Begriff der Familienarbeit alle Tätigkeiten, die es erfordert, um den Bedürfnissen einer Familie gerecht zu werden. Hierzu gehören zum einen Aufgaben, die das finanzielle Überleben einer Familie sichern. Zum anderen ergeben sich fürsorgliche Aufgaben innerhalb des Familienverbundes wie zum Beispiel die Haushaltsführung, die Betreuung und Erziehung von Kindern, die Fürsorge für Personen, welche dem Familienbündnis angehören, und die generelle Pflege von Beziehungen. Demnach betrachtet Levy (2003) auch die Erwerbstätigkeit zum Familienunterhalt als Teil der Familienarbeit und hält fest, dass die unbezahlte fürsorgliche Arbeit innerhalb des Familienkreises eine tiefere gesellschaftliche Anerkennung genießt als die entgeltliche Erwerbsarbeit (S. 104–105). Analog zur Familienarbeit verwendet Katharina Belser (2010) den Begriff Care-Arbeit, wenn sich eine Person den physischen, emotionalen oder entwicklungsbedingten Bedürfnissen einer anderen Person annimmt. Sie unterscheidet dabei nicht zwischen bezahlter oder unbezahlter Care-Arbeit, es erfolgt jedoch eine Differenzierung zwischen direkter und indirekter Care-Arbeit. Die direkte Care Arbeit umfasst pflegerische, erzieherische sowie betreuende Aufgaben und erfordert von der ausführenden Person einen hohen Grad an fürsorglicher Gewissenhaftigkeit, Einfühlungsvermögen und Koordinationsgeschick. Die indirekte Care-Arbeit umfasst hingegen die Erwerbsarbeit für den finanziellen Unterhalt und die Verrichtung der Hausarbeit, wie die Beschaffung und Verarbeitung von Lebensmitteln oder die Sauberhaltung der Familienwohnung (S. 34).

Im Gegensatz zu der Definition von Levy (2003) und Belser (2010) wird in der vorliegenden Arbeit jedoch die Erwerbsarbeit aus der Familienarbeit ausgeschlossen. Als Erwerbsarbeit gilt nach der

Definition des Bundesamts für Statistik (2017c) die Arbeit von Personen, die mindestens 15 Jahre alt sind, einen Arbeitsplatz als selbstständig Erwerbstätige oder Arbeitnehmende haben und eine minimale Arbeitsbelastung von einer Stunde pro Woche aufweisen. Grundsätzlich muss es sich dabei um entlohnte Arbeit handeln, sofern sie nicht im familieneigenen Betrieb geleistet wird. Davon abzugrenzen sind Arbeiten, welche die eigene Haushaltsführung betreffen, unentgeltliche Nachbarschaftsdienste und sonstige gemeinnützige Verrichtungen (S. 3). Unter Familienarbeit wird demnach im Weiteren die Verrichtung aller unentgeltlichen Aufgaben verstanden, welche die ganzheitliche Bedürfnisbefriedigung des Familiengefüges zum Ziel hat. Die Arbeit findet innerhalb des Familienalltags statt, unabhängig davon, wo diese ausgeführt wird (z. B. Kinderbetreuung Zuhause oder auf dem Spielplatz, Besorgungen für die Familie ausser Haus oder die Hausarbeit innerhalb der Familienwohnung). Besonderes Augenmerk wird hier auf die physische und emotionale Betreuung der Kinder gerichtet, welche laut Artikel 11 der schweizerischen Bundesverfassung deren Entwicklung begünstigen sollte. Miteinbezogen wird dabei aber auch die Unterstützung und Pflege des Partners oder der Partnerin sowie von Eltern und Verwandten. In Abgrenzung zur Familienarbeit geht die Erwerbsarbeit nicht mit der Haushaltsführung oder der Betreuung der eigenen Kinder einher und wird gegen Entgelt ausgeführt.

2.3 Gleichstellung

Die Gleichstellung der Geschlechter ist seit dem Jahr 1981 in Artikel 8, Absatz 3 der schweizerischen Bundesverfassung verankert (Bundesamt für Statistik, 2013a, S. 4). Dieser Gleichstellungsartikel fordert die Gleichbehandlung der Geschlechter in Bezug auf Familie, Ausbildung und Arbeit. Seit 1996 besteht zudem das Gleichstellungsgesetz, welches insbesondere in den Artikeln 2 und 3 jede Art der Ungleichbehandlung der Geschlechter, in Bezug auf Erwerbsarbeit verbietet (ebd.). Das Bundesamt für Statistik (2013a) verweist jedoch auf den Umstand, dass diese Gebote zwar mittlerweile rechtlich verankert sind, in der Alltagsrealität jedoch häufig nicht gelebt werden können. Als Beispiel dafür werden die noch nicht bestehende Lohngleichheit und das geschlechterspezifische Rollenverständnis in Bezug auf Familien- und Erwerbsarbeit genannt (S. 4). Auch Müller et al. (2017) halten fest, dass es gerade für Eltern aufgrund der arbeitsmarktlichen Verhältnisse in der Schweiz, insbesondere der schlechteren Arbeitsmarktbedingungen für Mütter, nicht möglich ist, eine echte Gleichstellung in den genannten Themengebieten zu leben (S. 1–2). Nebst den schlechteren Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt für Mütter, betrachtet die vorliegende Arbeit im Zusammenhang mit der Gleichstellung auch die in der Vergangenheit häufig vernachlässigten schlechteren Bedingungen für Männer in Bezug auf eine Beteiligung an der Familienarbeit (vgl. Kap. 5). So haben Väter, die sich vermehrt in der Familienarbeit engagieren möchten, aufgrund von zahlreichen familienpolitischen und arbeitsmarktlichen Hürden häufig nicht die gleichen Möglichkeiten wie Mütter (vgl. ebd.).

Der Familienbericht der Kantone (Heidi Stutz, Livia Bannwart & Victor Legler, 2016) thematisiert die ungleiche Verteilung von bezahlter und nichtbezahlter Arbeit zwischen Müttern und Vätern (S. 23) und hält fest, dass mehrere Schweizer Kantone die Gleichstellungsthematik direkt mit familienpolitischen Fragen in Verbindung bringen, da sich die Familien- und Gleichstellungspolitik wechselseitig beeinflussen (S. 15). Auch in der vorliegenden Arbeit wird der Gleichstellungsbegriff in direkte Verbindung mit familienpolitischen Themen gesetzt. So wird davon ausgegangen, dass eine Erfüllung des Gleichstellungsgrundsatzes, erst vollumfänglich gewährleistet ist, wenn es den Eltern in der Schweiz aufgrund der strukturellen Bedingungen möglich ist, die innerfamiliäre Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit frei zu wählen.

2.4 Psychosoziale Entwicklung eines Menschen

Erik Erikson (1973, zit. in Arnold Lohaus & Marc Vierhaus, 2015, S. 213) versteht die psychosoziale Entwicklung eines Menschen als Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, welche sich innerhalb seiner Lebensspanne in acht Stufen einteilen lassen. Diese Stufen bezeichnet Erikson als psychosoziale Krisen eines bestimmten Altersabschnitts, welche in Abbildung 5 dargestellt werden:

Altersabschnitt	Psychosoziale Krise
Säuglingsalter (1. Lebensjahr)	Urvertrauen versus Urmisstrauen
Frühes Kindesalter (1–3 Jahre)	Autonomie versus Selbstzweifel
Mittleres Kindesalter (3–5 Jahre)	Initiative versus Schuldgefühl
Spätes Kindesalter (bis Pubertät)	Kompetenz versus Minderwertigkeitsgefühl
Adoleszenz (ab Pubertät)	Identität versus Rollendiffusion
Frühes Erwachsenenalter (ab 20 Jahren)	Intimität versus Isolation (Rückzug)
Mittleres Erwachsenenalter (ab 40 Jahren)	Generativität versus Stagnation
Höheres Erwachsenenalter (ab 60 Jahren)	Ich-Integrität versus Verzweiflung

Abbildung 5: Entwicklungsphasen nach der Theorie von Erikson (Lohaus & Vierhaus, 2015, S. 13)

Gemäss der Theorie von Erikson hat ein Mensch innerhalb dieser Stufen spezifische Herausforderungen zu meistern, deren erfolgreiche oder misslungene Bewältigung die darauffolgenden Entwicklungsphasen dementsprechend förderlich oder hinderlich beeinflussen. Den Eltern kommt dabei die Aufgabe zu, das Kind in seinem Entwicklungsprozess und dem Streben nach Autonomie zu fördern und die in diesem Zusammenhang entstehenden Bedürfnisse stufengerecht zu erfüllen. Ein zentrales Merkmal einer gelungenen Entwicklung ist nach Erikson das Erlangen einer tragfähigen Ich-

Identität im Jugendalter (S. 213). Da an dieser Stelle nicht eingehend auf die Theorie von Erikson eingegangen werden kann, befindet sich eine von George Boeree (1997/2006) verfasste Zusammenfassung über diese acht Entwicklungsstufen und die damit verbundenen Entwicklungsaufgaben, welche die Werke Eriksons aus den Jahren 1975, 1978 und 1980 beinhaltet, im Anhang dieser Arbeit (Anhang A). Auch Robert J. Havighurst (1972, zit. in Lohaus & Vierhaus, 2015) sieht die adäquate Entwicklung eines Kindes im Durchlaufen von verschiedenen Entwicklungsstufen, deren erfolgreiche Bewältigung werde jedoch nicht nur durch die erziehenden Eltern beeinflusst, sondern auch durch die Gesellschaft, in der ein Kind aufwächst (S. 20). Bei der Definition der psychosozialen Entwicklung eines Kindes orientiert sich die vorliegende Arbeit sowohl an Erikson als auch an Havighurst. Sie schliesst somit sämtliche Lebensabschnitte mit ein und geht sowohl auf die Bedürfnisse des Individuums als auch auf die Verantwortung des Umfeldes ein, was für die Beantwortung der vorliegenden Fragestellung zentral ist.

3 Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit

In diesem Kapitel wird die Bedeutung der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit für die Mutter, den Vater, die partnerschaftliche Beziehung und das Kind untersucht. Dabei wird insbesondere die Zeit rund um die Geburt betrachtet, da diese laut einer Studie von Wassilios Fthenakis und Beate Minsel (2001) eine der wichtigsten und gleichzeitig kritischsten Phasen innerhalb einer Partnerschaft darstellt (S. 92–95). So ist die Geburt eines Kindes für werdende Eltern mit grundlegenden Veränderungen der Lebensgestaltung verbunden, indem sich der gewohnte Tagesablauf verändert und der Zuwachs an Verantwortung, Ängste hervorrufen kann (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2016, S. 26–27). Ansgar Röhrbein (2010) beschreibt diese Zeit als „Weichenstellung“ (S. 50) für das weitere familiäre Zusammenleben, welche von körperlichen und psychischen Herausforderungen geprägt sei (S. 51–52). Laut Brigitte Rollett und Harald Werneck (2002) geht die beginnende Elternschaft mit dem Überdenken der eigenen Rollenfunktion und deren Neuanpassung innerhalb der Familie einher, wobei sich die Eltern auch auf weitere Rollen Anpassungen einstellen müssen, welche mit den wechselnden Bedürfnissen des Kindes in den verschiedenen Entwicklungsstadien einhergehen (S. 1–21).

3.1 Für die Mutter

Laut Ulrike Harder (2015) ist eine Mutter unmittelbar nach der Geburt vor allem mit folgenden Themen und den damit verbundenen physischen und psychischen Herausforderungen konfrontiert:

- Aufbau einer Bindung zum Kind
- Rückbildungsprozesse von Genitalien und Körper
- Verheilen von geburtsbedingten Verletzungen
- Bildung von Muttermilch
- Abbau der Schwangerschaftshormone und Rückkehr zum normalen Zyklus

In dieser Zeit sollte sie daher von jeglichen häuslichen Auflagen entbunden werden, damit sie sich auf ihre körperliche und psychische Erholung konzentrieren sowie auf die neue Situation mit dem Kind einstellen kann (S. 26). Gemäss Inger Lindberg, Kerstin Öhrling und Kyllike Christensson (2008) stellt der Kindsvater dabei die wichtigste Unterstützungsperson dar (S. 472–483). Dessen Unterstützung gewinnt umso mehr an Bedeutung, wenn geburtsbedingte Verletzungen den Erholungsprozess der Mutter verlängern (Karin Flaake, 2014, S. 58). Renée Flacking, Fiona Dykes und Uwe Ewald (2010) stellten zudem eine erhöhte Stilldauer bei Müttern fest, deren Partner sich innerhalb der ersten sechs Monate vermehrt innerhalb der Familienarbeit beteiligten (S. 337–343). Laut Rass (2012) ist die Mutter zwar biologisch gesehen die wichtigste Bezugsperson eines Neugeborenen, da sie zu diesem

durch die Schwangerschaft und das darauffolgende Stillen eine intensive körperliche und psychische Beziehung aufbaut, diese „Mutter-Kind-Dyade“ (Rass, 2012, S. 294) weise jedoch eine besondere Schutzbedürftigkeit auf, wobei vor allem der emotionalen Beteiligung des Vaters am Familienwachstum eine besondere Bedeutung zukomme (S. 294–295).

Eine weitere Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit ergibt sich für Mütter aus der ungleichen gesellschaftlichen Anerkennung von Familienarbeit und Erwerbsarbeit, welche laut Röhrbein (2010) für Mütter zu einer psychischen Herausforderung werden kann (S. 88 - 89). Auch lastet auf Müttern häufig der gesellschaftliche Druck, einem unrealistischen und idealisierten Mutterbild gerecht werden zu müssen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2016, S. 32), infolgedessen Frauen häufig die eigenen beruflichen Zielvorstellungen hintenanstellen. Wenn sich eine Mutter trotzdem zur Fortführung ihrer Berufstätigkeit entscheidet, bedeutet dies nicht automatisch eine Reduktion der Familienarbeit, was häufig zu einer beträchtlichen Doppelbelastung führt (ebd.). Esther Göbel (2016) bezeichnet die noch häufig bestehende gesellschaftliche Vorstellung, wonach sich Mütter voll und ganz nach den Bedürfnissen ihrer Kinder richten sollen, als ein „kulturhistorisches Konstrukt“ (S. 105). Weiter hält sie fest, dass sich Mütter trotz vorhandener Liebe zu ihren Kindern und der hohen gesellschaftlichen Erwartungen an sie, oftmals nicht mit der alleineigenen Mutterrolle identifizieren können und ihre Entscheidung, Mutter geworden zu sein, kritisch hinterfragen. Dieser Umstand besteht insbesondere dann, wenn die Mutterschaft ihre Erwerbstätigkeit einschränkt (S. 20–21).

3.2 Für den Vater

Gemäss Horst Nickel (2002) geht das Schwangerschaftsereignis für Väter häufig mit gemischten Gefühlen einher, da sie sich nebst der Vorfreude auf das Kind, auch mit dem verstärkten Unterstützungsbedürfnis ihrer Partnerin, der Gestaltung ihrer eigenen Rolle als Vater und allfälligen Zukunftsängsten auseinandersetzen müssen (S. 561). Die Beteiligung an der Familienarbeit nach einer Geburt, würde Vätern daher die nötige Zeit verschaffen, sich als Vater auf die neue Situation einzustellen und zudem auch eine tragfeste Beziehung zu ihrem Kind aufzubauen. Denn laut Georg Nelles und Eberhard Schäfer (2011), erhöht die Vateranwesenheit direkt nach der Geburt innerhalb der Familie auch die Wahrscheinlichkeit, dass sich dieser auch zu einem späteren Zeitpunkt vermehrt innerhalb der Familienarbeit beteiligt (S. 30). Dieser Umstand birgt auch positive Effekte für die väterliche Gesundheit, so kommt eine in Schweden durchgeführte Studie von Anna Mansdotter und Andreas Ludin (2010) zum Ergebnis, dass Väter, welche von der in Schweden zur Verfügung gestellten Elternzeit Gebrauch machten, eine höhere Lebenserwartung aufweisen. Dies lässt sich laut Mansdotter und Ludin (2010) auf eine Steigerung des physischen und psychischen Gesundheitszustands zurückführen, womit davon auszugehen sei, dass Väter, welche sich an der

Familienarbeit beteiligen, eine gesündere Lebensführung sowie eine verringerte Stressbelastung aufweisen (S. 576 – 583).

Die Relevanz einer Beteiligung an der nachgeburtlichen Familienzeit ergibt sich für Väter auch aus biologischen Prozessen. So finden im Zusammenhang mit der Geburt eines Kindes nicht nur bei Müttern hormonelle Veränderungen statt, sondern laut einer Studie von Lee Gettler, Thomas McDade, Alan Fernanil und Christopher Kuzawa (2012) auch bei Vätern- und Männern, welche sich im Übergang zur Elternschaft befinden. So konnten Gettler et al. (2012) höhere Prolaktin-Messwerte im Blut von Vätern und angehenden Vätern feststellen, als bei kinderlosen Männern (S. 362), wobei diese Werte in der Zeit rund um die Geburt eines Kindes am höchsten waren (S. 365). Dieser Umstand erstaunt, da das Hormon Prolaktin bislang in erster Linie als unterstützendes Hormon bei der Milchproduktion von Müttern bekannt war (Liselotte Ahnert, 2010, S. 77). In einer weiteren Studie konnten Lee Gettler, Thomas Mcdade, Sonny Agustin und Christopher Kuzawa (2013) auch höhere Werte der Hormone Progesteron und Estrogen im väterlichen Hormonhaushalt feststellen, welche ebenfalls vor allem in Bezug auf ihre Funktion im weiblichen Körper bekannt sind und nach bisherigem Forschungsstand, eine entscheidende Rolle im Bindungsaufbau zwischen Mutter und Kind spielen sowie die Feinfühligkeit und Bedürfnisorientierung der Mutter dem Kind gegenüber fördern (S. 491). Die Höhe des ermittelten Hormonwerts bei den Vätern hing dabei jedoch stark davon ab, wie diese ihre Interaktion mit dem Kind subjektiv beurteilten. Somit waren die Werte von Progesteron und Estrogen bei jenen Vätern am höchsten, welche ihre verbrachte Zeit mit dem Kind als besonders freudespierend beschrieben (S. 493–495). Gettler et al. (2013) folgern daraus, dass gute Erfahrungen in Bezug auf die Interaktion mit dem Kind die entsprechende Hormonausschüttung beim Vater fördern, womit sich ein Vater wiederum stärker an weiteren Interaktionen mit dem Kind beteiligt (S. 495–497). Göbel (2016) verweist zudem auf den bemerkenswerten Umstand, dass die hormonellen Veränderungen bei Männern so weit gehen können, dass diese sogar unter ähnlichen schwangerschaftsbedingten Symptomen leiden können wie ihre Partnerin (S. 153). So können sie beispielsweise auch Anzeichen postnataler Verstimmungen aufweisen, welche normalerweise der mütterlichen Hormonveränderung durch die Schwangerschaft zugeordnet werden (Jancie Godmann, 2003).

3.3 Für die Paarbeziehung

Laut der Studie von Flaake (2014) führt ein gemeinsames Verrichten der Familien- und Erwerbsarbeit zu einem besseren gegenseitigen Verständnis für die Herausforderungen der jeweiligen Arbeit, was positive Auswirkungen auf die Paarbeziehung hat (S. 88). So kam auch eine in Schweden und Ungarn durchgeführte Studie zum Ergebnis, dass Väter, welche Gebrauch von einer nach der Geburt zur

Verfügung gestellten Elternzeit machten, eine um 30 % tiefere Scheidungsrate aufweisen (Livia Olah, 2001). Auch wenn eine Teilung der Familien- und Erwerbsarbeit gerade mit kleinen Kindern eine Herausforderung darstellt, ist es daher laut Göbel (2016) meist sinnvoller, zeitweise eine zusätzliche Betreuung zu organisieren, als eine strikte Rollentrennung zwischen Familien- und Erwerbsarbeit zu verfolgen (S. 180–181). So könne durch die Arbeitsteilung der partnerschaftliche Umgang der Eltern innerhalb des Familiengefüges gestärkt werden, was nach Tanja Göttken und Kai von Klitzing (2013) auch positive Auswirkungen auf die psychische Gesunderhaltung eines Kindes hat (S. 138). Weiter wirkt sich laut Nadine Wickert (2016) das kooperierende Verhalten der Eltern im „Trilog“ mit dem Kind, förderlich auf dessen Rollenrepertoire und Sozialisation aus (S. 96). Grundsätzlich empfehlen Jörg M. Fegert et al. (2011) Eltern, die Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit bewusst und im gegenseitigen Einverständnis vorzunehmen, da diese Aufgabenverteilung weichenstellend dafür sei, wie die Aufgaben innerhalb der Familie zu einem späteren Zeitpunkt aufgeteilt werden (S. 15). Röhrbein (2010) rät explizit dazu, diese partnerschaftlichen Aushandlungen vor der Geburt eines Kindes und den damit einhergehenden erheblichen Veränderungen im Beziehungsleben vorzunehmen (S. 50). So stellt insbesondere die Geburt des ersten Kindes eine Herausforderung für die Paarbeziehung dar, da sich diese von einer Zweierbeziehung in ein „Familiendreieck“ (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2014, S. 31) ausbreitet. Darin ergeben sich neue Beziehungskonstellationen als Familie, wobei die Aufrechterhaltung der Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau von Beginn an aktiv gesteuert werden muss, damit sich diese nicht im Alltag verliert (S. 31). Auch Röhrbein (2010) greift diese Thematik auf und betont den besonderen Faktor Zeit, welche sich das Paar in dieser herausfordernden Zeitspannte, insbesondere auch füreinander nehmen können sollte (S. 75–76).

3.4 Für das Kind

Neugeborene Kinder haben ein Bedürfnis nach Fürsorglichkeit, welches am besten durch eine enge Bezugsperson befriedigt wird und im Falle einer gelungenen Bindungserfahrung den späteren Selbstwert des Kindes stärkt (Irène Dietschi, ohne Datum). Die Bindung eines Kindes ergibt sich nach Karl Heinz Brisch (2003) aus dessen angeborenem Bedürfnis nach engen Beziehungen, welche von intensiven Gefühlen für das Gegenüber geprägt sind. Dabei werden verschiedene Bindungsmuster unterschieden, welche sich in unterschiedlicher Weise auf die kindliche Entwicklung auswirken (S. 2). Laut John Bowlby (2003) prägen sowohl positive wie auch negative Bindungserfahrungen die emotionale Entwicklung eines Menschen und haben demnach einen entscheidenden Einfluss auf dessen Identitätsentwicklung (S. 67). Die Bindung in Form einer starken psychischen Verbundenheit zwischen zwei Menschen beschränkt sich dabei nicht nur auf die Kindheit, sondern kann ein Leben lang anhalten (Bowlby, 1975, zit. in Eva Hedervari-Heller, 2011, S.31). Für einen der wichtigsten

Mitbegründer dieser Bindungstheorie John Bowlby (1975), bildete der Vater im Vergleich zur Mutter lediglich eine „Bindungs-Nebenfigur“, welche nicht in der selben Masse wie diese in der Lage ist, eine tragfeste Bindung zu einem Kind herzustellen (zit. in Wickert, 2016, S. 95). Dieser Annahme widersprechen jedoch die neueren Erkenntnisse von Karin und Klaus E. Grossmann (2004), welche in ihrer Studie zum Schluss kamen, dass Väter auf ihre eigene Weise in einem annähernd gleichen Masse wie Mütter dazu in der Lage sind, eine Bindung zu ihrem Kind aufzubauen, wobei die Faktoren für einen gelingenden Bindungsaufbau dieselben sind wie bei Müttern (S. 221). Zentral ist hierbei ein hoher Grad an Feinfühligkeit im täglichen Umgang mit dem Neugeborenen, die gelungene Verarbeitung der eigenen Bindungsgeschichte und das Wissen über die Notwendigkeit guter Bindungserfahrungen (Michael Lamb, 1981). Göbel (2016) hält indes fest, dass auch Mütter von Bindungsproblemen ihrem Kind gegenüber betroffen sein können, da Frauen ebenso häufig wie Männer eine unzureichende kindliche Bindungserfahrung aufweisen (S. 78).

Laut Peter Franzkowiak, Hans G. Hofeld und Albert Mühlum (2011), zählt die frühkindliche Entwicklung zu einer der wichtigsten Gesundheitsdeterminanten¹ und bildet den Grundstein für eine gesundheitsförderliche Entwicklung und die damit einhergehende Lebensführung (S. 43). Dabei beobachten Catherine Tamis-LeMonda, Jaqueline Shannon, Natasha Cabrera und Michael Lamb (2004) in ihrer Studie positive Effekte betreffend der kognitiven Entwicklung eines Kindes, wenn es in den ersten drei Lebensjahren auch durch den Vater auf feinfühlig Weise gefördert wird. Weiter wiesen Abraham Sagi-Schwartz und Ora Aviezer (2005) in ihrer Langzeitstudie nach, dass sich eine frühe und sichere Vater-Kind-Bindungsbeziehung positiv auf das Selbstvertrauen und die Fähigkeit, im Erwachsenenalter eigene Partnerschaften einzugehen, auswirkt (S. 165-197). Hinzu kommen bessere Bewältigungsstrategien im Jugendalter und eine erhöhte Reflexionsfähigkeit in Bezug auf eigene Partnerschaften im Erwachsenenalter (Heinz Kindler & Karin Grossmann, 2014, S. 240–255). Laut Le Camus Jean (2003) zeigen sich Väter in der Kommunikation mit ihren Kindern fordernder als Mütter, was sich positiv auf den kindlichen Spracherwerb auswirkt (S. 59-62). Die väterliche Betreuung fördere zudem die Selbstkompetenzen eines Kindes, da Väter häufig früher als Mütter eine gewisse Eigenständigkeit ihres Kindes einforderten, indem sie es innerhalb spielerischer Entwicklungsaufgaben weniger unterstützten und vermehrt zur eigenen Lösungsfindung anregen (S. 71). Die positiven Auswirkungen der väterlichen Beteiligung auf den Spracherwerb, die Impulskontrolle, die Selbstregulation, die Selbstständigkeit und die Bereitschaft des Kindes, neues zu lernen, bestätigen auch die Ergebnisse einer Studie von Heinz Kindler, Karin Grossmann und Peter Zimmermann (2002,

¹ „Gesundheitsdeterminanten sind in einer Vielfalt gesellschaftlicher Strukturen, Lebensbedingungen und Gesundheitsverhalten verankert und beeinflussen sich gegenseitig, so dass bestimmte Muster der Interaktion von Riskofaktoren und Risikobedingungen – aber auch von Schutzfaktoren – entstehen (Peter Franzkowiak, Hans G. Hofeld & Albert Mühlum, 2012, S. 43)“.

S. 685-741). Weiter hat die väterliche Andersartigkeit zur Mutter gemäss Inge Seiffge-Krenke (2004), einen positiven Einfluss auf die geschlechtliche Akzentuierung des Kindes, was sich wiederum förderlich auf dessen selbstbestimmtes Verhalten dem eigenen Körper gegenüber auswirke (S. 206–209). Peter Ballnik (2011) verweist zudem auf die förderlichen Tendenzen der väterlichen Beteiligung an der Kinderbetreuung in Bezug auf die Identitäts- (S. 68–69) und Autonomieentwicklung (S. 124–125) eines Kindes.

3.5 Für die psychosoziale Entwicklung der Heranwachsenden

Die Relevanz einer väterlichen Beteiligung für die kindliche Entwicklung lässt sich mit der Theorie der psychosozialen Entwicklung nach Erikson verbinden, wonach Eltern massgeblich dazu beitragen, inwiefern ihr Kind die jeweiligen Entwicklungsstufen erfolgreich durchlaufen kann (Erikson, 1975, 1978 & 1980; zit. in Boeree, 1997/2006, S. 7). So ist es für eine erfolgreiche Bewältigung der Entwicklungsaufgaben in der **ersten Entwicklungsstufe**, welche die ersten 12 bis 18 Lebensmonate umfasst entscheidend, dass ein Kind durch seine Eltern genügend Wärme, Achtsamkeit und Kontinuität zur Erfüllung seiner physischen und psychischen Bedürfnisse erhält (S. 9). Werden diese nicht ausreichend befriedigt, kann dies zu einem generellen Urmisstrauen führen, welches sich auf sämtliche Lebensbereiche auswirkt und eine grundsätzlich positive Lebenseinstellung verhindert (ebd.). Da auch Mütter von Bindungsproblemen betroffen sein (vgl. Kap. 3.1) und ein dementsprechend unzureichend feinfühliges Verhalten dem Kind gegenüber aufweisen können, würde sich durch eine gleichzeitige Bindung zum Vater die Wahrscheinlichkeit erhöhen, diese Entwicklungsphase erfolgreich zu bewältigen.

In der **zweiten Entwicklungsstufe** nach Erikson, zwischen dem zweiten und vierten Lebensjahr, sollte das Kind eine gewisse Autonomie entwickeln, welche es im gesamten weiteren Entwicklungsverlauf dazu befähigen sollte, ein eigenständiges Leben zu führen. Auch die Ausbildung der eigenen Impulskontrolle und eines stabilen Selbstbewusstseins fallen in diese Phase und können, wie die Ausführungen in Kapitel 3.4 gezeigt haben, insbesondere durch die väterliche Erziehung unterstützt werden. Misslingt dieser Entwicklungsschritt, hat das heranwachsende Individuum nur wenig Vertrauen in seine eigenen Handlungen (Erikson, 1975, 1978 & 1980; zit. in Boeree, 1997/2006, S. 10).

In der **dritten Stufe** erfolgt laut Erikson vor allem die Ausbildung von Eigeninitiative und Zielgerichtetheit (S. 10). Das Kind setzt sich in dieser Phase zudem mit der geschlechtlichen Andersartigkeit auseinander, was mit ersten entscheidenden Ablösungstendenzen einhergeht (ebd.). In Bezug auf die Entwicklung von Eigeninitiative und die geschlechtliche Differenzierung zeigten verschiedene Studien (vgl. Kap. 3.4) Vorteile einer väterlichen Beteiligung an der Kindesbetreuung. Entwicklungsspezifische Misserfolge in dieser Entwicklungsphase nach Erikson können zur Folge

haben, dass das Kind im späteren Lebensverlauf aus Angst vor möglichem Scheitern keine Risiken eingeht, in einer Starre der Hemmung verweilt oder aber sich rücksichtslos über die Bedürfnisse seiner Mitmenschen hinwegsetzt (Erikson, 1975, 1978 & 1980; zit. in Boeree, 1997/2006).

In der **vierten Entwicklungsstufe** ist das Kind etwa sechs bis zwölf Jahre alt und wird durch das Schulsystem verstärkt mit den Anforderungen ausserfamiliärer Gegebenheiten konfrontiert. Hier ist es von besonderer Bedeutung, dass ein Kind leistungsbezogene Erfolgserlebnisse wie beispielweise gute Schulnoten erzielen kann, wobei der festgestellte förderliche Einfluss des Vaters auf die kognitive Entwicklung und den Spracherwerb (Kap. 3.4) von grosser Relevanz sein kann. Verläuft diese Entwicklung negativ, kann dies zu bleibenden Gefühlen von Unterlegenheit und Inkompetenz führen, was entweder in einem ungesunden Übereifer oder einer totalen Trägheit in Bezug auf die Erfüllung neuer Lebensherausforderungen resultieren kann (S. 12).

Die **fünfte Stufe** beschreibt die Adoleszenz, welche bei einem erfolgreichen Durchlaufen zwischen dem 18. und 20. Altersjahr mit einer gefestigten Ich- und Rollenidentität endet. Dabei sind verlässliche Rollenvorbilder, welche eine offene Kommunikation miteinander pflegen, von besonderer Bedeutung (S.13). Wie in Kapitel 3.3 festgestellt wurde, würde das kooperierende Verhalten der Eltern im „Trilog“, solche Rollenvorbilder für das heranwachsende Kind bedeuten. Zudem würde das in Kapitel 3.4 beschriebene Zutun des Vaters, die Ausbildung eines gesunden Selbstvertrauens, die Rollenfindung und die Identitätsentwicklung unterstützen.

In der anschliessenden **sechsten Entwicklungsstufe** zwischen dem 18. und 30. Lebensjahr, entwickelt sich insbesondere die Fähigkeit, eine Paar- oder sonstige enge Beziehung einzugehen, worauf ebenfalls eine positive Auswirkung des väterlichen Einflusses in der Erziehung festgestellt wurde (vgl. Kap. 3.4). Weiter nimmt der dadurch gestärkte partnerschaftliche Umgang der Eltern (vgl. Kap. 3.3) eine Vorbildfunktion bei der Gestaltung der eigenen Partnerschaft ein. Misslingt hingegen dieser Entwicklungsschritt, kann dies zu gesellschaftlicher Vereinsamung oder einem Hang zu übereifrig eingegangenen oberflächlichen Beziehungen führen (S. 14).

Unter Betrachtung der psychosozialen Entwicklungsstufen nach Erikson (1975, 1978 & 1980; zit. in Boeree, 1997/2006) kann auch im Erwachsenenleben eine positive Beeinflussung durch die väterliche Beteiligung in der eigenen Kindheit festgestellt werden. So kommt den dadurch erlangten positiven Bindungs- und Erziehungserfahrungen in der **siebten Entwicklungsstufe** eine besondere Bedeutung zu, wenn diese in der Zeit bis zum 50. Lebensjahr an die eigenen Kinder weitergegeben werden. Auch verringert eine gefestigte Ich-Identität das Ausmass einer in dieser Phase häufig auftretenden Sinnkrise (S. 16).

In der **achten Stufe** stellt sich dem Menschen schliesslich die Aufgabe, sich mit seiner bisherigen Lebensführung auseinandersetzen und diese zu akzeptieren (S. 16), wofür ein erfolgreiches Bewältigen der bisherigen Entwicklungsschritte zentral ist (S.17). Somit kann sich eine ausgeprägte väterliche Beteiligung an der Kinderbetreuung förderlich auf die stufengerechte Entwicklung eines Menschen auswirken.

3.6 Beantwortung der ersten Fragestellung

Mit den in diesem Kapitel gewonnenen Erkenntnissen kann die erste Fragestellung der vorliegenden Arbeit beantwortet werden:

Welche positiven Effekte ergeben sich für die Familie durch die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit?

In der Fachliteratur werden zahlreiche Vorteile der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit für Mütter, Väter und Kinder beschrieben. So stellt der Vater nach einer Geburt die wichtigste Unterstützungsperson für die Mutter dar, während das familiäre Beisammensein in dieser Phase den Grundstein für das weitere Zusammenleben, die spätere Aufgabenverteilung und den Umgang mit den neuen Beziehungskonstellationen legt. Die väterlichere Beteiligung an der Familienarbeit entlastet Mütter auch in Hinblick auf den gesellschaftlichen Druck, eine perfekte Mutter zu sein, und lindert damit einhergehende Rollenkonflikte. Den Vätern selbst ermöglicht eine Beteiligung an der Familienarbeit, sich auf die neue Situation und den Aufbau einer Bindung zum Kind einzulassen sowie die neue Vaterrolle bewusst entwickeln zu können. Weiter zeigen sich durch die Familienarbeit positive Auswirkungen auf die Gesundheit, das Stressniveau und die Lebenserwartung von Vätern. Auch die Paarbeziehung und der partnerschaftliche Umgang zwischen den Eltern wird durch eine geteilte Familienarbeit positiv beeinflusst, was sich wiederum als förderlich für die kindliche Entwicklung erweist. Eine frühe Interaktion zwischen Vater und Kind sowie der damit einhergehende Bindungsaufbau führt zu einer verstärkten väterlichen Beteiligung in der späteren Kindeserziehung. Dies zeigt gemäss verschiedenen Langzeitstudien positive Effekte auf die kindliche Entwicklung und deren spätere Lebensführung, wobei insbesondere die Selbstständigkeit durch den intensiven Kontakt zum Vater gefördert wird. In nachfolgender Tabelle 1 werden die wichtigsten positive Effekte der väterlichen Beteiligung innerhalb der Familie zusammenfassend dargestellt, wobei zwischen der Phase der Beteiligung und den jeweiligen Familienmitgliedern unterschieden wird, auf welche sich die väterliche Beteiligung auswirkt:

Positive Effekte der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit

Nachgeburtliche Zeit	Phase der Kindeserziehung	Allgemein
<p>Mutter</p> <ul style="list-style-type: none"> - Unterstützung nach Geburt (körperlich & physisch) - Erhöhte Stilldauer <p>Vater</p> <ul style="list-style-type: none"> - Zeit, sich als Vater auf die neue Situation einzustellen - Geringeres Stressempfinden durch Doppelbelastung - Möglichkeit, eine tragfeste Bindung zum Kind aufzubauen <p>Kind</p> <p>Durch eine sichere Bindung zum Vater steigern sich:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bewältigungsstrategien im Jugendalter - Selbstvertrauen - Bindungsfähigkeit im Erwachsenenalter - Reflektionsfähigkeit innerhalb von Partnerschaften - Chancen auf eine tragfeste Bindung zu beiden Elternteilen (fördert auch spätere gemeinsame Interaktionen) - Förderung der kognitiven Entwicklung <p>Paarbeziehung</p> <p>Zeit für Aushandlung von Rollen, Beziehungskonstellationen und Aufgaben sowie Stärkung der Paarbeziehung (Auswirkung auf weiteres Zusammenleben)</p>	<p>Mutter</p> <p>Höhere Zufriedenheit durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> - geteilte Familienarbeit - Verringerung des gesellschaftlichen Drucks - Möglichkeit der Fortführung, der Erwerbstätigkeit - Geringere Doppelbelastung bei bestehender Berufstätigkeit <p>Vater</p> <ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeit, das eigene Kind aufwachsen zu sehen und väterliche Kompetenzen weiterzugeben <p>Kind</p> <p>Durch väterliche Beteiligung an der Erziehung entsteht eine Förderung</p> <ul style="list-style-type: none"> - des Spracherwerbs - der Selbstkompetenz - der geschlechtlichen Akzentuierung (Förderung von selbstbestimmtem Verhalten dem eigenen Körper gegenüber) - der Impulskontrolle - der Selbstregulation - der Lernbereitschaft - der Selbstständigkeit 	<p>Vater</p> <ul style="list-style-type: none"> - Besserer Gesundheitszustand / erhöhte Lebenserwartung <p>Kind</p> <p>Bei gelingender Partnerschaft der Eltern im Trilog ergibt sich positive Auswirkung auf:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Entwicklung - Rollenrepertoire - Sozialisation - psychische Gesundheit - eigene gelingende Partnerschaften <p>Paarbeziehung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Aufteilung von Erwerbs- und Familienarbeit fördert das gegenseitige Verständnis für die jeweiligen Rollen und Herausforderungen, wirkt sich positiv auf Paarbeziehung aus - Geringere Scheidungsrate

Tabelle 1: Positive Effekte der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit.

4 Einflussfaktoren auf die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit

Entsprechend der zweiten Fragestellung werden in diesem Kapitel die wichtigsten Faktoren untersucht, welche die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit begünstigen oder einschränken. Dabei wird einerseits auf strukturelle Aspekte der Gesellschaft eingegangen sowie andererseits auf den Einfluss der individuellen mütterlichen und väterlichen Rollenbilder.

4.1 Familienstrukturen und Rollenverständnis der Gesellschaft

Gesellschaftlich verankerte Familienrollenbilder und staatliche sowie institutionelle Familienstrukturen können eine Beteiligung der Väter an der Familienarbeit massgeblich fördern oder behindern. Besondere Relevanz haben systemische Strukturen, welche Vätern eine Anwesenheit in der Familie unmittelbar nach der Geburt eines Kindes ermöglichen, da diese Zeit laut Nelles und Schäfer (2011) massgeblich bestimmt, inwiefern sich Väter später an der Familienarbeit beteiligen (S. 30–32). Wie in Kapitel 1.1 bereits ausgeführt wurde, kann eine verminderte Anwesenheit der Väter in der Zeit nach der Geburt zu Defiziten der innerfamiliären Bindungen führen, welche zu einem späteren Zeitpunkt nur schwer wieder aufgeholt werden können (Pedrina, 2012, S. 243–263; Werneck et al., 2012, S. 333). So sind eine ausreichende Bonding-Phase und frühe positive Erlebnisse zwischen Vater und Kind zentral für den Aufbau einer tragfesten Vater-Kind-Beziehung, welche eine wichtige Motivation für Väter darstellt, sich aktiv an der Kinderbetreuung zu beteiligen (vgl. Kap 3.2). Dies ist jedoch nicht möglich, wenn sich ein Vater direkt nach der Geburt wieder der Erwerbsarbeit widmen und die Versorgung des Neugeborenen Kindes seiner Partnerin überlassen muss (Ballnik, 2011, S. 14). Daher kommt dem gesetzlich verankerten Recht auf einen Vaterschaftsurlaub oder einer Elternzeit eine grosse Bedeutung zu, womit sich Väter während dieser kritischen Phase von ihren Pflichten im Erwerbsleben lossagen und sich ganz der Bildung des neuen Familienbündnisses widmen können sollten. Dabei ist es wesentlich, dass die materielle Sicherheit der jungen Familien in dieser sensiblen Phase gewährleistet ist und umfassende Familienstrukturen bestehen, welche Familien in dieser Phase finanziell entlasten (Werneck et al., 2012, S. 327). Die Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (2010) betrachtet die gesetzliche Verankerung eines Elternurlaubs als wichtige Unterstützung für einen gelungenen Beziehungsaufbau im Übergang zur Elternschaft, welcher „die Basis für die Gesundheit der Familienmitglieder sowie für die Tragfähigkeit und Leistungsfähigkeit von Familien“ (S. 25) lege. Durch einen Elternurlaub erhalten Familien Zeit, die grossen Umstellungen auf der emotionalen, sozialen, organisatorischen und finanziellen Ebene zu bewältigen (ebd.). Laut schwedischen Studien bewirkt die dort zur Verfügung gestellte Elternzeit, welche von 80 % der Väter beansprucht wird, dass sich Väter auch in der anschliessenden Erziehungsphase vermehrt an der Familienarbeit beteiligen (Bernhard von Bresinski, 2012, S. 645–646).

Laut der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen (2010) trägt die Verankerung eines Vaterschafts- oder Elternurlaubs allgemein zu einer besseren Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit bei: „Mit der Einführung einer Elternzeit wird anerkannt, dass Eltern in der Zeit der Kleinkinderphase in der Familie besonders präsent sein sollten. Eine solche Anerkennung sensibilisiert für die Situation von Eltern und erhöht die Chancen, dass auch in späteren Phasen Arrangements zwischen Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden möglich sind, die es den Eltern erlauben, Familie und Beruf unter einen Hut zu bringen“ (S. 25). So setzt eine vermehrte väterliche Beteiligung an der Familienarbeit voraus, dass der Arbeitsmarkt auch nach einem Vaterschaftsurlaub eine Reduktion des Arbeitspensums zulässt, wofür Arbeitgebende laut Flaake (2014, S. 87) häufig noch nicht das nötige Verständnis aufbringen. Durch eine Ermöglichung von Teilzeitarbeitsmodellen in sämtlichen Arbeitsbereichen würde ausserdem Müttern eine verstärkte Erwerbsbeteiligung ermöglicht, was wiederum Väter motiviert, sich vermehrt an der Familienarbeit zu beteiligen (Wassilios Fthenakis, Bernhard Kalicki & Gabriele Peitz, 2002, S. 144). Eine hohe väterliche Beteiligung an der Familienarbeit wird somit gefördert, wenn sich eine Gesellschaft am Doppelverdienermodell orientiert und die dafür notwendigen Familienstrukturen, wie beispielsweise eine ausgebaute ausserfamiliäre Kinderbetreuung, zur Verfügung stellt (Müller et al., 2017, S. 5; Bresinski, 2012, S. 650–651).

Nebst der Ausgestaltung von Arbeitsmarkt und Familienstrukturen für die Gesellschaft, haben auf der institutionellen Ebene Beratungsangebote einen wichtigen Einfluss auf die Beteiligung von Vätern an der Familienarbeit. So stehen Väter gemäss einer Studie von Lotta Ellberg, Ulf Högberg und Viveca Lindh (2008) mit Fragen und Ängsten in Bezug auf die Gestaltung ihrer eigenen Rolle als Vater häufig alleine da und fühlen sich in diesem Prozess zu wenig unterstützt. Denn laut Ellberg, Högberg und Lindh (2008, S. 463–468) sowie Göbel (2016, S. 154, 178) sind viele Unterstützungsangebote rund um die Geburt vermehrt auf die Frau ausgerichtet, was beispielsweise auch eine Broschüre der Neuen Frauenklinik des Luzerner Kantonsspitals (ohne Datum a) verdeutlicht, welche zu Informationsabenden bezüglich der Geburt einlädt. Dabei sind auf dem Deckblatt sowie der ersten Seite schwangere Frauen abgebildet, während Hinweise auf die Vaterrolle gänzlich fehlen, wie Abbildung 6 zeigt:



Abbildung 6: Broschüre Erlebnis Geburt (Luzerner Kantonsspital, ohne Datum a)

Es ist zwar davon auszugehen, dass der Väter an diesen Informationsabenden ebenfalls teilnehmen können, dies ist jedoch in der Broschüre nicht erkennbar. Unter den vorgestellten Themen findet sich zwar das „Mutter und Kind Team“, nicht aber Hinweise auf die Bedeutung der Vaterfigur, wie Abbildung 7 zeigt:

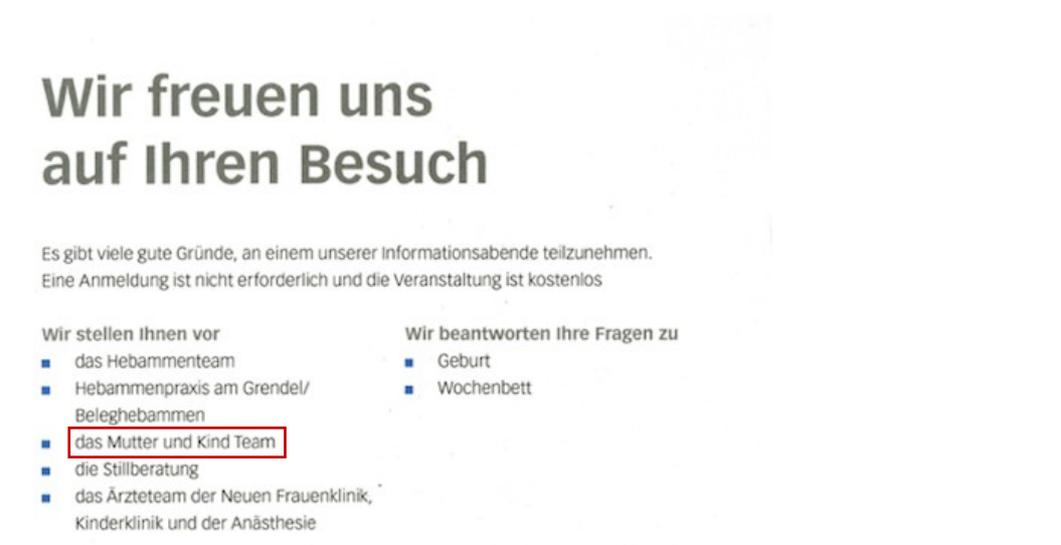


Abbildung 7: Broschüre Erlebnis Geburt (Luzerner Kantonsspital, ohne Datum a / rote Hervorhebung durch die Autorin)

Auch in einer ausführlicheren Broschüre des Luzerner Kantonsspitals (ohne Datum b) mit Informationen rund um die Geburt wird ausschliesslich auf die Wichtigkeit des „Bondings“ (Bindungsaufbau) zwischen Mutter und Kind eingegangen sowie auf die Begleitung und Versorgung der Mutter. Das Wort Vater

kommt darin nicht vor und auf dessen allfällige Existenz wird nur am Rande eingegangen: Beim Hinweis auf ein Familienzimmer, wo auch Partner oder andere Familienangehörige übernachten können, und durch die vereinzelte Ansprache der Zielgruppe als Eltern.

Voraussetzung der genannten strukturellen, familienpolitischen, arbeitsmarktlichen und institutionellen Veränderungen ist jedoch die gesellschaftliche Verankerung von geschlechtlich gleichgestellten Familienrollenbildern (Bresinski, 2012, S. 639; Anke Kerschgens, 2009, S. 20). Dies ist insbesondere relevant, da diese auch massgeblich die individuellen Rollenverständnisse von Müttern und Vätern prägen (Flaake, 2014, S. 287–295), welche nebst den gesellschaftlichen Voraussetzungen die wichtigsten Einflussfaktoren auf die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit darstellen, wie die nachfolgenden beiden Kapitel darstellen. Weiter hängt gemäss Werneck et al. (2012) auch die Willigkeit der Väter zur Beteiligung an der Familienarbeit stark von der diesbezüglichen gesellschaftlichen Akzeptanz ab (S. 327).

4.2 Rollenverständnis der Mutter

Die mütterliche Haltung dem Vater gegenüber bildet einen entscheidenden Einflussfaktor auf dessen Beteiligung an der Familienarbeit und erfüllt laut Cheryl Benard und Edit Schläffer (1991, zit. in Fthenakis & Minsel, 2002, S. 154) eine „Gate-Keeper-Funktion“. Demnach ist es für die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit von entscheidender Bedeutung, ob die Mutter dem Vater die adäquaten Betreuungskompetenzen zutraut und ihn in seinem Tun bestärkt. Diese Haltung dem Vater gegenüber wird stark durch das entweder traditionelle, oder egalitäre Rollenverständnis der Mutter beeinflusst (Fthenakis & Minsel, 2002, S. 154). Nadine Wickert (2016) spricht in diesem Zusammenhang von einer „triadischen Kapazität“, welche die Fähigkeit von Mutter und Vater beschreibt, die anfängliche Zweierbeziehung auf eine familiäre „Triade“ auszuweiten und sich im gegenseitigen Wechsel um das Kind zu kümmern (S. 96). Dabei kommt Flaake (2014) in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass es Müttern in vielen Fällen trotz einer vermeidlich egalitären Rollenvorstellung schwerfällt, einen Teil der Familienarbeit an ihren Partner abzugeben (S. 42–43). Sie wünschen sich zwar in einem gewissen Mass Unterstützung durch den Partner, befürchteten aber gleichzeitig den Bedeutungsverlust ihrer vorherrschenden Mutterrolle. Auch Andrea Bambey und Hans-Walter Gumbiger (2007) verweisen auf die paradoxe Haltung vieler Mütter, welche sich einerseits eine vermehrte Beteiligung des Vaters innerhalb der Kinderbetreuung wünschen, diese aber gleichzeitig verhindern würden, indem sie dem Vater die nötigen Betreuungskompetenzen aberkennen (S. 5). Zusätzlich werde diese Tendenz verstärkt, durch strukturelle Gegebenheiten, welche aus ökonomischer Sicht nahelegen, dass die Mutter die alleinige Familienarbeit übernimmt (S. 2). Väter fühlen sich laut der Studie von Flaake (2014) dementsprechend häufig aus vielen familiären Bereichen

ausgeschlossen, was zu einem vermehrten Rückzug in die Erwerbsarbeit führt (Flaake, 2014, S. 81). Um dies zu verhindern, komme einer ehrlichen Kommunikation zwischen den Partnern eine grosse Bedeutung zu (S. 183), wobei Männer bei Konfrontationen zu Erziehungsfragen häufig zu defensiv seien und sich zu sehr zurückziehen würden, weshalb Flaake (2014) folgert: „Mütter lasst los – Väter, packt an!“ (S. 186).

4.3 Rollenverständnis des Vaters

Einen besonderen Einfluss auf deren Beteiligung an der Familienarbeit hat die subjektive Haltung der Väter in Bezug auf die eigene Rolle von Vaterschaft, wobei diese Rollenfindung laut Werneck et al. (2012, S. 328) durch die heutigen gesellschaftlichen Anforderungen an die Vaterrolle erschwert wird: „Viele Aufgaben, Funktionen, Erwartungen, Befürchtungen und Hoffnungen, die noch vor ein, zwei Generationen – fast automatisch – mit der Vaterrolle assoziiert wurden, werden heute von den Vätern selbst und von ihrem gesellschaftlichen Umfeld verstärkt hinterfragt, sind dementsprechend zu rechtfertigen und neu zu definieren beziehungsweise zu modellieren“ (S. 339). Diese vermeintliche Rollenfreiheit werde jedoch gleichzeitig häufig durch beschränkende gesellschaftliche und arbeitsmarktliche Strukturen behindert (S. 339–340). Neben den daher häufig divergierenden gesellschaftlichen Anforderungen an die Vaterrolle thematisiert die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2014) auch die Unsicherheit vieler Väter in Bezug auf die Familienarbeit. Vätern falle es zu Beginn oft schwer, sich auf die Betreuung eines Kleinkindes einzulassen, was in vielen Fällen auf die eigenen traditionell geprägten Erfahrungserfahrungen und das Fehlen von männlichen Vorbildern in Bezug auf die Verrichtung von Familienarbeit zurückzuführen sei (S. 33). Wenn sie dennoch Bereitschaft zur Beteiligung an der Familienarbeit zeigen, fällt diese laut Kurt Kreppner (2002) umso intensiver aus, je mehr Mitspracherecht und Einflussnahme einem Vater in Bezug auf Familien- und Erziehungsfragen ermöglicht wird (S. 354).

Die väterliche Bereitschaft zu einem feinfühligem Verhalten dem Kind gegenüber ist gemäss zweier Längsschnittstudien von Erin Holmes und Aletha Huston (2010) sowie NICHD Early Child Care Research Network (2000), abhängig von der eigenen Bindungserfahrung sowie von Vorstellungen über die Erziehung, einer positiven Einstellung zur Partnerschaft und von der mütterlichen Haltung in Bezug auf die väterliche Beteiligung an der Kinderbetreuung. Weitere Faktoren bilden die gelingende und kooperierende Zusammenarbeit der Eltern in Bezug auf die Kindeserziehung, eine gemässigte Stressbelastung des Vaters und dessen psychische Gesundheit (Ilanit Gordon, Orna Zaggory-Sharon, James F. Leckman & Ruth Feldman, 2010). Die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2014) hält dabei fest, dass sich für Väter gerade in den ersten Lebensjahren des Kindes die Möglichkeit ergibt,

durch intensive Interaktionen Betreuungskompetenzen aufzubauen und allfällige, damit einhergehende Unsicherheiten zu verringern, was sich wiederum förderlich auf die väterliche Bindungsfähigkeit auswirkt und den Grundstein für die weitere väterliche Beteiligung und die Vater-Kind-Beziehung legt (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2014, S. 34). So zeigt auch eine in Schweden durchgeführte Studie von Ann-Zofie Duvander und Ann-Christen Jans (2009), dass eine früh gefestigte Vater-Kind-Bindung auch nach einer Rückkehr des Vaters in die Arbeitswelt, oder einer Trennung von der Mutter stark blieb und dessen Beteiligung an der Kinderbetreuung förderte (S. 60).

Im Zusammenhang mit der Veränderung der gesellschaftlichen Rollenanforderungen an Väter, charakterisieren Bambey und Gumbiger (2006) die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit anhand von verschiedenen Vätertypen, wobei sie fünf psychologisch behaftete Einflussfaktoren ermittelten (S. 27):

- Subjektive Einstellung zur Elternschaft
- Beziehungsgestaltung mit dem Kind
- Erfahrungen aus der Herkunftsfamilie in Bezug auf die eigene Elternschaft
- Wohlbefinden innerhalb der Partnerschaft
- Normvorstellungen in Bezug auf elterliche Rollenzuschreibungen

Entsprechend der Ausprägung dieser fünf Einflussfaktoren beschreiben Bambey und Gumbinger (2006), sechs Vätertypen: Der fassadenhafte Vater, der partnerschaftlich traditionelle Vater, der randständige Vater, der traditionell distanzierte Vater, der unsicher gereizte Vater und der egalitäre Vater, wie Abbildung 8 darstellt:

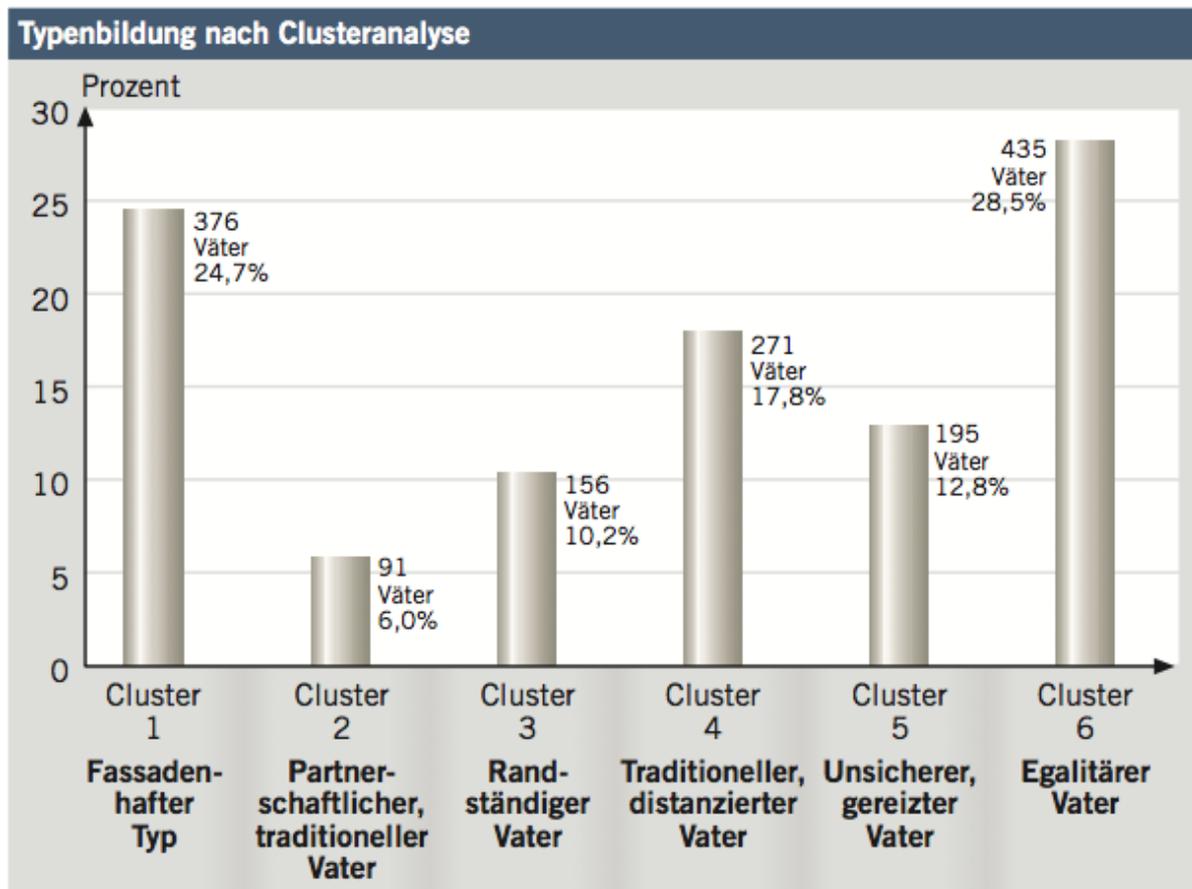


Abbildung 8: Vatertypen nach Clusteranalyse (Bambey & Gumbinger, 2006, S. 27)

In der 2006 in Deutschland durchgeführten Studie von Bambey und Gumbinger (2006), wurde der egalitäre Vatertyp am häufigsten ermittelt. Dieser Typus lebt ein partnerschaftliches Verständnis von Elternschaft, teilt sich die Familienarbeit mit seiner Partnerin und beteiligt sich emotional an Erziehungsfragen. Diese Väter lehnen eine traditionelle Arbeitsaufteilung klar ab und setzen sich bewusst mit ihrem väterlichen Rollenverständnis und eigenen Erfahrungsergebnissen auseinander (S. 29). Der von Bambey und Gumbinger (2006) am zweithäufigsten ermittelte Vatertyp war der fassadenhafte Vater, welcher nach aussen ein neuzeitliches Rollenverständnis von Elternschaft vertritt. Dies tut er, indem er vorgibt, sich aktiv an der Familienarbeit beteiligen zu wollen und sich von der einseitigen Ernährerrolle klar distanziert. Im Alltag übernimmt dieser Vatertyp jedoch nur wenige familiäre Aufgaben und auch die emotionale Betreuung der Kinder überlässt er fast ausschliesslich der Mutter. In Erziehungsfragen fühlt er sich überfordert, seine Aufmerksamkeit gilt eher seinem beruflichen Vorankommen und seine familiäre Beteiligung beschränkt sich stark auf die finanzielle Versorgung (S. 27–28). Dieses Verhalten führen Bambey und Gumbinger (2006) darauf zurück, dass dieser Vatertyp in Wahrheit ein eher traditionelles Rollenbild vertritt (S. 27), während er gleichzeitig versucht, durch seine nach aussen vertretene Haltung den heutigen gesellschaftlichen Rollenerwartungen zu genügen (S. 28). Die Häufigkeit dieses fassadenhaften Verhaltens lässt sich nach Ansicht der Autorin vor allem durch die Veränderung der gesellschaftlichen Rollenvorstellungen

erklären und dürfte in Zukunft abnehmen, sobald sich in der Gesellschaft ein egalitäres Familienrollenbild festigen konnte und sich die Familienstrukturen diesem angepasst haben. So ist gegenwärtig laut Margret Bürgisser (2011) noch eine Verlagerung ungelöster gesellschaftlicher Widersprüche in Bezug auf das Geschlechterverhältnis ins Private zu beobachten, indem Elternpaare ein gleichgestelltes Rollenbild zwar verinnerlicht haben und auf persönlicher Ebene zu leben versuchen, jedoch oft an der Disharmonisierung der unterschiedlichen Lebensbereiche scheitern (S. 57–58). Entsprechend kritisiert Bürgisser (2011), dass die Vereinbarkeit von Beruf und Familie in der schweizerischen Politik und Forschung nicht die nötige Beachtung erhalte und es an Förderinstitutionen fehle, die sich mit der Thematik Familie, Elternschaft und Gleichstellung befassen (S. 79).

4.4 Beantwortung der zweiten Fragestellung

Aufgrund der in diesem Kapitel aus der Fachliteratur gewonnenen Erkenntnisse kann die zweite Fragestellung der vorliegenden Arbeit beantwortet werden:

Welche Faktoren fördern die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit?

Die vorangegangenen Ausführungen zeigen auf, welche Faktoren die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit auf persönlicher und gesellschaftlicher Ebene beeinflussen. Im Weiteren wird direkt darauf eingegangen, inwiefern die hindernden Faktoren eingedämmt werden könnten. So können Eltern einerseits im Aufbau ihrer triadischen Kapazität unterstützt werden sowie durch Aufklärung über die Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Kindeserziehung und die damit einhergehenden Vorteile zu einer egalitären Rollenteilung innerhalb der Familie angeregt werden. Durch den konsequenten Miteinbezug von Männern in Unterstützungsangebote für werdende Eltern sowie die vermehrte Schaffung von expliziten Beratungsangeboten für Väter könnten diese gezielt darin unterstützt werden, trotz der aktuell schwierigen systemischen Voraussetzungen eine Vereinbarung von Erwerbs- und Familienarbeit anzustreben. Für eine effektive geschlechtliche Gleichberechtigung der Familienrollen in der Schweiz muss jedoch ein politisches Umdenken stattfinden und sich die Familienstruktur von traditionell geprägten Rollenbildern wie dem Alleinernährermodell lösen. Dabei ist es wichtig, dass eine symmetrische Gleichstellung von Mann und Frau vorangetrieben wird und auch Männeranliegen berücksichtigt werden, insbesondere wenn es um Familienthemen geht. So sollten es Familienstrukturen Männern gleichermaßen wie Frauen ermöglichen, sich aktiv am Familienleben und der Erwerbsarbeit zu beteiligen.

Eine wesentliche Rolle spielt dabei die gesetzliche Verankerung eines Vaterschafts- oder Elternurlaubs, welcher es Vätern und Müttern gleichermaßen ermöglicht, sich in der für den Beziehungsaufbau

essenziellen Phase nach der Geburt dem Kind zu widmen sowie sich auf die veränderte Rolle und Familienkonstellation einzulassen. Nebst einer Freistellung von der Erwerbsarbeit und der finanziellen Entlastung von Eltern, trägt auch eine gut ausgebaute Kinderbetreuung zu einer besseren Vereinbarkeit von Beruf und Familie bei, was sowohl Vätern eine Beteiligung an der Familienarbeit als auch Müttern eine Beteiligung an der Erwerbsarbeit ermöglicht. In erster Linie verlangt dies jedoch, dass sich die Familienpolitik am Doppelverdienermodell orientiert und sich der Arbeitsmarkt vermehrt auf Teilzeitarbeitsmodelle, in allen Berufsbranchen ausrichtet. Damit sich diese politischen Anliegen durchsetzen und sich Männer mit ihrer neuen Vaterrolle auch identifizieren können, muss sich in der Gesellschaft ein gleichgestelltes Familienrollenbild festigen und in der Familienstruktur manifestieren. Nachfolgende Tabelle 2 fasst die wichtigsten Punkte zur Beantwortung der zweiten Fragestellung zusammen:

Persönliche Ebene	Gesellschaftliche Ebene
<p>Faktor der Partnerschaftsqualität / triadische Kapazität</p> <ul style="list-style-type: none"> - Überdenken eigener Rollenbilder (zeitliche Ressourcen rund um die Geburt, um dies auszuhandeln) - Kommunikative Kompetenzen der Partner - Einvernehmliche Aufgabenverteilung - Positive mütterliche Haltung dem Vater gegenüber (Zuschreibung Betreuerischer und erzieherischer Kompetenzen) <p>Wissen und Einstellung</p> <ul style="list-style-type: none"> - Wissen über die positiven Aspekte der väterlichen Beteiligung für Kindesentwicklung und Partnerschaft / egalitäre Vorstellung der Eltern von Rollen- und Aufgabenverteilung innerhalb der Familie <p>Beziehung zum Kind</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bindungsaufbau rund um Geburt und positive Erlebnisse mit dem Kind fördern die spätere väterliche Beteiligung innerhalb der Erziehung (zeitlicher Faktor rund um Geburt in Verbindung mit verminderter Stressbelastung) 	<p>Zeitliche Faktoren</p> <ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeit der Anwesenheit rund um Geburt durch Elternurlaub oder Kulanz der Arbeitgebenden <p>Wirtschaftliche Faktoren</p> <ul style="list-style-type: none"> - Finanzielle Absicherung der Familie - Erwerbstätigkeit der Frau <p>Rollenbilder und Familienstrukturen</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kein starres, unrealistisches oder traditionell geprägtes Mutter- oder Vaterbild innerhalb der Gesellschaft (Gesellschaftliche Akzeptanz zur väterlichen Beteiligung) - Sozialpolitische Gleichstellungstendenzen, welche eine symmetrische Gleichstellung der Geschlechter anstreben und sich mit den Familienstrukturen verbinden. <p>Arbeitsmarktliche Faktoren</p> <ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeit, die Arbeitszeit zu reduzieren - Orientierung am Doppelverdienermodell <p>Beratungsangebote</p> <ul style="list-style-type: none"> - Informations- und Unterstützungsangebote rund um Geburt und Erziehung auch für Väter (bisher alles stark auf Mütter ausgerichtet)

Tabelle 2: Einflussfaktoren auf die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit

5 Gesellschaftliche und politische Aspekte

In diesem Kapitel wird der gesellschaftspolitische und rechtliche Diskurs in Bezug auf die Rollenverteilung zwischen Müttern und Vätern in der Schweiz dargestellt. Dabei wird in einem ersten Schritt auf die historische Entwicklung der aktuellen Situation in der Schweiz sowie auf gegenwärtige gesellschaftliche Tendenzen und politische Bewegungen eingegangen. Für ein vertieftes Verständnis der hiesigen Situation und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten wird diese in einem zweiten Schritt mit den Familienstrukturen in Deutschland und Schweden verglichen, wobei in erster Linie auf deren historische Entwicklung eingegangen wird. Davon ausgehend wird die dritte Fragestellung beantwortet.

5.1 Familiäre Rollenverteilung in der Schweiz

Gemäss dem Bundesamt für Statistik (2013b) erlangt die Thematik der Verteilung von Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit zwischen den Geschlechtern immer mehr Bedeutung, was auf gesellschaftliche Neuorientierungen der vergangenen Jahre zurückzuführen sei (S. 6). Im Folgenden wird der geschichtliche Verlauf familiärer Strukturbildungen in der Schweiz in einem Überblick dargestellt. Anschliessend werden aktuelle Denkweisen und damit verbundene Vorstösse für die Einführung eines Vaterschafts- oder Elternurlaubs dargelegt. Aufbauend auf die daraus gewonnenen Erkenntnisse findet ein Erklärungsversuch der gegebenen strukturellen Verhältnisse in der Schweiz, im Spannungsfeld zwischen historischen und gesellschaftlichen Grundlagen und neuzeitlicheren Denkweisen statt, wovon mögliche Ansätze zur Erklärung der aktuellen Situation abgeleitet werden.

5.1.1 Historischer Abriss

Laut Silvia Grossenbacher (2004) entstand das traditionelle Familienbild in der Schweiz im Zuge der Industrialisierung. Dabei wurden Erwerbs- und Familienarbeit mehr und mehr voneinander getrennt, da die Produktionsstätten von Gütern mehrheitlich in städtische Industriezonen verlagert wurden. Dies hatte zur Folge, dass den Frauen die häuslichen und betreuerischen Aufgaben und den Männern die Erwerbsarbeit ausser Haus innerhalb von Fabriken zugeschrieben wurde. Wenn es aus finanziellen Gründen nötig war, dass sich die Frau ebenfalls an der Erwerbsarbeit beteiligt, galt dies als private Entscheidung und wurde nicht durch den Staat unterstützt (S. 17–18). Dieses Familienmodell verfestigte sich weiter, als politische Vorstösse nach der Weltwirtschaftskrise um 1930 auf die teils prekären finanziellen Verhältnisse innerhalb der Familien reagierten und die zunächst sinkende Geburtenrate wider anstieg. Im Jahr 1945 wurde schliesslich die Einführung von Familienzulagen und entsprechende Ausgleichskassen sowie die Wohnbauförderung und die Mutterschaftsversicherung in

die Bundesverfassung aufgenommen. Rufe nach einer besseren Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit sowie einer Gleichberechtigung der Geschlechter wurden jedoch kaum gehört (Grossenbacher, 2004, S. 19–21). Erst im Verlauf der darauffolgenden Jahre führten verschiedene Ereignisse auf politischer und wirtschaftlicher Ebene zu einer vermehrten Gleichberechtigung der Geschlechter. So führte das Wirtschaftswachstum in den 1950er-Jahren zu einem Ausbau des Bildungssystems, welches für Frauen leichter zugänglich wurde und deren Ausbildungsniveau verbesserte (S. 23). Durch die Frauenbewegung Ende der 60er-Jahre und der Annahme des Frauenstimmrechts 1971, wurde auch die Schlechterstellung der Frau in Bezug auf Erwerbsbeteiligung und Einkommensverhältnisse immer breiter diskutiert (S. 24–25), worauf schliesslich im Jahr 1981 der Gleichstellungsgrundsatz der Geschlechter in die Bundesverfassung aufgenommen wurde. Im Jahr 1985 wurde durch eine Volksabstimmung das neue Eherecht eingeführt, welches auf eine gleichberechtigte Beziehungsgestaltung der Eheleute ausgerichtet ist, im Jahr 1996 trat das Gleichstellungsgesetz in Kraft, welches insbesondere eine Diskriminierung aufgrund des Geschlechts innerhalb der Erwerbsarbeit verbietet.

So hat sich die rechtliche Situation bezüglich der Gleichstellung der Geschlechter und damit auch das gesellschaftliche Rollenbild in den vergangenen hundert Jahren in der Schweiz stetig verändert. Dabei ist vor allem eine zunehmende Gleichstellung der Frau gegenüber dem Mann zu beobachten. In Politik und Öffentlichkeit noch wenig Beachtung erhielten jedoch die mit dem veränderten Rollenbild einhergehenden Forderungen nach einer Gleichstellung von Vätern gegenüber Müttern (S. 26–28). So wurde auch ein 2010 im Parlament eingereichter Antrag zur Einrichtung einer Kompetenzstelle für Buben-, Männer und Väterfragen durch den Bundesrat zur Ablehnung empfohlen und nach zweijähriger Frist unbehandelt abgeschlossen (Bundesversammlung, 2012, S. 63). Allgemein haben sich gemäss Grossenbacher (2004) die Gleichstellungstendenzen noch nicht ausreichend mit der schweizerischen Familienpolitik verbunden, um eine echte Verbesserung in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu erreichen (S. 29).

5.1.2 Aktuelle Rollenbilder

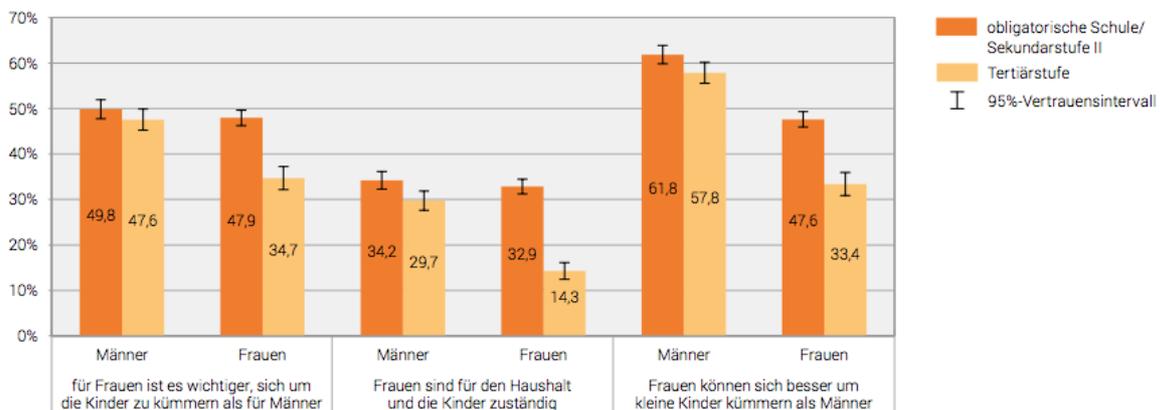
In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Vaterrolle in der Schweizer Gesellschaft stark verändert. Väter gelten heute nicht mehr als strenges Oberhaupt, Schutzherr, Alleinverdienender und Alleinernährer einer Familie, sondern nehmen vermehrt eine aktive Rolle als Vaterfigur innerhalb ihrer Familie ein und bringen sich in die Kinderbetreuung ein (Schmergal & Trentmann, 2006). Entsprechend schreibt auch das Bundesamt für Statistik (2017b), dass die Vielfalt der familiären Lebensformen in der Schweiz in den letzten Jahrzehnten zugenommen und sich traditionelle Rollenmodelle zunehmend aufgeweicht hätten (S. 9). Dabei seien jedoch klare Unterschiede zwischen verschiedenen

Bevölkerungsgruppen zu beobachten, wobei Geschlecht, Bildungsniveau, politische Gesinnung und Religiosität eine Rolle spielen: „Frauen, sowie ungeachtet des Geschlechts Personen mit einem Ausbildungsabschluss auf Tertiärstufe halten weniger an traditionellen Rollenvorstellungen und Familienbildern fest. Das Gleiche gilt für Personen, die sich als politisch links einstufen, die keiner Religionsgemeinschaft angehören oder die sich als nicht gläubig bezeichnen“ (Bundesamt für Statistik, 2017b, S. 9). Allerdings sind selbst unter Männern mit Bildungsniveau obligatorische Schule und Sekundarstufe II, welche am stärksten an traditionellen Rollenvorstellungen festhalten, weniger als 50 % der Befragten der Ansicht, dass es die spezifische Aufgabe des Vaters sei, das Geld für den Unterhalt der Familie zu verdienen, wie Abbildung 9 aufzeigt:

Aufgabenbereiche die traditionell den Frauen zugeschrieben werden – Anteil Frauen und Männer, die das traditionelle Rollenbild bestätigen, nach Bildungsniveau, 2013

Personen im Alter von 25–80 Jahren

G 12.2



Anmerkung: Die übrigen Personen geben hauptsächlich an, es gebe keinen Unterschied zwischen Frauen und Männern.

Abbildung 9: Ansichten zu traditionell männlichen Aufgaben in der Schweiz (Bundesamt für Statistik, 2017b, S. 89)

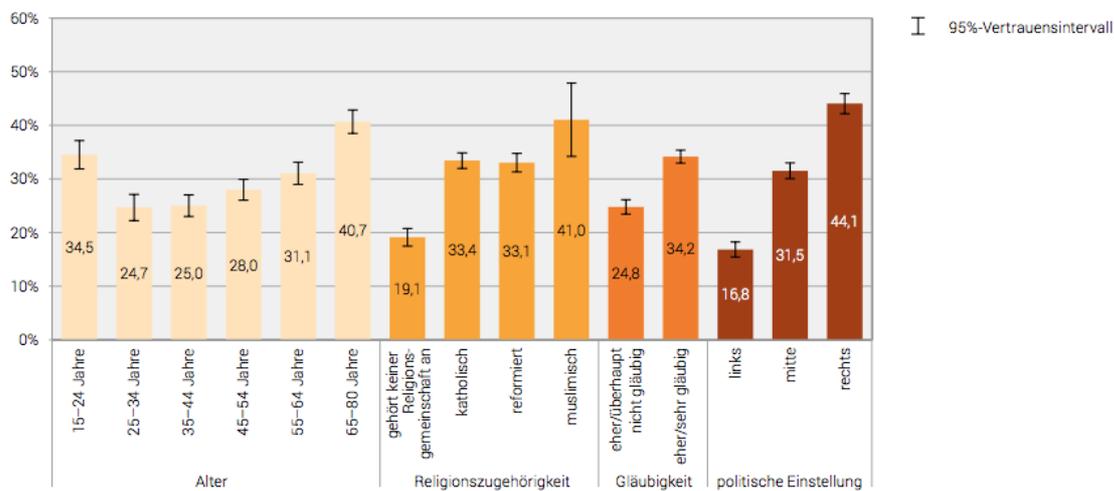
Generell ist laut dem Bundesamt für Statistik (2017b) in der Schweizer Bevölkerung jedoch ein Unterschied zwischen dem eigenen Rollenverständnis und der gelebten Realität zu beobachten. So sei zwar die Teilzeitarbeit beider Elternteile mehrheitlich als ideale Arbeitsteilung von Haushalten mit Kleinkindern genannt worden, jedoch „teilen sich weniger als ein Zehntel der Eltern mit Kindern unter 4 Jahren die Erwerbsarbeit tatsächlich so auf. Bei fast drei Vierteln der Eltern, die das Modell ‚beide Teilzeit‘ als Ideallösung nennen, arbeitet der Vater Vollzeit und die Mutter ist nicht erwerbstätig oder arbeitet Teilzeit“ (ebd.) So orientieren sich Schweizer Haushalte im europäischen Vergleich noch immer überdurchschnittlich an traditionellen Familienformen, dennoch habe sich die traditionelle Arbeitsteilung, in welcher der Mann die Erwerbs- und die Frau die Familienarbeit übernimmt, in den letzten Jahrzehnten zunehmend aufgeweicht, was an einem starken Anstieg der Erwerbsbeteiligung von Müttern zu beobachten sei (Bundesamt für Statistik, 2017b, S. 89).

Die traditionelle Ansicht, es sei die Aufgabe der Frauen, sich um die Kinder und den Haushalt zu kümmern, wird von weniger als einem Drittel der Bevölkerung geteilt. Dabei gibt es bei der Ansicht der Frauen einen deutlichen Unterschied zwischen dem Bildungsniveau: „Während 33 % der Frauen mit Ausbildungsabschluss auf Sekundarstufe II oder ohne nach-obligatorische Ausbildung finden, Haushalt und Familie seien eher oder eindeutig eine weibliche Domäne, macht dieser Anteil bei Frauen mit Hochschulabschluss mit 14 % nicht einmal die Hälfte aus“ (Bundesamt für Statistik, 2017b, S. 89–90). Nachfolgende Abbildung 10 zeigt weitere Unterschiede bei der Bestätigung des traditionellen Rollenbildes zwischen Personengruppen nach Alter, Religiosität und politischer Einstellung:

Wer sollte sich um den Haushalt und die Kinder kümmern, Frauen oder Männer? – Anteil Frauen und Männer, die das traditionelle Rollenbild bestätigen, 2013

Personen im Alter von 15–80 Jahren

G 12.3



Anmerkung: Die übrigen Personen geben hauptsächlich an, es gebe keinen Unterschied zwischen Frauen und Männern.

Quelle: BFS – Erhebung zu Familien und Generationen (EFG) 2013

© BFS 2017

Abbildung 10: Bestätigung der traditionellen Frauenrolle in der Schweiz (Bundesamt für Statistik, 2017b, S. 89)

Die in Abbildung 10 festgestellte verstärkte traditionelle Einstellung Jugendlicher bestätigt auch eine Studie von Doris Baumgartner (2014) anhand einer Befragung von 800 Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 14 und 25 Jahren im Raum Graubünden, Lichtenstein und Voralberg. Sie kam dabei zu dem Ergebnis, dass insbesondere die 14- bis 20-Jährigen noch stark in traditionellen Familienmodellen verhaftet seien (S. 66). Grundsätzlich zeige sich zwar, dass die Jugendlichen auf Fragen der Gleichstellung sensibilisiert sind, allerdings würden deren Rollenbild und gelebte Realität, beispielsweise in Bezug auf die Berufswahl oder die Beteiligung an der Hausarbeit, deutlich auseinanderklaffen. So folgert Baumgartner (2014): „Insgesamt verlieren Rollenstereotypen an Bedeutung. Dieser Prozess ist in den Einstellungen der Jugendlichen [...] am weitesten fortgeschritten. Beim Verhalten – besonders im privaten Bereich – bleiben jedoch einzelne starke Prägungen fortbestehen, auch wenn eine breitere Palette von Arbeitsteilungsmodellen Akzeptanz findet“ (S. 68).

Silvia Hofmann, Leiterin der Stabstelle für Chancengleichheit von Mann und Frau des Kantons Graubünden und Mit-Auftraggeberin der Studie von Baumgartner (2014), begründet diesen Umstand damit, dass sich die Jugendlichen zwar aufgrund neuzeitlicher Strömungen für eine egalitäre Rollenaufteilung interessieren, jedoch häufig noch keine egalitären Rollenvorbilder haben (SRF, 2014). So sei die Veränderung von Rollenbildern ein Prozess, welcher sich über mehrere Generationen hinweg ziehe und Zeit brauche (ebd.).

Dass traditionelle Rollenbilder in der Schweizer Gesellschaft noch nicht überwunden sind, bestätigt auch eine Studie von Lavinia Gianettoni, Carolina Carvalho Arruda, Jacques-Antoine Gauthier, Dinah Gross und Dominique Joye (2015) an der Universität Lausanne, wonach die Mehrheit von den in dieser Studie befragten Jugendlichen eine traditionelle Familienstruktur verinnerlicht hat: So streben 62 % der Mädchen und nur 37 % der Jungen eine Teilzeitarbeit an, um sich daneben um die Familie kümmern zu können. Auch zeigt sich bei Jungen ein Widerspruch, indem zwar ein Drittel der Befragten angibt, sich später am Familienleben beteiligen zu wollen, jedoch gleichzeitig Berufe anstreben, die ein starkes Engagement im Vollzeitpensum voraussetzen (ebd.). Entsprechend schreibt auch Anja Derungs (2017), dass Mütter trotz Gleichstellungsgrundsatz in der Schweiz, noch immer häufiger ihre berufliche Karriere hinter jene der Väter stellen müssen. Durch die Mehrbeteiligung der Mütter an der Familienarbeit würden diese eine erhöhte Kompetenz in Bezug auf die Kinderbetreuung erlangen, womit die Väter vermehrt aus dieser ausgegrenzt würden. Schuld daran ist laut Derungs (2017) jedoch die gesellschaftliche Struktur, und nicht die meist fortschrittliche und gleichstellungsorientierte Gesinnung der Paare.

5.1.3 Initiativen zur Veränderung

Im Vergleich mit anderen europäischen Ländern ist die schweizerische Familienpolitik insbesondere im Bereich der familienergänzenden Kinderbetreuung, der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und der finanziellen Absicherung von Familien im Rückstand (Bresinski, 2012, S. 636 – 640). Auch entsprechende Vorstösse im Eidgenössischen Parlament zur Verbesserung familienfördernder Strukturen waren bisher wenig erfolgreich (Pro Familia, 2017). So wurden zwischen 2003 und 2013 insgesamt 26 parlamentarische Vorstösse betreffend die Einführung eines Vaterschafts- oder Elternurlaubs eingereicht, welche sich in Bezug auf Modell, Urlaubsdauer, Bezugsperiode, Anspruchsvoraussetzungen und Finanzierung teilweise stark voneinander unterschieden (Bundesrat, 2013, S. 6) Diese Vorstösse wurden bis auf vier Fälle allesamt abgelehnt, wobei sich das Parlament am Bundesrat und an der vorprüfenden Kommission orientierte. Als Begründung wurde mehrheitlich genannt, dass die Einführung eines solchen Urlaubs Sache der Verbände von Arbeitgebenden und Arbeitnehmenden sei und die nötigen Finanzierungsmöglichkeiten fehlen (S. 7). Im Mai 2016

lancierten daher die Dachverbände Travail.Suisse, Männer.ch, Alliance F und Pro Familia Schweiz die Volksinitiative „Für einen vernünftigen Vaterschaftsurlaub – zum Nutzen der ganzen Familie“ (Vaterschaftsurlaub jetzt, 2016). Bereits fünf Monate vor der offiziellen Sammelfrist wurde die Initiative am 4. Juli 2017 mit 107 000 beglaubigten Unterschriften der Bundeskanzlei übergeben (Aargauer Zeitung, 2017), was laut Adrian Wüthrich (2017) von der Sozialdemokratischen Partei (SP) zeigt, dass ein gesellschaftliches Bedürfnis für einen Vaterschaftsurlaub vorhanden ist. Somit wird die Schweizer Stimmbevölkerung bis im Jahr 2021 über die Einführung eines gesetzlich verankerten Vaterschaftsurlaubs entscheiden, welcher somit frühestens ab dem 1. Januar 2024 in Kraft treten könnte (Wüthrich, 2017).

5.1.4 Widersprüche

Anhand der in den vorangehenden Kapiteln gewonnenen Erkenntnisse lässt sich erkennen, dass sich in der Schweiz das gesellschaftliche Rollenbild in Bezug auf die Familienstruktur in den vergangenen Jahren hin zu einer liberaleren und gleichberechtigteren Auffassung der Geschlechterrollen entwickelt hat. Eine praktische Umsetzung dieses neuen Rollenbildes wird jedoch weiterhin durch strukturelle Gegebenheiten eingeschränkt (vgl. auch Kap. 1) und politische Vorstösse zur Anpassung dieser Strukturen wurden bislang mehrheitlich abgelehnt. Auch ist die Tendenz zu beobachten, dass Väter und Mütter häufig weiterhin versuchen, den traditionellen Rollenerwartungen gerecht zu werden. Die Autorin sieht in dieser Dynamik geschlechterspezifischer Familienstrukturen in der Schweiz eine Paradoxie der Nichtveränderung, in Anlehnung an Kerschgens (2009). In ihrem Werk „Die widersprüchliche Modernisierung der elterlichen Arbeitsteilung“ untersucht Kerschgens (2009) die Gründe dafür, warum sich die Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit weiterhin mehrheitlich an traditionellen Geschlechterrollen orientiert. Sie beschreibt dabei, dass sich dominante Familienformen innerhalb einer Gesellschaft aus einem Zusammenspiel von historischen, ökonomischen, institutionellen, strukturellen und kulturellen Gegebenheiten bilden (S. 17). Dabei sei vor allem die Auffassung über geschlechterspezifische Rollenverständnisse innerhalb einer Gesellschaft richtungsweisend, deren Veränderung jedoch mit einem hohen zeitlichen Faktor verbunden sei (S. 20). So könne trotz vermeidlich veränderter Rollenbilder in Bezug auf die Familien- und Erwerbsarbeit ein sogenannter Traditionalisierungseffekt bei jungen Paaren mit Kindern beobachtet werden (S. 18). Dies führt Kerschgens (2009) darauf zurück, dass die in der eigenen Erziehung gesammelten Erfahrungen und damit vermeidlich verbundene Stigmatisierungstendenzen in Bezug auf traditionelle Geschlechterrollen die Meinungsbildung junger Eltern in Bezug auf familiäre Rollenanforderungen beeinflussen (S. 21–22). Weiter spielten auch die sozialpolitischen und strukturellen Gegebenheiten einer Gesellschaft, wie zum Beispiel Elternurlaub, finanzielle Entlastung für Familien, geschlechtsspezifische Arbeitsmarktorientierung oder verfügbare Betreuungsmöglichkeiten für

Kinder, beim Antreten der eigenen Elternschaft eine zentrale Rolle in der Meinungsbildung (S. 18). Dieses Zusammenspiel von gelernten Grundhaltungen aus der Kindheit und den gelebten Familienformen innerhalb einer Gesellschaft stünde häufig im Widerspruch mit den durch den gesellschaftlichen Wandel herbeigeführten neuen Denkweisen, womit insbesondere junge Mütter und Väter widersprüchlichen Rollenanforderungen gegenüberstehen, was zu Verwirrungen bezüglich der eigenen Rolle und zu Paarkonflikten führen könne (S. 27). Ein möglicher Lösungsansatz sieht Kerschgens (2009) in solchen Situationen darin, dass betroffene Paare Entscheidungen in Bezug auf die innerfamiliäre Verteilung von Familien- und Erwerbsarbeit ganz bewusst und gemeinsam treffen (S. 28–30).

5.2 Vergleich mit Deutschland und Schweden

Im Folgenden werden die Familienstrukturen der Schweiz mit denjenigen in Deutschland und Schweden verglichen. Die beiden europäischen Länder wurden für den Vergleich gewählt, da sich deren soziokulturelle Verhältnisse mit jenen der Schweiz vergleichen lassen, während die dort bereitgestellten Familienstrukturen stark von jenen der Schweiz abweichen. Aus diesem Vergleich sollen weitere Erkenntnisse für eine Erklärung der hiesigen Gegebenheiten gezogen werden. Der Schwerpunkt des Vergleichs liegt dabei auf Strukturen, welche die Anwesenheit beider Elternteile nach der Geburt eines Kindes ermöglichen.

5.2.1 Deutschland

In Deutschland können seit 2007 sowohl Mütter als auch Väter von Kindern im Alter von 0 bis 14 Monaten eine staatliche Lohnersatzzahlung in Form eines Elterngeldes beantragen, wenn sie sich in dieser Zeit der Betreuung des Kindes widmen (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2017, S. 7). Das Elterngeld wird einem Elternteil pro Kind während 12 Monaten gewährt oder während gesamthaft 14 Monaten, wenn beide Elternteile zeitweise Elterngeld beziehen, und beträgt 67 Prozent des bisherigen Einkommens, jedoch mindestens 300 Euro und höchstens 1800 Euro (EKFF, 2010, S. 28). Das Elterngeld stellt im Vergleich zum vorangegangenen Erziehungsgeld eine strukturelle und finanzielle Besserstellung von Familien dar und schafft eine Motivation für Väter, sich vermehrt an der Familienarbeit zu beteiligen, indem es sowohl Müttern als auch Vätern einen Lohnersatz gewährt, wenn sie nach der Geburt ihre Erwerbsarbeit aussetzen und sich der Betreuung des Kindes widmen (Johanna Possinger, 2013, S. 87). Mit dem 2015 eingeführten ElterngeldPlus kann das Elterngeld bei gleichzeitiger Teilzeitarbeit auch zu einem halbierten Satz während bis zu 24 Monaten bezogen werden, beziehungsweise bis zu 28 Monaten, wenn es von beiden Elternteilen zeitweise

bezogen wird. Dadurch soll für Familien der Anreiz geschaffen werden, dass beide Elternteile nach der Geburt im Erwerbsleben bleiben (Statistisches Bundesamt, 2016, S. 3-4).

Ein Ziel der Einführung des Elterngeldes war die Verringerung finanzieller Abhängigkeiten unter den Elternteilen. So werden Mütter durch die favorisierte Aufteilung der Kindesbetreuung zwischen beiden Elternteilen dazu angeregt, sich nach Ablauf der Bezugsperiode wieder vermehrt an der Erwerbsarbeit zu beteiligen, während Väter dazu motiviert werden, sich vermehrt in die Familienarbeit einzubringen (Possinger, 2013, S. 87–88). Gemäss Martin Bujard (2013) führte die Einführung des Elterngeldes dementsprechend zu

- einer verstärkten Väterbeteiligung innerhalb der Familien,
- einer Verbesserung der finanziellen Verhältnisse von Familien mit Kleinkindern,
- einer gleichmässigeren Beteiligung der Eltern an der Fürsorgezeit nach der Geburt,
- einer Steigerung der Erwerbsbeteiligung von Müttern und
- zum Stopp des Geburtenrückgangs bei Akademikerinnen (S. 7).

Laut Andreas Lorenz (2009) hat sich zudem das Partnerschaftsgefühl der Eltern gesteigert, was sich dadurch zeigt, dass Väter den zeitlichen Bezug der Elternzeit so legen, dass sie die berufliche Widereingliederung ihrer Partnerin unterstützen. Gemäss der Statistik des deutschen Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016) haben sich seit dessen Einführung immer mehr Väter am Elterngeldbezug beteiligt, wie Abbildung 11 veranschaulicht:

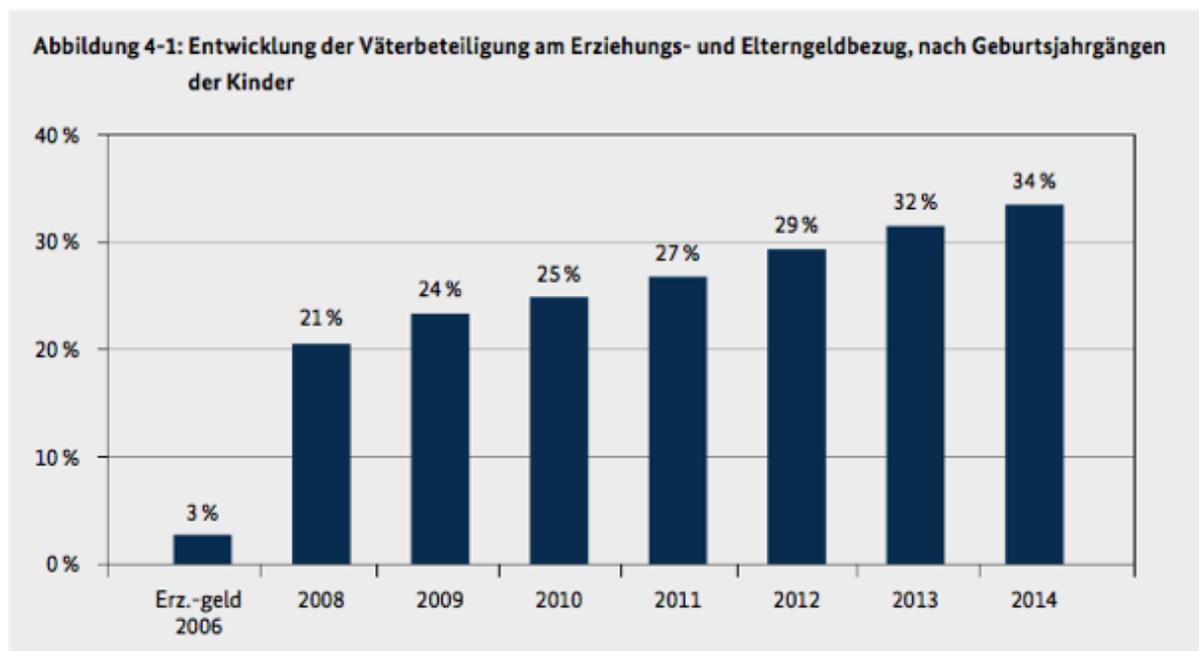


Abbildung 11: Entwicklung der Väterbeteiligung am Elterngeldbezug (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2016, S. 16)

Demnach machte in Deutschland im Jahr 2014 ein Drittel der Väter von der Elternzeit gebrauch, was einer achtfachen Erhöhung der Väterbeteiligung im Vergleich zum vorangegangenen Erziehungsgeld darstellt. Im Gegensatz zum Elterngeld wurde das Erziehungsgeld nur an jenen Elternteil ausbezahlt, welcher im Teilzeitpensum tätig war. Da dies vor allem die Mütter betraf, ergab sich für die Väter kein Anreiz und in vielen Fällen auch nicht die finanzielle Möglichkeit, sich nach der Geburt ihres Kindes an der Familienarbeit zu beteiligen. Auch war die finanzielle Versorgung von Familien durch das Erziehungsgeld geringer als durch das Elterngeld (Irene Gerlach, 2017b, S. 64).

5.2.2 Schweden

In Schweden können Eltern, welche die Erwerbstätigkeit zur Kinderbetreuung nach der Geburt unterbrechen, für insgesamt 480 Tage Elterngeldgeld beziehen, wobei während 360 Tagen 80 % des vorangegangenen Lohns vergütet werden, 120 Tage können ohne Lohnersatz in Anspruch genommen werden. Bis zum achten Altersjahr des Kindes, kann das Elterngeld zudem nach eigenen zeitlichen Präferenzen bezogen werden, bei Krankheit des Kindes können die Eltern bis zu 60 Tage Pflegeurlaub beanspruchen. Nach der Niederkunft, besteht dem Arbeitgeber gegenüber auch das Recht für beide Elternteile, die Arbeitszeit zu reduzieren. Seit dem Jahr 2002, werden zwei Monate der insgesamt 16 Monate Elternzeit nur dann gewährt, wenn sich beide Elternteile der nachgeburtlichen Kinderbetreuung widmen, hinzu kommt seit 2008 ein steuerlich attraktiver „Gleichstellungsbonus“ (Bresinski, 2012, S. 641). Diese familiären Strukturverhältnisse führten dazu, dass bereits im Jahr 2012 rund 80 % der Väter in Schweden von der Elternzeit Gebrauch machten (S. 643). Laut Jansen et al. (2011) steht Schweden ausserdem zusammen mit Dänemark und Frankreich europaweit an der Spitze im Vergleich der Beteiligungsquoten von Frauen im Erwerbsleben – während diese drei Länder gleichzeitig die höchste Geburtenrate in Europa verzeichnen (S. 13).

5.2.3 Historische Entwicklung

Sowohl Deutschland als auch Schweden verfügen heute über wesentlich gleichstellungsorientiertere Familienstrukturen als die Schweiz, welche sich unterschiedlich entwickelt haben. Es ist davon auszugehen, dass diese Entwicklung vor allem an die von historischen Ereignissen beeinflusste schrittweise Veränderung der Rollenerwartungen und Anforderungen an Männer und Frauen in der Gesellschaft knüpft. Denn laut Gudrun Brockhaus (2007) wurde der Wert einer Frau in Deutschland um 1938 noch hauptsächlich über deren Anzahl Kinder zur Rassenerhaltung definiert (S. 50–52). Anschliessend seien die Kriegereignisse dafür verantwortlich gewesen, dass Väter über einen längeren Zeitraum ganz von ihren Familien getrennt waren, womit den Müttern die alleinige Verantwortung für die Betreuung und Erziehung der Kinder als selbstverständlich auferlegt wurde (Lu Seegers, 2007, S. 107–117). Erst im Zuge der 68er-Bewegung konnte sich ein gesellschaftlicher Wandel

durchsetzen, wobei psychologische Aspekte innerfamiliärer Gegebenheiten vermehrt in den Vordergrund traten (Andreas Kraft, 2007, S. 119). Das von Gefühlskälte geprägte Vaterbild aus der Kriegsvergangenheit wurde durch deren kritische Aufarbeitung zunehmend verworfen (S. 120), während der innerfamiliäre gleichberechtigte Dialog zwischen Mutter und Vater an Bedeutung gewann (S. 129–131). Dadurch wurden auch Familienstrukturen zunehmend hinterfragt, welche eine traditionelle Familienform favorisierten (Irene Gerlach, 2017a, S. 39–40) und der Vater erhielt in der gesellschaftlichen Vorstellung vermehrt eine aktive Rolle in der Kindeserziehung (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2006, S. 29). Dieser gesellschaftliche Wandel rückte Gleichstellungsbegehren der Geschlechter ab den 70er-Jahren immer mehr in den Vordergrund (Gerlach, 2017b, S. 52). Im Jahre 1977 wurde mit dem Ersten Gesetz zur Ehe- und Familienrechtsreform der Grundstein für eine höhere Gleichberechtigung innerhalb verheirateter Paare gelegt (S. 53–54). Dieser folgten mehrere Reformen und im Jahr 1986, die Einführung des Erziehungsgeldes (ebd.). Eine deutliche Verbesserung wurde jedoch laut Gerlach (2017b) erst mit der Einführung des Elterngeldes im Jahr 2007 erreicht, indem auch für Väter Anreize geschaffen wurden, eine Elternzeit zu beziehen (S. 64). Aktuelle Studien zeigen, dass die Mehrheit der Männer in Deutschland die veränderte Geschlechterrolle in der Familie verinnerlicht hat (Institut für Demoskopie Allensbach, 2005; Forsa, 2011; Väter gGmbH, 2012). So charakterisiert sich laut der Familienstudie von Vorwerk (2011) für die Befragten ein moderner Mann dadurch, dass er eine aktive Rolle in Haushalt und der Familienarbeit übernimmt 69 % und auch seine Freizeitaktivitäten dieser Tätigkeit anpasst 70 % (S. 67).

Im Gegensatz zu der Schweiz und Deutschland, konnte sich in Schweden infolge der späten Industrialisierung die reine Hausfrauenrolle nie richtig durchsetzen (Karin Landolt, ohne Datum). Weiter führte eine tiefe Geburtenrate in den 30er-Jahren und das Engagement der Sozialreformerin Alva Myrdal zu einer frühen Förderung der ausserfamiliären Kinderbetreuung (ebd.). Wesentlich für die Entwicklung einer gleichstellungsorientierten Familienpolitik war jedoch das Zusammentreffen der Emanzipationsbewegungen der 60er-Jahre mit einem akuten Mangel an Arbeitskräften, was zu einer breiten Akzeptanz der Gleichstellungsforderungen von Frauen und zu einer aktiven Förderung der weiblichen Beteiligung am Erwerbsleben führte (ebd.). Für die Ausgestaltung von geschlechterspezifischen Rollenerwartungen einer Gesellschaft ist jedoch laut Dirk Hofäcker (2009) besonders relevant, wie in der jeweiligen Gesellschaft Erwerbstätigkeitsmuster gelebt werden, was wiederum in direktem Zusammenhang mit Bestimmungen über den Wohlfahrtsstaat und arbeitsmarktlichen Regelungen stehe (S. 9). So habe sich die hohe Beteiligung der schwedischen Väter an der Elternzeit erst gegen Ende der 90er-Jahre ergeben, obwohl diese bereits 1974 eingeführt wurde. Noch im Jahr 1991 hätten nur gerade 6 % der Väter die Elternzeit beansprucht, da es zum damaligen Zeitpunkt zu wenig Anreize für Väter gab, diese zu beziehen. Zudem waren seitens der Arbeitgebenden beachtliche Diskriminierungstendenzen zu beobachten, wenn Väter von der Elternzeit Gebrauch machen wollten.

Weiter habe auch die hohe geschlechterspezifische Lohnungleichheit Väter dazu veranlasst, die Elternzeit den Müttern zu überlassen (Bresinski, 2012, S. 642 – 644). Die damalige Politik hat sich dazumal noch darauf beschränkt, vor allem den Frauen die Rückkehr an den Arbeitsplatz zu erleichtern, während eine männerspezifische Gleichstellungspolitik zunächst vernachlässigt worden sei. Erst die Einführung eines sogenannten „daddy month“ im Jahr 1995, einer einmonatigen Elternzeit für Väter, welche nicht auf die Mutter übertragen werden konnte, hat laut Bresinski (2012) dazu geführt, dass die Inanspruchnahme der Elternzeit durch die Väter kontinuierlich anstieg (ebd.).

Ein weiterer Unterschied, welcher die Entwicklung der Familienstrukturen in den untersuchten Ländern beeinflusst, liegt in der familiären Arbeitsteilung. So orientiert sich die schwedische Familienpolitik schon seit geraumer Zeit am Doppelverdienermodell, während sowohl Deutschland als auch die Schweiz noch heute zum Modell des Vaters als Ernährer und der Mutter als Zuverdienerin tendieren (Bresinski, 2012, S. 646–650). Dies zeigt sich auch an der Ausgestaltung des Kinderbetreuungssystems. Während die ausserfamiliäre Kinderbetreuung in Schweden bereits früh gefördert, Unternehmen für Vateranliegen sensibilisiert und strukturelle Massnahmen ergriffen wurden, welche eine vermehrte Beteiligung der Väter innerhalb der Familienarbeit zulies (S. 646–648), verzeichnen Deutschland und die Schweiz einen deutlich schlechteren Ausbau der ausserfamiliären Betreuung von Kleinkindern (S. 648–649) und insbesondere im Falle der Schweiz einen deutlichen Rückstand in Bezug auf vaterschaftsfreundliche Strukturen (ebd.).

5.3 Beantwortung der dritten Fragestellung

Aufbauend auf die in diesem Kapitel gewonnen Erkenntnisse soll im Folgenden die dritte Fragestellung der vorliegenden Arbeit beantwortet werden. Diese lautet:

Welche möglichen Erklärungsansätze gibt es dafür, dass die Familienstrukturen in der Schweiz es Vätern in einem geringeren Masse als Müttern ermöglichen, sich an der Familienarbeit zu beteiligen?

Die Bereitstellung der Familienstrukturen in der Schweiz geht auf verschiedene historische Ereignisse zurück. Diese führten in der Schweiz zu einer anderen Entwicklung der gesellschaftlichen Rollenbilder als beispielsweise in Deutschland und insbesondere in Schweden, wo eine höhere Gleichstellung von Vätern und Müttern in Familienstrukturen beobachtet werden kann. Das in der Schweiz noch heute erkennbare traditionelle Rollenverständnis des Vaters als Ernährer und der Mutter als Kinderbetreuerin entstand aufgrund der Dynamiken der Industrialisierung und verfestigte sich während des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die in der Schweiz erst Mitte des 20. Jahrhunderts aufkommenden Gleichstellungstendenzen entwickelten sich entsprechend langsam. So

wurde das Frauenstimmrecht erst 1971 eingeführt, während die männerspezifische Gleichstellung bis heute wenig beachtet wird. Im Gegensatz dazu gewannen in Deutschland familienpolitische Gleichstellungsanliegen in den 70er-Jahren im Zuge einer kritischen gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit den Rollenbildern aus der Kriegszeit zunehmend an Bedeutung. Im Jahr 2007 wurde schliesslich eine Elternzeit eingeführt, welche Vätern eine verstärkte Beteiligung an der nachgeburtlichen Familienarbeit ermöglicht. Schweden erlebte hingegen erst spät eine Industrialisierung, weshalb sich dort eine traditionelle Rollenverteilung nie wirklich festigen konnte. Historische Ereignisse führten ausserdem dazu, dass in der schwedischen Gesellschaft schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gleichstellungstendenzen aufkamen und sich die Erwerbstätigkeit der Frau bereits in den 60er-Jahren durchsetzte. Dies führte zu einer frühen Festigung des Doppelverdienermodells, zu einer Förderung der ausserfamiliären Kinderbetreuung und damit zu einer Gleichstellung geschlechtsspezifischer Familienrollenerwartungen, so machten bereits im Jahr 2012, 80 % der Väter in Schweden, von der dort zur Verfügung gestellten Elternzeit gebrauch (Bresinski, 2012, S. 643).

Dieser Vergleich bietet einen möglichen Ansatz zur Erklärung der aktuellen Familienstruktursituation in der Schweiz. In der Auseinandersetzung kam jedoch auch zum Ausdruck, dass die Bildung und Entwicklung gesellschaftlicher Rollenbilder ein äusserst komplexes Zusammenspiel aus zahlreichen und sehr vielfältigen Einflüssen darstellt. Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass sich gesellschaftliche Familienrollenbilder sehr langsam verändern, da die Einstellung von Eltern massgeblich durch ihre eigene Kindheitserfahrung geprägt wird und die eigenen Eltern häufig als Rollenvorbilder dienen. Zwar ist in der Schweiz aktuell eine Veränderung der Rollenbilder in der Gesellschaft zu beobachten, bis sich diese jedoch auch in der Familienpolitik und Familienstruktur sowie in den gelebten Familienmodellen manifestiert hat, dürfte es noch einige Jahre dauern. Dies wird im Bereich der Familienstrukturen verstärkt durch die Tatsache, dass sich die Entwicklung gesellschaftlicher Rollenbilder und systemischer Strukturen gegenseitig beeinflussen. Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich Väter auch in der Schweiz innerhalb der nachgeburtlichen Zeit vermehrt der Familienarbeit widmen würden, wenn die strukturellen Bedingungen dies zulassen und ausserdem Anreize geschaffen werden. Dadurch hätten Väter die nötige Zeit, eine intensive Bindung zu ihrem Kind aufzubauen, laut den Ausführungen in Kapitel 3.2, wäre im Weiteren davon auszugehen, dass sie sich auch innerhalb der Kindeserziehung aktiver an dieser beteiligen als zum derzeitigen Zeitpunkt (vgl. Kap. 1.1).

6 Einfluss der Sozialen Arbeit im Bereich der väterlichen Familienarbeit

In den vorangegangenen Kapiteln wurde die Relevanz der Beteiligung von Vätern an der Kinderbetreuung sowie deren Situation im Spannungsfeld zwischen Erwerbs- und Familienarbeit aufgezeigt. In diesem Kapitel soll nun der Frage nachgegangen werden, inwiefern sich daraus ein Handlungsfeld für die Soziale Arbeit ergibt. Dabei wird zuerst die Bedeutung der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit für die Gesellschaft als Ganzes skizziert. Anschliessend wird auf den themenspezifischen Auftrag und die Handlungsoptionen der Sozialen Arbeit eingegangen. Aus dem festgestellten Handlungsbedarf werden schliesslich Empfehlungen für themenrelevante Einsatzmöglichkeiten der Sozialarbeit abgeleitet. Bei den vorgestellten Arbeitsgebieten handelt es sich jedoch lediglich um eine beispielhafte Auswahl möglicher Unterstützungsleistungen. Es wird davon abgesehen, die jeweiligen Bereiche und die damit verbundenen Tätigkeiten detailliert zu beschreiben, und lediglich skizziert, inwiefern darin das vorliegende Thema bearbeitet werden kann.

6.1 Bedeutung der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit für die Gesellschaft

Die in Kapitel 3 beobachteten positiven Effekte einer väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit für Mütter, Väter, Paare und die kindliche Entwicklung wirkt sich in verschiedenen Aspekten auch auf die Gesellschaft aus. So wurde in Kapitel 4.1 auf Aussage der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen (2010) eingegangen, nach welcher Familien einen massgeblichen Beitrag zur Leistungsfähigkeit einer Gesellschaft beitragen. Laut der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (2012), erlaubt eine stärkere Beteiligung der Väter an der Familienarbeit, beziehungsweise die dafür nötige strukturelle Anpassung zur Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit, in erster Linie eine verstärkte Integration von Müttern in den Arbeitsmarkt, worin sie das grösste noch nicht ausgeschöpfte Potenzial für ein Wirtschaftswachstum verortet (S. 20). Auch die Gleichstellung von Mann und Frau in Bezug auf bezahlte und unbezahlte Arbeit würde dadurch gesteigert und veraltete Rollenmuster innerhalb der Gesellschaft zunehmend hinterfragt werden (Müller et al., 2017, S. 4-5). Die in Kapitel 3 aufgezeigte Förderung der kognitiven kindlichen Entwicklung durch die väterliche Erziehungsbeteiligung, könnte im Weiteren zu einer höheren beruflichen Leistungsfähigkeit der Heranwachsenden führen, was auch einen Nutzen für die Wirtschaft bedeuten könnte. Diesen vielfältigen Nutzen einer väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit auf allen drei Ebenen einer Gesellschaft, wird in Abbildung 12 grafisch verdeutlicht, in welcher auch der durch Metzger und Husi (2017) festgestellten wichtigen Funktion der Familie, für die gesamte Gesellschaft, als kleinster Baustein dieser, Rechnung getragen werden soll. Dabei wird gleichzeitig auch dargestellt, inwiefern die drei Gesellschaftsebenen die Möglichkeit einer väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit fördern könnten.

In Abbildung 12 signalisiert oberste rote Pfeil die gesetzlichen und strukturellen Voraussetzungen für eine egalitäre Rollen- und Aufgabenverteilung innerhalb der Familie, wie beispielsweise zeitliche Ressourcen für Väter in der Zeit rund um die Geburt, eine flächendeckende Kinderbetreuung und eine finanzielle Absicherung der Familie. Der zweite rote Pfeil signalisiert die nötigen Unterstützungsangebote für Männer und Väter, während der blaue Pfeil Unterstützungsangebote für Paare signalisiert, divergierende Rollenverständnisse einvernehmlich zu klären. Die grünen Pfeile signalisieren schliesslich die genannten positiven Auswirkungen einer väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit, auf den drei Gesellschaftsebenen. Hierbei werden die Erkenntnisse aus dem Kapitel 3 miteingeschlossen, somit auch die positiven Aspekte in Bezug auf die väterliche Gesundheit, wenn sich dieser vermehrt an der Familienarbeit beteiligt.

6.2 Auftrag und Handlungsoptionen der Sozialen Arbeit

Der schweizerische Berufsverband AvenirSocial (2010) legt in seinem Berufskodex folgende Definition der Sozialen Arbeit fest, welche sich an der International Federation of Social Workers und der International Association of Schools of Social Works orientiert: „Die Profession Soziale Arbeit fördert den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben. Indem sie sich sowohl auf Theorien menschlichen Verhaltens als auch auf Theorien sozialer Systeme stützt, vermittelt Soziale Arbeit an den Orten, wo Menschen und ihre sozialen Umfelder aufeinander einwirken. Für die Soziale Arbeit sind die Prinzipien der Menschenrechte und der sozialen Gerechtigkeit fundamental“ (S. 8). Im Zusammenhang mit der vorliegenden Arbeit ist dabei insbesondere der erste Satz der Definition relevant, welcher die Förderung des sozialen Wandels in der Gesellschaft zur Verbesserung des Wohlbefindens der einzelnen Menschen beschreibt. Ernst Engelke, Stefan Borrmann und Christian Spatscheck (2014) bezeichnen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter daher auch als „AnwältInnen für sozialen Wandel“ (S. 15) in sämtlichen Bereichen der Gesellschaft.

Die in der vorliegenden Arbeit festgestellte Diskrepanz zwischen den aktuellen Familienrollenbildern in der Gesellschaft und der in Folge des Wertewandels veralteten Normen, institutionellen Rahmenbedingungen und Gesetzgebungen, welche sich am Alleinernährermodell orientieren, stellt daher an die Soziale Arbeit die Aufgabe, auf eine Anpassung der strukturellen Rahmenbedingungen hinzuwirken. Dies ist notwendig, damit diese Diskrepanz aufgelöst und ein sozialer Wandel ermöglicht werden kann, wonach Eltern auf institutionelle Rahmenbedingungen treffen, welche es ihnen erlauben, das Familien- und Berufsleben entsprechend ihren individuellen Werten zu gestalten, was auch dem Grundsatz der Selbstbestimmung nach Art. 8 Abs. 5 des Berufskodex (AvenirSocial,

2010, S. 9) entspricht. Weiter ergibt sich ein Engagement der Sozialen Arbeit aus der in Art. 10 Abs. 3 des Berufskodex festgehaltenen Förderung der Chancengleichheit. Die Gleichstellung von Männern und Frauen ist ein traditionelles Anliegen der Sozialen Arbeit und wurde bereits von den Berufspionierinnen Gertrud Bäumer (1873–1954) und Alice Salomon (1872–1948) gefordert, welche sich für eine gleiche Behandlung und gleiche Chancen der Geschlechter einsetzten (Engelke, Borrmann & Spatscheck, 2014, S. 252).

Laut Art. 5 Abs. 4 des Berufskodex (Avenir Social, 2010) ist es Aufgabe der Sozialen Arbeit, „Lösungen für soziale Probleme zu erfinden, zu entwickeln und zu vermitteln,“ (S. 6), welche im Falle der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit aufgrund der Komplexität der Problematik auf allen drei Gesellschaftsebenen (Mikro-, Meso- und Makroebene) anzusetzen sind. Laut Maja Heiner (2006) kann dabei auf der Mikroebene in der direkten Arbeit mit Klientinnen und Klienten fallspezifisch Einfluss genommen werden, während auf der institutionellen Mesoebene fallübergreifend und auf der gesellschaftlichen Makroebene fallunabhängig gearbeitet wird (S. 354). Auf der Mikro- und Mesoebene erfolgt die Unterstützung durch die Soziale Arbeit in Form der Beratung, welche insbesondere in Familienfragen eine zentrale sozialarbeiterische Tätigkeit darstellt und mit der Grundhaltung der klientenzentrierten Gesprächsführung nach Carl Rogers (Uhlendorff, Matthias Euteneuer & Kim-Patrik Sabla, 2013, S. 164 – 170) erfolgt, welche auf die „Kongurenz“, „Akzeptanz“ und „Empathie“ gegenüber der Klientel bedacht ist. Weiter orientiert sich die Beratung an dem lösungsorientierten Ansatz von Peter De Jong und Insoo Kim Berg (ebd.), indem bereits bestehende Ressourcen der Klientel miteinbezogen werden, um gemeinsame Lösungen zu finden. Und auf der Makroebene soll die Soziale Arbeit wie bereits erwähnt, den sozialen Wandel unterstützen (vgl. Kap 1.2).

6.3 Beratung von Paaren rund um die Geburt

In der Beratung rund um die Geburt kann die Soziale Arbeit Paare darin unterstützen, sich ihrer Vorstellungen von Geschlechterrollen und den damit einhergehenden Aufgabenverteilungen bewusst zu werden und diese dementsprechend im Familienalltag einvernehmlich zu leben. Dadurch kann die Soziale Arbeit eine gelingende Kommunikation zwischen den Eltern fördern, um eine für das Kind förderliche Elterninteraktion zu erreichen. Dazu gehört die Sensibilisierung für die Veränderung der Beziehung von einer 2er- zu einer 3er-Konstellation sowie für die damit einhergehenden Herausforderungen und die Notwendigkeit, die neue Beziehungskonstellation bewusst zu gestalten. Im Weiteren soll das Wissen um die Relevanz der väterlichen Beteiligung innerhalb der Familie vermittelt und auf die Vorteile einer egalitären Aufteilung der Familienarbeit hingewiesen werden. Die Beratung von Eltern durch Professionelle der Sozialen Arbeit im Zeitraum der Geburt erfolgt in erster

Linie in der Mütter- und Väterberatung sowie der Sozialen Arbeit im Spital, auf welche in den folgenden Unterkapiteln näher eingegangen wird. Das Fachgebiet der Familienberatung wird an dieser Stelle bewusst ausgelassen, da sich dessen Angebot in erster Linie an Familien in prekären und/oder kritischen Lebenssituationen richtet (Help! For Families, 2005).

6.3.1 Mütter- und Väterberatung

Professionelle in der Mütter- und Väterberatung übernehmen vor allem eine begleitende, beratende und unterstützende Funktion von Eltern in Bezug auf deren Aufgabe und Rolle als Mutter oder Vater, Fragen rund um das Stillen des Säuglings, das Ausarbeiten eines individuellen Ernährungs- und Bewegungsplans für das Kind, die Beobachtung und Beurteilung der Entwicklung des Säuglings, die Pflege des gesunden oder kranken Kindes sowie das Besprechen alltäglicher Erziehungsfragen (Schweizerischer Fachverband Mütter- und Väterberatung, ohne Datum). Dies setzt von den beratenden Personen ein fundiertes Wissen zu Themen der frühen Kindheit voraus sowie die Fähigkeit, dieses sie in der Beratung auch bei schwierigen Fragen und Familienkonstellationen anwenden und weitergeben zu können (ebd.). Ausserdem vermitteln sie Kontaktadressen von weiterführenden Fach- und Beratungsstellen, welche den Eltern bei spezifischen Fragen oder Problemen weiterhelfen können, was einen fundierten Überblick über die verschiedenen Angebote vor Ort verlangt (ebd.). Professionelle in der Mütter- und Väterberatung sind somit sehr nahe an den Eltern mit kleinen Kindern in der sensiblen Zeit rund um die Geburt, was die ideale Ausgangslage darstellt, um diese für die Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit zu sensibilisieren. Zwar richtet sich das von Careum (ohne Datum) angebotene Nachdiplomstudium Mütter- und Väterberatung ausschliesslich an diplomierte Pflegefachpersonen mit Schwerpunkt Kind. Die Autorin der vorliegenden Arbeit ist jedoch der Ansicht, dass Professionelle der Sozialen Arbeit einen wertvollen Beitrag zum Tätigkeitsbereich der Mütter- und Väterberatung beitragen könnten, da diese im Gegensatz zu den vorwiegend medizinisch-pflegerisch ausgebildeten Professionellen der Mütter- und Väterberatung einen vertieften psychosozialen Hintergrund aufweisen, der insbesondere auf beratende Tätigkeiten ausgerichtet ist (Wolfgang Widulle, 2012). Daher sollten Fachpersonen aus der Sozialen Arbeit vermehrt in dieses Tätigkeitsfeld integriert werden und interdisziplinär mit den Professionellen der Mütter- und Väterberatung zusammenarbeiten.

6.3.2 Soziale Arbeit im Spital

Das Tätigkeitsfeld von Sozialarbeitenden in Spitälern ist sehr vielseitig. Laut dem Schweizerischen Fachverband Sozialdienst in Spitälern (ohne Datum) fördert die Spitalsozialarbeit insbesondere die Selbstständigkeit von Menschen nach einem Spitalaufenthalt. Dazu berät sie Patientinnen und

Patienten im Umgang mit institutionellen, gesellschaftlichen und staatlichen Rahmenbedingungen in Hinblick auf eine optimale Reintegration und Absicherung der Betroffenen, wobei sie sich auf methodisch und fachlich wissenschaftlich „abgestütztes“ Wissen stützt. Dies verlangt von den Sozialarbeitenden ein hohes Mass an Fach-, Methoden und Sozialkompetenz, weshalb der Schweizerische Fachverband Sozialdienst in Spitälern für die Spitalsozialarbeit einen Hochschulabschluss voraussetzt (ebd.).

Die meisten Spitäler verfügen über eine gynäkologische Abteilung, welche die Medizinbereiche Kinderwunsch, Schwangerschaft und Geburt umfasst und diesbezüglich auch beraterische Dienstleistungen anbietet. So setzt beispielsweise auch die bereits in Kapitel 4.1 zitierte Frauenklinik des Luzerner Kantonsspitals (ohne Datum c) neben einer qualitativ hochstehenden medizinischen Versorgung auf eine interdisziplinäre Betreuung und Intervention, wobei hoher Wert auf die Weitergabe von Wissen nach dem aktuellen Stand der Forschung gelegt wird. Um diesem Qualitätsanspruch gerecht zu werden, empfiehlt die Autorin angesichts der in dieser Arbeit festgestellten hohen Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit den expliziten Einsatz von Spitalsozialarbeitenden, welche Paare in dieser sensiblen Zeit begleiten und ihr themenspezifisches Fachwissen weitergeben können. Dadurch kann die triadische Kapazität der Eltern gestärkt und eine frühe Auseinandersetzung mit geschlechterspezifischen Rollenerwartungen angeregt werden. Zu diesem Zweck anbietet sich auch eine verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Spitalsozialarbeit und Geburtsabteilung.

6.4 Unterstützungsangebote für Männer und Väter

Aufgrund des in Kapitel 4.1 festgestellten Mangels an Unterstützungsangeboten für Väter wird im Folgenden auf Möglichkeiten der Sozialen Arbeit eingegangen, Väter gezielt in ihrer Rollenfindung und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu beraten und zu unterstützen. Dabei wird insbesondere auf das Fachgebiet der Männerberatung und das Angebot von Vätercrashkursen sowie auf die betriebliche Sozialarbeit eingegangen.

6.4.1 Männerberatung und Vätercrashkurse

Sozialarbeitende finden sich in zahlreichen Beratungsangeboten für Männer, so zum Beispiel im Verein MännerZug (ohne Datum a), der Männer und Väter in allen Lebenslagen unterstützt und deren Ressourcen fördert. Dort ist Tom Huber als angehender Sozialarbeiter seit 2013 in der aufsuchenden Männerberatung im Raum Zug tätig, welche auf ein „konstantes Bedürfnis nach konkreter inhaltlicher Beratung sowie emotionaler Unterstützung“ (Andreas Faessler, 2016) von Männern reagiert. Laut Tom Huber (Gespräch vom 17. März 2017) betreffen die häufigsten Themen in der Beratungsarbeit die

Partnerschaft und der Übergang zur Elternschaft sowie damit verbundene Unsicherheiten oder erhöhte Stressbelastungen am Arbeitsplatz. Um auf das entsprechende Beratungsbedürfnis zu reagieren, bietet MännerZug (ohne Datum b) seit 2017 einen Crashkurs für werdende Väter an, welcher die Teilnehmenden dazu anregen soll, ihre Lebenssituation im Zuge der beginnenden Elternschaft zu überdenken, auch im Hinblick der weiteren Alltags- und Berufsgestaltung unter Einbezug der Familie. Ausserdem werden in solchen Crashkursen durch die Vaterschaft ausgelöste Herausforderungen, Fragen und Gefühle besprochen, die Bedürfnisse von Kindern, Müttern und Vätern beleuchtet und mögliche Auswirkungen auf die Erfüllung der Aufgaben am Arbeitsplatz diskutiert (ebd.). Die Teilnehmer sollen dadurch wichtige Grundinformationen zur väterlichen Alltagsgestaltung sowie Fachinputs und Gesprächsanregungen für die Partnerschaft erhalten (ebd.). Weiter spricht der Verein im Rahmen seiner Beteiligung am nationalen Förderprogramm *Mencare* (ohne Datum) direkt Unternehmen und den Arbeitsmarkt an und verweist auf die positiven Auswirkungen einer Vereinbarkeit von Beruf und Familie auf die Gesundheit und Leistungsfähigkeit der Mitarbeitenden. Im Rahmen der direkten Männerberatung, welche auch durch den Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen (ohne Datum) unterstützt wird, kann somit direkt Wissen bezüglich der Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit weitergegeben werden. Die Autorin dieser Arbeit empfiehlt daher einen vermehrten Ausbau solcher Fachstellen und Beratungsangebote für Männer, da diese im Zuge der Gleichstellungsbestrebung in der Schweiz bislang vernachlässigt wurden.

6.4.2 Betriebliche Sozialarbeit

Nebst der individuellen Beratung von Männern und Vätern findet sich ein möglicher Handlungsbereich der Sozialen Arbeit auf der institutionellen Ebene in betrieblichen Sozialdiensten von grossen Unternehmen. Diese können eine unterstützende und vermittelnde Rolle einnehmen, indem sie die Interessen von Vätern dem Arbeitgeber gegenüber vertreten und diese für die wirtschaftliche Relevanz einer väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit sensibilisieren. Dies ist insbesondere von Bedeutung, da es bislang keine entsprechenden verpflichtenden Rahmenbedingungen für Unternehmen gibt (vgl. Kap. 1.1), womit Väter auf das Entgegenkommen ihrer Arbeitgeber angewiesen sind, um sich durch eine Arbeitszeitreduktion vermehrt an der Familienarbeit beteiligen zu können. Die betriebliche Sozialarbeit kann auf die Werthaltungen der Vorgesetzten und Mitarbeitenden und somit auf die Organisationskultur Einfluss nehmen, welche gemäss Thomas Steiger und Eric Lippmann (2008) einen grossen Einfluss auf das Rollenverständnis der Arbeitnehmenden im Unternehmen hat. Dies erklärt sich insbesondere durch den notwendigen Anpassungsprozess des Individuums an die Organisation, wobei häufig nichtformulierte, unbewusste Rollenerwartungen aus einer komplexen Dynamik von Organisationsstruktur, Aufgabenverständnis und Organisationsstruktur einwirken,

welche durch sogenannte „Rollensender“ (S. 47) übermittelt werden. Rollensender können Vorgesetzte, Mitarbeitende oder die Kundschaft sein, welche mit ihren Erwartungen die Werthaltungen der Unternehmenskultur widerspiegeln (ebd.). Da der Arbeitnehmende als „Rollenempfänger“ diesen Ansprüchen und Erwartungen gerecht werden möchte, verhält er sich dementsprechend (S. 48), womit beispielsweise für Väter häufig ein grosser Druck entstehen kann, der ihrem Wunsch einer Beteiligung an der Familienarbeit zuwiderläuft. Daher ergibt sich die Notwendigkeit der betrieblichen Sozialarbeit, entsprechend auf die Rollenbilder und Rollenerwartungen einer Organisationskultur einzuwirken, dass diese eine väterliche Beteiligung an der Familienarbeit zulassen und förderlich unterstützen.

6.5 Politisches Engagement

Auf der gesellschaftlichen Makroebene, welche die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit durch strukturelle Bedingungen der Gesetzgebung, des Arbeitsmarktes und der Familienpolitik am stärksten beeinflusst, ist laut Lucia Lanfranconi (Fachpoolgespräch vom 31.05.2017) in erster Linie die Sozialpolitik gefordert. Dennoch soll im Folgenden aufgezeigt werden, wie die Soziale Arbeit dazu einen Beitrag leisten kann. Zwar haben Sozialarbeitende kein explizit politisches Mandat, sie nehmen jedoch laut Silvia Staub-Bernasconi (2007) eine politische Funktion ein, indem sie ihre Fähigkeiten und Kompetenzen entsprechend ihrem Berufsethos und ihrer wissenschaftlichen Basis in politische Auseinandersetzungen einbringen (S. 241–243). Die Soziale Arbeit kann hierfür das Medium der Öffentlichkeitsarbeit nutzen, welches ich laut Rita Puhl (2008) als Handlungsoption bewährt hat, um die breite Masse der Bevölkerung zu erreichen, das Geschehen in der Gesellschaft aktiv zu beeinflussen und zu Entscheidungsfindungen beizutragen (S. 620). Die Öffentlichkeitsarbeit sollte somit durch die Soziale Arbeit verstärkt genutzt werden, um Anliegen der Bevölkerung sowie wissenschaftliche Erkenntnisse in Bezug auf die Relevanz einer väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit zu kommunizieren und so den sozialen Wandel in der Gesellschaft auf der politischen und strukturellen Ebene voranzutreiben. Die Autorin der vorliegenden Arbeit empfiehlt daher Professionellen der Sozialen Arbeit, den aktuellen öffentlichen Diskurs in der Schweiz, insbesondere im Zusammenhang mit der Forderung nach einem Vaterschaftsurlaub oder einer zu gleichen Teilen aufteilbaren Elternzeit, aktiv zu verfolgen und sich für die Interessen von Müttern und Vätern einzusetzen. Als Grundlage dafür sollte gleichzeitig die Forschung zu Themen der Vater-Kind-Beziehung gefördert werden, um gesicherte empirische Erkenntnisse zu der politischen Auseinandersetzung beitragen zu können. Damit kann die Soziale Arbeit die politische und gesellschaftliche Forderung nach familienfreundlichen Strukturen unterstützen, um Eltern eine bestmögliche Erziehung ihrer Kinder zu ermöglichen und somit einen massgeblichen Beitrag zur gesellschaftlichen Entwicklung beizutragen.

6.6 Beantwortung der vierten Fragestellung

Die vierte Fragestellung der vorliegenden Arbeit lautet:

Welche Rolle kann die Soziale Arbeit bei der Förderung der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit einnehmen?

Die vorangegangenen Ausführungen haben gezeigt, dass sich für die Soziale Arbeit auf allen Gesellschaftsebenen (Mikro-, Meso- und Makroebene) Handlungsoptionen ergeben, um sich für die Ermöglichung und Förderung der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit einzusetzen. Dabei ergibt sich auf der Mikroebene die individuelle Beratung von Familien durch die Mütter- und Väterberatung sowie die spezifische Unterstützung von Vätern durch die Männerberatung; auf der Mesoebene zeigen sich Einflussmöglichkeiten durch die Spitalsozialarbeit sowie die betriebliche Sozialarbeit; und auf der Makroebene bietet sich die Möglichkeit zur Einflussnahme auf gesellschaftliche und politische Prozesse durch die Öffentlichkeitsarbeit an.

7 Schlussbetrachtungen

In diesem Kapitel werden die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zusammenfassend dargestellt. Anschliessend findet sich eine kritische Würdigung, ein Ausblick auf die zukünftige Forschung und ein persönliches Fazit der Autorin.

7.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

In der vorliegenden Arbeit wurden die Chancen und Hindernisse der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit in der Schweiz sowie Möglichkeiten zu deren Förderung durch die Soziale Arbeit dargestellt. Zur Beantwortung der Fragestellung wurde eine Literaturanalyse durchgeführt. Dabei wurde in einem ersten Schritt untersucht, welche Relevanz eine väterliche Beteiligung an der Kindesbetreuung für die Mutter, den Vater, die Paarbeziehung, das Kind und die Gesellschaft hat. Dabei bestätigten die Erkenntnisse aus zahlreichen Studien, dass Väter genauso wie Mütter dazu in der Lage sind, eine tragfeste Bindung zum eigenen Kind aufzubauen, wobei jedoch der Beteiligung des Vaters in der Zeit nach der Geburt eine starke Bedeutung zukommt, damit sich dieser auf die neue Situation einstellen kann und sich auch im Weiteren vermehrt an der Familienarbeit beteiligt. Für die Mutter stellt er in dieser empfindlichen Phase die wichtigste Unterstützungsperson dar, so wirkt sich die väterliche Präsenz beispielsweise auch positiv auf die Stilldauer aus (vgl. Kap. 3.1). Eine vermehrte Anwesenheit des Vaters zeigt indes positive Auswirkungen auf die Paarbeziehung und ermöglicht Müttern eine Beteiligung am Erwerbsleben, was sich positiv auf deren Zufriedenheit sowie auf die Beziehungsdynamik auswirkt (vgl. Kap. 3.1 & 3.3). Bei Vätern ist durch eine Beteiligung an der Familienarbeit eine Steigerung des Gesundheitszustandes bis hin zu einer erhöhten Lebenserwartung zu beobachten (vgl. Kap. 3.2). Auch eine gesunde psychosoziale Entwicklung des Kindes wird gemäss zahlreicher Studien durch die väterliche Erziehung gefördert, wobei insbesondere ein positiver Einfluss auf den Spracherwerb, die kognitiven Fähigkeiten, die Selbstständigkeit und die Beziehungsfähigkeit im Erwachsenenalter zu beobachten sind. Die in Kapitel 1.1 gestellte Hypothese, dass sich eine väterliche Beteiligung an der Kindesbetreuung in der Zeit nach der Geburt einerseits positiv auf die Kindesentwicklung auswirkt und es den Vätern andererseits erleichtert, eine tragfeste Bindung zu ihrem Kind aufzubauen, konnte somit anhand der Fachliteratur bestätigt werden. Die Autorin kommt wie auch die Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (2010) zu der Schlussfolgerung, dass sich die ermittelten Aspekte auch positiv auf die Gesellschaft und die Wirtschaft auswirken (vgl. Kap. 4.1), insbesondere durch eine erhöhte Gesundheit und Leistungsfähigkeit erwerbstätiger Väter, eine verbesserte Ausschöpfung des Potenzials erwerbstätiger Mütter sowie eine erhöhte Selbstständigkeit und kognitive Leistungsfähigkeit der Heranwachsenden (vgl. Abb. 12).

Die väterliche Beteiligung an der Familienarbeit wird jedoch massgeblich durch gesellschaftliche und strukturelle Faktoren beeinflusst. So finden sich derzeit in der Schweiz zahlreiche Hindernisse für eine vermehrte Familienarbeitsbeteiligung der Väter, insbesondere durch eine fehlende Gleichberechtigung in der nachgeburtlichen Freistellung von der Erwerbsarbeit zugunsten der Kindsbetreuung, strukturell verankerte Rollenbilder und eine erschwerte Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbsarbeit. In der vorliegenden Arbeit wurde daher untersucht, weshalb die bestehenden Familienstrukturen in der Schweiz trotz veränderter gesellschaftlicher Rollenbilder, wonach eine Mehrheit der Väter und Mütter eine geschlechtsneutrale Aufteilung der Familienarbeit als Idealsituation betrachten, eine Umsetzung dieser Idealsituation weiterhin behindern. Dabei zeigt sich in einem Vergleich mit Deutschland und Schweden, welche wesentlich gleichstellungsorientiertere Familienstrukturen aufweisen, dass in der Schweiz eine noch eine starke historische Verankerung traditioneller Familienrollenbilder zu beobachten ist. Während sich diese in Schweden aufgrund der späten Industrialisierung nie wirklich festigen konnten, lösen sie sich in Deutschland durch die 2007 eingeführte Elternzeit zunehmend auf. In der Schweiz konnten sich entsprechende Gleichstellungsbestrebungen bisher noch nicht wirklich durchsetzen, gewinnen jedoch auf politischer Ebene zunehmend an Bedeutung, wie beispielsweise die im Juli 2017 eingereichte Volksinitiative zur Schaffung eines Vaterschaftsurlaubs zeigt. Allerdings konnte auch die in Kapitel 1.1 gestellte Hypothese, wonach die Schweizer Bevölkerung ein egalitäres Rollenverständnis verinnerlicht hat und eine geschlechtsneutrale Aufteilung von Familien- und Erwerbsarbeit anstrebt, nur teilweise bestätigt werden. So trifft dies zwar auf die Mehrheit der Bevölkerung in Bezug auf die gegen aussen vermittelte Einstellung in Bezug auf Geschlechterrollen zu, gleichzeitig werden jedoch auch traditionelle Rollenbilder noch von einem beachtlichen Anteil der Bevölkerung aufrechterhalten (vgl. Kap. 1.1). Weiter zeigt sich vor allem eine Diskrepanz zwischen den gedachten und den tatsächlich gelebten Familienrollen (vgl. Kap. 4). Allgemein kann festgehalten werden, dass die Veränderung der gelebten Familienmodelle einen langsamen Prozess darstellt, der sich über mehrere Generationen hinweg erstreckt, da sich junge Eltern bei der eigenen Familiengestaltung trotz veränderter gesellschaftlicher Rollenbilder häufig an ihrer eigenen Kindheitserfahrung orientieren.

Es ist jedoch davon auszugehen, dass sich auch in der Schweiz eine symmetrischere Gleichstellungspolitik durchsetzen wird, in der auch Männer- und Väteranliegen bei familienpolitischen Entscheidungen miteinbezogen werden. Dies dürfte zu einer Verbesserung der Vereinbarkeit von Erwerbs- und Familienarbeit führen, womit Väter ermutigt würden, sich vermehrt an der Familienarbeit zu beteiligen. Diesbezüglich sollte die Schweiz sich vermehrt am Doppelverdienermodell orientieren und den Ausbau eines Betreuungssystems für Kleinkinder vorantreiben sowie den Arbeitsmarkt für väterspezifische Anliegen sensibilisieren (vgl. Kap 4). Besonders relevant wäre dafür eine Struktur in Form eines Vaterschafts- oder Elternurlaubs, welche es Vätern ermöglicht, in der sensiblen Phase nach

der Geburt eine Bindung zu ihrem Kind aufzubauen. Denn der Bindungsaufbau in der Zeit nach der Geburt wurde in der Forschung als zentraler Einflussfaktor auf eine spätere Beteiligung der Väter an der Familienarbeit und der damit einhergehenden Kindererziehung identifiziert (vgl. 3.2). Es sind jedoch nicht nur strukturelle Bedingungen, welche die väterliche Präsenz innerhalb der Familie fördern, sondern auch innerfamiliäre Verhältnisse, wobei insbesondere den Rollenbildern der Eltern und deren Beziehungsgestaltung eine besondere Bedeutung zukommt (vgl. 4.2 & 4.3).

Die Soziale Arbeit hat unter anderem den Auftrag, den gesellschaftlichen Wandel zur Verbesserung des Wohlbefindens der einzelnen Menschen voranzutreiben und zu unterstützen. In Bezug auf eine vermehrte Beteiligung von Vätern an der Familienarbeit ergeben sich dabei Handlungsmöglichkeiten auf allen drei Ebenen der Gesellschaft. Auf der Mikro-Ebene kann die Soziale Arbeit durch die individuelle Beratung Mütter und Väter für die Relevanz der väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit sensibilisieren und sie dabei unterstützen, Familienrollen und damit einhergehende Aufgabenverteilungen frühzeitig und einvernehmlich auszuhandeln. Auf der institutionellen Meso-Ebene ergeben sich Handlungsoptionen für die Spital- und die betriebliche Sozialarbeit, indem Sozialarbeitende eine nachgeburtliche Väterbeteiligung unterstützen oder sich innerhalb des Arbeitsmarktes für Väteranliegen einsetzen sowie zwischen Arbeitnehmenden und Arbeitgebenden vermitteln. Allgemein zeigt sich ein Mangel an expliziten Beratungsangeboten für Väter, wobei diese durch die Sozialarbeit bereitgestellt werden können. Ein weiteres wichtiges Handlungsfeld der Sozialen Arbeit ist schliesslich die gesellschaftliche Makro-Ebene, auf welcher durch Öffentlichkeitsarbeit, politisches Engagement und dem initiieren weiterführender empirischer Väterforschung auf gesellschaftliche und strukturelle Veränderungsprozesse Einfluss genommen werden kann. So soll die Schaffung familiärer Strukturen und arbeitsmarktlicher Regelungen vorangetrieben werden, welche eine väterliche Beteiligung an der Familienarbeit ermöglichen und unterstützen.

7.2 Kritische Würdigung

Die einleitend gestellten Fragestellungen konnten durch die vorliegende Arbeit umfassend beantwortet werden. Dabei lag der Fokus entsprechend der Zielsetzung vor allem auf der Analyse der Familienstrukturen in der Schweiz und deren Entwicklung im europäischen Vergleich. In diesem Zusammenhang wurde auf die hohen Gleichstellungsverhältnisse in den schwedischen Erwerbs- und Familienstrukturen verwiesen. So machen 80 % der schwedischen Väter von einer Elternzeit gebrauch, was gemäss schwedischen Studien dazu führt, dass sie sich auch in der anschliessenden Erziehungsphase vermehrt an der Familienarbeit beteiligen (Bresinski, 2012, S. 645–646). Zusammen mit einem gut ausgebauten Betreuungssystem für Kleinkinder trägt diese Entwicklung zu der europaweit höchsten Erwerbsbeteiligung von Frauen bei (S. 650–651). Dabei muss jedoch kritisch

angemerkt werden, dass auch in Schweden weiterhin eine gewisse Lohnungleichheit zwischen Männern und Frauen besteht und Frauen häufig nicht dieselben Karrierechancen erhalten wie Männer. Dies führt laut Bresinski (2012) dazu, dass auch in Schweden die Mütter noch einen Grossteil der Familienarbeit übernehmen (S. 651), was allerdings gleichzeitig die Wichtigkeit einer Gleichstellungspolitik betont, welche alle Sozialstrukturen einer Gesellschaft und insbesondere den Arbeitsmarkt miteinschliesst, um eine wirkliche Gleichstellung in Familienfragen zu erreichen.

Weiter wurde in der vorliegenden Arbeit auf zahlreiche positive Auswirkungen der väterlichen Beteiligung an der Kinderbetreuung, in Bezug auf deren psychosoziale Entwicklung eingegangen. Dabei sollte jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass eine gesunde kindliche Entwicklung auch stattfinden kann, wenn der Vater abwesend oder Vollzeit erwerbstätig ist. Ausserdem erwähnten die meisten diesbezüglichen Studien und Forschungsarbeiten, dass es zwar klare Hinweise auf eine positive Beeinflussung der Kindesentwicklung durch die väterliche Erziehungsbeteiligung gibt, für eindeutige Ergebnisse aber noch mehr Väterforschung betrieben werden muss. Auch die Autorin der vorliegenden Arbeit teilt die Meinung, dass die Auswirkungen der väterlichen Beteiligung auf die Kindesentwicklung verstärkt erforscht werden sollten. Durch die vorliegende Arbeit soll in erster Linie die Wichtigkeit einer strukturellen Gleichstellung der Geschlechter bei der Familienarbeit aufgezeigt werden, damit Eltern die Art der familiären Rollenteilung frei und entsprechend ihrer Bedürfnisse und Vorstellungen bestimmen können, ohne dabei auf strukturelle Hindernisse zu stossen (vgl. Kap. 2.3).

7.3 Ausblick

Die Ausführungen in dieser Arbeit haben gezeigt, dass der Ausbau familiärer Strukturen in hohem Masse durch den Grad der gesellschaftlichen und strukturellen Gleichstellung der Geschlechter beeinflusst wird. Prof. Dr. Lucia Lanfranconi, Dozentin für Soziale Arbeit an der Hochschule Luzern und Mutter von drei Kindern, ist seit Jahren im Bereich der Geschlechtergleichstellung tätig (Hochschule Luzern, ohne Datum b) und startete 2015 das Projekt gleichstellen.ch mit dem Ziel, die Gleichstellung von Mann und Frau im Erwerbsleben zu fördern (Hochschule Luzern, ohne Datum c). In einem für das Projekt erstellten Film (Voltafilm, 2016) sagt Lanfranconi, dass sich Unternehmen zwar vermehrt für die Gleichstellung ihrer Mitarbeitenden einsetzen, diese Gleichstellung jedoch vielerorts noch nicht symmetrisch stattfindet. So würde beispielsweise der Wunsch von Männern, sich vermehrt der Familienarbeit zu widmen, häufig nicht ernst genommen, während Frauen noch immer durchschnittlich tiefere Löhne erzielen als Männer, was in beiden Fällen eine gleichgestellte Elternschaft verhindert (ebd.). Eine solche ist laut Lanfranconi nur möglich, wenn beide Eltern denselben wirtschaftlichen Ertrag für ihre Familie leisten können und die gleichen Möglichkeiten erhalten, sich an der Familienarbeit zu beteiligen (ebd.). Daher müssten Gleichstellungsmassnahmen

innerhalb von Unternehmen auch gesetzlich in Form einer verbindlichen Regelung verankert werden. Nebst Themen einer gleichgestellten Elternschaft und Lohngleichheit zwischen den Geschlechtern fördert gleichstellen.ch (ohne Datum) auch eine Auseinandersetzung mit geschlechterspezifischen Unterschieden in der Möglichkeit zur Teilzeitarbeit, geschlechterspezifischen Berufsausbildungen und ungleichen Karrierechancen zwischen Frauen und Männern. Diese Themenfelder sollten in Zukunft verstärkt bearbeitet werden, um die Gleichstellung der Geschlechter in der Schweiz auch in Bezug auf die Rollenverteilung innerhalb der Familien weiter voranzutreiben. Ein weiterer bisher unzureichend erforschter Aspekt ist die Finanzierung von gleichstellungsorientierten Familienstrukturen, insbesondere in Anbetracht der Frage, inwiefern sich diese auch wirtschaftlich auszahlen könnten.

7.4 Persönliches Fazit

Die Gleichstellung von Männern und Frauen ist in der Schweiz eine zwar zunehmende Tendenz, aber gerade in Bezug auf die Familienarbeit noch weit davon entfernt, eine Tatsache zu sein. So übernehmen Mütter nach wie vor den grössten Teil der Familienarbeit und sind mehrheitlich Teilzeit erwerbstätig, während 80 % der Väter Vollzeit erwerbstätig sind (vgl. Kap. 1.1). Dies lässt sich mitunter auf eine Familienstruktur zurückführen, welche sich nach wie vor stark an einem traditionellen Familienrollenbild des männlichen Allein- oder Hauptnährers orientiert. Um eine tatsächliche Gleichstellung von Vätern und Müttern in der Familien- und Erwerbsarbeit zu erreichen, ist ein starkes Gleichstellungsengagement auf allen Gesellschaftsebenen notwendig. Angesichts der in dieser Arbeit festgestellten Relevanz einer väterlichen Beteiligung an der Familienarbeit – sowohl für Mütter, Väter und Kinder, als auch für die gesamte Gesellschaft – ergibt sich für die Soziale Arbeit der Auftrag, einen entsprechenden sozialen Wandel aktiv zu fördern, wofür verschiedene Handlungsoptionen skizziert werden konnten. Dabei sollte nach Ansicht der Autorin eine verstärkte Zusammenarbeit mit wichtigen Akteuren der Gleichstellungsbewegung stattfinden, wie beispielsweise mit dem Eidgenössischen Büro für Gleichstellung von Mann und Frau, welches für eine Umsetzung der gesetzlich verankerten Gleichstellung zuständig ist (Voltafilm, 2016).

Als wichtigste und überfällige sozialpolitische Massnahme zur Förderung der innerfamiliären Gleichstellung von Vätern und Müttern in der Schweiz betrachtet die Autorin jedoch die Einführung eines gesetzlich verankerten Vaterschafts- oder Elternurlaubs. Sie erhofft sich, durch die vorliegende Arbeit einen Beitrag dazu geleistet zu haben, die Relevanz einer solchen familienpolitischen Massnahme für Mütter, Väter und Kinder sowie deren positive Auswirkung auf die Gesellschaft umfassend aufgezeigt zu haben. Wenn durch diese Arbeit auch nur eine Person dafür gewonnen werden kann, sich für dieses Anliegen zu engagieren, so wurde ein persönliches Ziel der Autorin erreicht. Denn auch das kleinste Puzzleteil eines grossen Ganzen (vgl. Kap. 2.1 & Abb. 12) kann zu

dessen Vorankommen beitragen. Und im Jahr 2020 oder 2021 werden die kleinen Puzzleteile der Schweizer Gesellschaft die Chance erhalten, zu einem wichtigen Schritt nach vorne beizutragen: zu einem Schritt hin zu einer Gesellschaft, in welcher Menschen unabhängig ihres Geschlechts die gleichen Rechte, Möglichkeiten und Chancen, in Bezug Erwerbs- und Familienarbeit haben.

Literaturverzeichnis

- Aargauer Zeitung (04.07.2017). *107'000 Unterschriften für vier Wochen Vaterschaftsurlaub*. Gefunden unter <https://www.aargauerzeitung.ch/schweiz/107000-unterschriften-fuer-vier-wochen-vaterschaftsurlaub-131492155>
- Abraham Sagi-Schwartz und Ora Aviezer (2005). Correlates of Attachment to Multiple Caregivers in the Haifa Longitudinal Study: Kibbutz Children from Birth to Emerging Adulthood. In Klaus E. Grossmann, Karin Grossmann & Evetett Waters (Hrsg.). (2005). *The Power of Longitudinal Attachment Research*. New York: Guilford Press, 165-197.
- Adrian Wüthrich (2017). *Vaterschaftsurlaubs-Initiative eingereicht – damit ist die Politik wieder am Zug*. Gefunden unter <https://www.sp-ps.ch/de/publikationen/esspress/vaterschaftsurlaubs-initiative-eingereicht-damit-ist-die-politik-wieder-am-zug>
- Ahnert Liselotte (2010). *Wie viel Mutter braucht ein Kind?*. Berlin: Springer Verlag.
- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Autor.
- Ballnik, Peter (2010) *Papa-Zeit 52 Tipps für berufstätige Väter*. Zürich: Orell Füssli Verlag.
- Bambey, Andrea & Gumbinger, Hans-Walter (2006). *Forschung intensiv. Familialer Wandel*. In: Forschung Frankfurt. 4/2006. Gefunden unter <http://www.forschung-frankfurt.uni-frankfurt.de/36050492/26-31-Neue-Vaeter-andere-Kinder.pdf>
- Bambey, Andrea, Gumbinger & Hans-Walter (2007). *Väterliches Engagement als Aspekt der Familiengesundheit*. Vortrag auf der Fachtagung „Familien auf dem Weg – mehr Gesundheit durch neue Konzepte“ am 22. Mai 2007 in Hannover. Gefunden unter http://www.awo-akademie-hannover.de/Fachtagung_22-05-2007_Gesundheit/dokumentation_der_tagung.htm
- Baumgartner, Doris (2014). Schlussbericht zur Online-Befragung „Rollenbilder in Beruf und Familie“. St. Gallen: Institut für Soziale Arbeit, FHS St. Gallen.
- Belser, Katharina (2010). *Anerkennung und Aufwertung der Care-Arbeit. Impulse aus Sicht der Gleichstellung*. In Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann [EBG]. (Hrsg.). Bern: BBL, Vertrieb Publikationen.
- Boeree George C. (2006). *Persönlichkeitstheorien. Erik Erikson [1902 - 1994]*. (D. Wieser M.A., Übers.) USA Shippensburg University (engl. *Personality Theories*, USA 1997).
- Bowlby John (2003). Ethologisches Licht auf psychoanalytische Probleme. In Grossmann, Klaus E. & Grossmann, Karin (Hrsg.), *Bindung und menschliche Entwicklung. John Bowlby, Mary Ainsworth und die Grundlagen der Bindungstheorie* (S. 55 – 68). Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag.
- Bresinski, Bernhard von (2012). Aktive Vaterschaft und Beruf vereinbaren. Elternzeit für Väter im europäischen Vergleich. In Walter Heinz & Eickhorst Andreas (Hrsg.), *Das Väter-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 635 - 655). Giessen: Psychosozial – Verlag.
- Brisch, Karl Heinz (2003). *Bindung und Trauma. Risiken und Schutzfaktoren für die Entwicklung von Kindern*. Stuttgart: Klett-Cotta.

- Brockhaus, Gudrun (2007). Lockung und Drohung – die Mutterrolle in zwei Ratgebern der NS-Zeit. In Hans J. Teuteberg, Peter Borscheid & Clemens Wichermann (Hrsg.), *Familiensozialisation seit 1933- Verhandlungen über Kontinuität* (S. 49 – 68). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Bujard, Martin (2013). *Analysen & Argumente. Wie wirkt das Elterngeld*. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung. ISBN 978-3-944-015-45-3.
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2013a). *Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung. Auf dem Weg zur Gleichstellung von Frau und Mann. Stand und Entwicklung*. Neuchâtel: Autor. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/349118/master>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2013b). *Das Engagement der Väter in Haushalt und Familie Modul zur unbezahlten Arbeit 2010 der Schweizerischen Arbeitskräfteerhebung*. Neuchâtel: Autor. Gefunden unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/348982/master>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2016). *Haus und Familienarbeit*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/unbezahlte-arbeit/haus-familienarbeit.html>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2017a). *Erwerbssituation von Vätern mit Partnerin und Kind(ern) im Haushalt*. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/arbeit-erwerb/unbezahlte-arbeit/haus-familienarbeit.html>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2017b). *Familien in der Schweiz. Statistischer Bericht 2017*. Neuchâtel: Autor. Gefunden unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/kataloge-datenbanken/publikationen.assetdetail.2347880.html>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2017c). *3 Arbeit und Erwerb. Definitionen*. Neuchâtel: Autor. Gefunden unter: <https://www.bfs.admin.ch/bfsstatic/dam/assets/1961267/master>
- Bundesgesetz vom 24. März 1995 über die Gleichstellung von Frau und Mann (Gleichstellungsgesetz, GIG, SR 151.1).
- Bundesgesetz vom 30. März 1911 betreffend die Ergänzung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches (Fünfter Teil: Obligationenrecht, SR 220).
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2006). *Facetten der Vaterschaft – Perspektiven einer innovativen Väterpolitik*. München: Autor. Gefunden unter <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/facetten-der-vaterschaft---perspektiven-einer-innovativen-vaeterpolitik/73986>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016). *Väterreport 2016. Vater sein in Deutschland heute*. Berlin: Autor. Gefunden unter <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/112720/vaeterreport-2016-data.pdf>
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2017). *Elterngeld, ElterngeldPlus und Elternzeit. Das Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz*. Berlin: Autor. Gefunden unter <https://www.bmfsfj.de/blob/jump/93614/elterngeld-elterngeldplus-und-elternzeit-data.pdf>
- Der Bundesrat. (2013). *Vaterschaftsurlaub und Elternurlaub. Auslegeordnung und Präsentation unterschiedlicher Modelle. Bericht des Bundesrates in Erfüllung des Postulats Fetz (11.3492) vom 6. Juni 2011*. Bern: Bundesrat Gefunden unter https://www.bsv.admin.ch/dam/bsv/de/dokumente/familie/berichtevorstoesse/Bericht_Elternur

[laub_2013.pdf.download.pdf/Bericht_Elternurlaub_2013.pdf](#)

Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (SR 101).

Bundesversammlung (2012). *Übersicht über die Verhandlungen, Teil II. Wintersession*. Bern: BBL Vertrieb. Gefunden unter <https://www.parlament.ch/centers/documents/de/ed-pa-verhandlungen-2012-ws-2-d.pdf>

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2014). *Eltern sein – Die erste Zeit zu dritt*. Köln: Autor
Gefunden unter <https://www.bzga.de/pdf.php?id=de0a1214543ed6d78bbb2b81dcdd9345>

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2016). *Ich bin dabei! Vater werden*. Köln: Autor
Gefunden unter <http://www.bzga.de/pdf.php?id=25f2ed50387cf4c56a48871f6d4d3bc5>

Bürgisser, Margret (2011). *Vereinbarkeit von Beruf und Familie – auch für Männer. Herausforderungen, Probleme, Lösungsansätze*. Bern: HEP Verlag.

Careum (ohne Datum). *Mütter- und Väterberatung (NDS)*. Gefunden unter <https://www.careum-weiterbildung.ch/angebot/lehrgaenge/detail.php?id=2806>

Dachverband der Schweizer Männer- und Väterorganisationen (ohne Datum). *Männer.ch*. Gefunden unter <http://www.maenner.ch/>

Derungs, Anja (2017). *Plötzlich in der Mutterfalle*. Gefunden unter <http://blog.tagesanzeiger.ch/mamablog/index.php/71235/ploetzlich-in-der-mutterfalle/>

Dietschi, Irène (ohne Datum). *Die Bindung der Babys*. Gefunden unter <https://www.wireltern.ch/artikel/die-bindung-der-babys-85>

Duvander, Ann-Zofie & Jans Ann-Christen (2009). Consequences of Fathers' Parental Leave Use. Evidence from Sweden. *Finnish Yearbook of Population Research*, 49-62. gefunden unter <https://journal.fi/fypr/article/view/45044/11322>

Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen [EKFF]. (ohne Datum). *Familie Definition*. Gefunden unter <https://www.ekff.admin.ch/die-ekff/familie-definition/>

Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen [EKFF]. (2010). *Elternzeit - Elterngeld. Ein Modellvorschlag der EKFF für die Schweiz*. Gefunden unter https://www.ekff.admin.ch/fileadmin/user_upload/ekff/05dokumentation/d_10_Publ_Elternzeit.pdf

Ellberg, Lotta, Högberg, Ulf, & Lindh, Viveca (2008). We feel like one, they see us as two: new parents' discontent with postnatal care. *Midwifery*, 26, 463-468.
DOI: <http://dx.doi.org/10.1016/j.midw.2008.10.006>.

Engelke, Ernst, Borrmann, Stefan, Spatscheck, Christian (2014). *Theorien der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*. (6. Auflage). Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.

Erin Holmes & Aletha Huston (2010). Holmes, Erin K. & Huston, Aletha C. (2010). Understanding Positive Father-Child Interaction: Children's, Fathers', and Mother's Contributions. *Harriman: Men's Studies Press. Fathering*, 8: 203–225.

Faessler, Andreas (2016, 13. März). Der Mann mit dem feinen Gespür für die Männersorgen. *Zentralschweiz am Sonntag* S. 13. Luzern: LZ Medien.

- Fegert, Jörg M., Liebhardt, Hubert, Althammer, Jörg, Baronsky, Alexandra, Becker-Stoll, Fabienne, Besier, Tanja, Dette-Hagenmeyer, Dorothea, Eickhorst, Andreas, Gerlach, Irene, Gloger-Tippelt, Gabriele, Kindler, Heinz, Leyendecker, Birgit, Limmer, Ruth, Merkle, Tanja, Reichle, Barbara, Walter, Heinz, Wöckel, Achim, von Bresinski, Bernhard & Ziegenhain, Ute (2011). *Vaterschaft und Elternzeit. Eine interdisziplinäre Literaturstudie zur Frage der Bedeutung der Vater-Kind-Beziehung für eine gedeihliche Entwicklung der Kinder sowie den Zusammenhalt in der Familie*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Gefunden unter <https://www.bmfsfj.de/blob/95458/69321063c297ad853183dbeb64f72016/vaterschaft-und-elternzeit-endbericht-data.pdf>
- Flaake, Karin (2014). *Neue Mütter – neue Väter. Eine empirische Studie zu veränderten Geschlechterbeziehungen in Familien*. Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Flacking, Renée, Dykes, Fiona, & Ewald, Uwe (2010). The influence of fathers' socioeconomic status and paternity leave on breastfeeding duration. *A population-based cohort study. Scandinavian Journal of Public Health*, 38, 337-343. DOI:10.1177/1403494810362002.
- Forsa (2011). *Neue Väter-Studie: Wunsch und Wirklichkeit klaffen auseinander. Repräsentative Forsa-Befragung im Auftrag von Eltern*. Gefunden unter <http://www.presseportal.de/pm/17951/2096416>
- Franzkowiak, Peter, Hofeld Hans G., Mühlum Albert (2011). *Lehrbuch Gesundheit*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Fthenakis, Wassilios E., & Minsel, Beate (2002). *Die Rolle des Vaters in der Familie* (Bd. 213). (D. B. Familie, Hrsg.) Stuttgart: Kohlhammer. Gefunden unter <https://www.bmfsfj.de/blob/94966/eafebe974a83e345e5025dbf29f6c405/prm-24420-sr-band-213-data.pdf>
- Fthenakis, Wassilios E., Kalicki, Bernhard & Peitz, Gabriele (2002). *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS- Familien-Studie*. Opladen: Leske + Budrich, URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-20895.
- Gerlach, Irene (2017a). Elternschaft und Elternpflichten im Spannungsfeld zwischen Leitbildern und Alltag. In Sigrun-Heide Filipp, Irene Gerlach, Siegfried Keil, Notburga Ott & Kirsten Scheiwe (Hrsg.). *Elternschaft. Zwischen Autonomie und Unterstützung* (S. 21–43). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gerlach, Irene (2017b). Eltern und Staat: Konturen der Veränderung eines Verhältnisses. In Sigrun-Heide Filipp, Irene Gerlach, Siegfried Keil, Notburga Ott & Kirsten Scheiwe (Hrsg.). *Elternschaft. Zwischen Autonomie und Unterstützung* (S. 49–68). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gettler, Lee T., Mcdade, Thomas W., Agustin, Sonny S. & Kuzawa, Christopher W. (2013). Progesterone and estrogen responsiveness to fathertoddler interaction. *American Journal of Human Biology*, 25, 491–498. doi: 10.1002/ajhb.22396.
- Gettler, Lee T., McDade, Thomas W., Fernanil, Alan B. & Kuzawa, Christopher W. (2012). Prolactin, Fatherhood, and Reproductive Behavior in Human Males. *American Journal of Physical Anthropology*, 148, 362–370. doi: 10.1002/ajpa.22058.
- Gianettoni, Lavinia, Carvalho Arruda, Carolina, Gauthier, Jacques-Antoine, Gross, Dinah & Joye, Dominique (2015). *Berufswünsche der Jugendlichen in der Schweiz: stereotype Rollenbilder und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf*. DOI:10.22019/SC-2015-00006.

gleichstellen.ch (ohne Datum). Gefunden unter <http://gleichstellen.ch/e-learning>

Göbel, Esther (2016). *Die Falsche Wahl. Wenn Frauen Ihre Entscheidung für Kinder Bereuen*. München: Droemer Verlag.

Goodmann, Jancie H. (2003). Paternal postpartum depression, its relationship to maternal postpartum depression an implications for family health. *Journal of Advanced Nursing*, 45(1), 25–35. doi:10.1046/j.1365-2648.2003.02857.x.

Göttken, Tanja & von Klitzing, Kai (2013). „Da fehlt etwas!“ – Die Arbeit mit Vätern in der psychoanalytischen Kurzzeittherapie für Kinder mit Depression und Angststörungen (PaKT). In Heinz Walter & Helmwart Hierdeis (Hrsg.), *Väter in der Psychotherapie. Der Dritte im Bunde?* (S. 131–165). Stuttgart: Schattauer.

Grossenbacher, Silvia (2004). Familienpolitik und Gleichstellungspolitik in der Schweiz – gegeneinander oder miteinander? In Eidgenössische Koordinationskommission für Familienfragen (Hrsg.), *Zeit für Familien. Beiträge zur Vereinbarkeit von Familien – und Erwerbsalltag auf familienpolitischer Sicht*. Bern: BBL Vertrieb.

Grossmann, Karin & Grossmann, Klaus E. (2004). *Bindungen. Das Gefüge psychischer Sicherheit*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Harder, Ulrike (2015). *Wochenbettbetreuung in der Klinik und Zuhause* (4. Aufl). Stuttgart: Hippokrates Verlag.

Hedervari-Heller, Eva (2011). *Emotionen und Bindung bei Kleinkindern. Entwicklung verstehen und Störungen behandeln*. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Hehli, Simon (28.03.2017). *Beruf und Familie. Herr Schweizer bleibt der Haupternährer*. Gefunden unter <https://www.nzz.ch/schweiz/traditionelles-familienmodell-elternjob-sharing-ist-ein-seltenes-phaenomen-ld.154037>

Heiner, Maja (2006). Soziale Arbeit zwischen Mikro und Makropraxis. In Beat Schmocker (Hrsg.), *Liebe, Macht und Erkenntnis. Silvia Staub- Bernasconi und das Spannungsfeld Soziale Arbeit* (S. 351-360). Luzern: Interact Verlag.

Help! For Families (2005). *Konzept Sozialpädagogische Familienbegleitung (SPF)*. Gefunden unter http://www.help-for-families.ch/sites/default/files/kurzkonzept_spf_help.pdf

Hochschule Luzern (ohne Datum b). *Prof. Dr. Lucia Lanfranconi*. Gefunden unter <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/ueber-uns/personensuche/profile/?pid=2925>

Hochschule Luzern (ohne Datum c). *gleichstellen.ch*. Gefunden unter <https://www.hslu.ch/de-ch/hochschule-luzern/forschung/projekte/detail/?pid=2126>

Hofäcker, Dirk (2010). Vom Ernährer- zum Zweiverdienermodell. Bestandesaufnahme und internationale Perspektiven. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg. Gefunden unter <http://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/37742>

Ilanit Gordon, Orna Zaggory-Sharon, James F. Leckman & Ruth Feldman (2010). Prolactin, oxytocin, and the development of paternal behaviour across the first six months of fatherhood. *Hormones and Behaviour*, 58: 513–518. doi:10.1016/j.yhbeh.2010.04.007.

- Institut für Demoskopie Allensbach (2005). *Einstellungen junger Männer zu Elternzeit, Elterngeld und Familienfreundlichkeit im Betrieb*. Gefunden unter http://www.ifd-allensbach.de/uploads/tx_studies/6697_Junge-Maenner_Elternzeit.pdf
- Jansen, Mechthild M., Brückner, Margrit, Göttert, Margit, & Schmidbauer, Marianne (Hrsg.). (2011). *Neue Väter hat das Land*. HLZ - Hessische Landeszentrale für Politische Bildung. Wiesbaden: POLIS 54. Gefunden unter <http://www.hlz.hessen.de/fileadmin/pdf/polis/Polis54.pdf>
- Kerschgens, Anke (2009). *Die widersprüchliche Modernisierung der elterlichen Arbeitsteilung. Alltagspraxis, Deutungsmuster und Familienkostellation in Familien mit Kleinkindern*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Killer, Matthias K. (2013). *Eine zeitgemäße Familienpolitik für die Schweiz. Positionspapier*. Gefunden unter http://www.travaillsuisse.ch/system/uploadedfiles/3077/original/2013_10_14_Positionspapier_TravailSuisse_Eckpunkte-zur-Familienpolitik_d.pdf?1408962174
- Kindler, Heinz, Grossmann Karin (2014). Vater-Kind-Bindung und die Rollen von Vätern in den ersten Lebensjahren ihrer Kinder. In Liselotte Ahnert, (Hrsg.), *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung*. (3. Aufl., S. 240-255). München/Basel: Reinhardt Verlag.
- Kindler, Heinz, Grossmann, Karin & Zimmermann, Peter (2002). Kind-Vater-Bindungsbeziehungen und Väter als Bindungspersonen. In Heinz Walter (Hrsg.), *Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie* (S. 685–741). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Kraft, Andreas (2007). Dialog und Delegation in der Vaterliteratur der 68er. In Hans J. Teuteberg, Peter Borscheid & Clemens Wichermann (Hrsg.), *Familiensozialisation seit 1933- Verhandlungen über Kontinuität* (S. 120 - 131). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Kreppner, Kurt. (2002). Väter in Familien. Differentielle Aspekte für die Sozialisation. In Heinz Walter (Hrsg.), *Männer als Väter: Sozialwissenschaftliche Theorie und Empirie* (S. 345-380). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lamb, Michael E. (1981). The Role of the Father in Child Development. *University of Cambridge*, S. 1 – 31. Gefunden unter https://www.researchgate.net/publication/31670039_The_Role_of_the_Father_in_Child_Development_M_R_Lamb
- Landolt, Karin (ohne Datum). Lernen durch Spiel und Spass. Gefunden unter <http://www.wireltern.ch/artikel/lernen-durch-spiel-und-spas-859>
- Le Camus, Jean (2003). *Väter. Die Bedeutung des Vaters für die psychische Entwicklung des Kindes*. Weinheim/Basel: Beltz.
- Levy, René (2003). Familienarbeit. In Erwin Carigiet, Ueli Mäder & Jean-Michel Bonvin (Hrsg.), *Wörterbuch der Sozialpolitik* (S. 104-105). Zürich: Rotpunktverlag.
- Lindberg, Inger, Öhrling, Kerstin & Christensson, Kyllile (2008). Expectations of post-partum care among pregnant women living in the north of Sweden. *International Journal of Circumpolar Health*, 67(5) 472-483 Gefunden unter <http://dx.doi.org/10.3402/ijch.v67i5.18354>.
- Lohaus, Arnold & Vierhaus, Marc (2015) *Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor* (3. Aufl.). Berlin Heidelberg: Springer Verlag.

- Lorenz, Andreas (2009) *Papa Online. Elternzeit für Väter – Chance oder Gefahr?*. Gefunden unter <https://www.papa-online.com/elternzeit-fuer-vaeter-chance-oder-gefahr/>
- Luzerner Kantonsspital (ohne Datum a). *Erlebnis Geburt. Informationsabende 2017*. Luzern: Luzerner Kantonsspital.
- Luzerner Kantonsspital (ohne Datum b). Erlebnis Geburt. Gefunden unter https://www.luks.ch/sites/default/files/Erlebnis_Geburt%20092017.pdf
- Luzerner Kantonsspital (ohne Datum c). *Willkommen in der Frauenklinik*. Gefunden unter <https://www.luks.ch/standorte/standort-luzern/frauenklinik>
- Maierhofer, Sara & Strasser, Irene (2016). »Das war bei uns ganz einfach, weil ich war der Verdiener« – Elterliche Arbeitsteilung im Fokus von Traditionalisierungsprozessen. Gefunden unter www.journal-fuer-psychologie.de/index.php/jfp/article/view/398/433
- MännerZug (ohne Datum a). *Mann sein in unserer Zeit*. Gefunden unter <http://www.maennerzug.ch/>
- MännerZug (ohne Datum b). *Crashkurs für werdende Väter*. Gefunden unter <http://www.maennerzug.ch/Projekte-ansehen/Crashkurs-fuer-werdende-Vaeter/>
- Mansdotter, Anna & Ludin, Andreas (2010). How do masculinity, paternity leave, and mortality associate? A study of fathers in the Swedish parental an child cohort of 1988/89. *Karolinska Institut, Public Health*, 71(3), 576 – 583. doi: 10.1016/j.socscimed.2010.05.008.
- Mencare (ohne Datum). *Ihr Mitarbeiter wird Vater*. Gefunden unter <http://www.mencare.swiss/de/care-profis/wow-ihr-mitarbeiter-wird-vater>
- Metzger, Marius & Husi, Gregor (2017). *Families first?! Den kleinsten Bausteinen der Gesellschaft Sorge tragen*. Luzern: Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Müller, Marianne, Lanfranconi, Lucia M., Fuchs, Gesine & Rabhi-Sidler, Sarah (2017). *E-Learning Box-Gleichstellung im Bereich der Elternschafts in der Schweiz*. Luzern: Hochschule Luzern Soziale Arbeit.
- Nave-Herz, Rosemarie (2012). *Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. Darmstadt: Primus-Verlag.
- Nelles, Hans-Georg & Schäfer, Eberhard (2011). Die Elternzeit ist ein Anfang. *Deutsche Hebammen-Zeitschrift Nr. 3*, S. 30-32. Gefunden unter <http://sowiport.gesis.org/search/id/dzi-solit-000191123>
- NICHD Early Child Care Research Network (2000). Factors Associated With Fathers' Caregiving Activities and Sensitivity With Young Children. *Journal of Family Psychology*, 14, 200–219. Washington: American Psychological Association.
- Nickel, Horst (2002). *Väter und ihre Kinder vor und nach der Geburt*. In Heinz Walter (Hrsg.), *Männer als Väter* (S.555-584). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Olah, Livia Sz (2001). Gendering family dynamics: the case of sweden and Hungary. Demographi Unit *Dissertation Series 3*. Stockholm: Stockholm University. Gefunden unter <http://su.diva-portal.org/smash/record.jsf?pid=diva2%3A1088410&dswid=7796#sthash.AEbuNqh.dpbs>

- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung [OCDE]. (2012). *Inégalités hommes-femmes. Il est temps d'agir*. Gefunden unter http://www.oecd-ilibrary.org/social-issues-migration-health/inegalites-hommes-femmes_9789264179660-fr
- Pedrina, Fernanda (2012). Vaterschaft im Kontext postnataler familiärer Krisen. Selbsterleben und Entwicklungsprozesse. In Walter, Heinz & Eickhorst, Andreas (Hrsg.), *Das Väter-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 243 – 263). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Possinger, Johanna (2013). *Vaterschaft im Spannungsfeld von Erwerbs- und Familienleben. „Neuen Vätern“ auf der Spur* (8. Aufl.). Wiesbaden: Springer.
- Pro Familia (2017). *Familienpolitische Vorstösse des eidgenössischen Parlaments. Stand Mai 2017*. Gefunden unter: <http://www.profamilia.ch/vorstoesse.html>
- Puhl, Ria (2008). Öffentlichkeitsarbeit. In Dieter Kreft, Ingrid Mielenz (Hrsg.), *Wörterbuch Soziale Arbeit* (6. Aufl., S.616-620). München: Juventa Verlag.
- Rass, Eva (2012). Sicherheit und Orientierung geben. Über die Bedeutung der Vater – Sohn – Beziehungen in den ersten Lebensjahren. In Walter, Heinz & Eickhorst, Andreas (Hrsg.), *Das Väter-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 281 - 297). Giessen: Psychosozial-Verlag.
- Röhrbein, Ansgar (2010) *Mit Lust und Liebe Vater sein. Gestalte die Rolle deines Lebens*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Rollett, Brigitte & Werneck, Harald. (2002). Klinische Entwicklungspsychologie der Familie. Aufgaben und Perspektiven. In: Rollet, Brigitte & Werneck, Harald. (Hrsg.), *Klinische Entwicklungspsychologie der Familie* (S. 1 -21). Göttingen: Hogrefe.
- Schmergal, Marco, & Trentmann, Stefan (05.03.2006). *Vaterrolle im Wandel der Zeiten*. Gefunden unter <https://www.welt.de/print-wams/article139473/Vaterrolle-im-Wandel-der-Zeiten.html>
- Schnyder, Martina (2015). *Vaterschaftsurlaub: Diese Firmen sind zu Papis grosszügig*. Gefunden unter <https://www.srf.ch/sendungen/kassensturz-espresso/themen/arbeit/vaterschaftsurlaub-diese-firmen-sind-zu-papis-grosszuegig>
- Schweizerischer Fachverband Mütter- und Väterberatung (ohne Datum). *Die Ausbildung zur Mütter- und Väterberaterin*. Gefunden unter https://www.sf-mvb.ch/files/1VMHTLB/fakten_ausbildung_sf_mvb.pdf
- Schweizerischer Fachverband Sozialdienst in Spitälern (ohne Datum). *Wozu Spitalsozialarbeit*. Gefunden unter https://www.sf-mvb.ch/files/1VMHTLB/fakten_ausbildung_sf_mvb.pdf
- Seegers, Lu (2007). Vaterlosigkeit als Kriegserfahrung: Eine „vergessene“ Form der Familiensozialisation. In Hans J. Teuteberg, Peter Borscheid & Clemens Wichermann (Hrsg.), *Familiensozialisation seit 1933- Verhandlungen über Kontinuität* (S. 107 - 117). Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Seiffge-Krenke, Inge (2004). *Psychotherapie und Entwicklungspsychologie. Beziehungen: Herausforderungen, Ressourcen, Risiken*. Berlin: Springer.
- SRF (2014). *Der Arbeiter und die Hausfrau dominieren*. Gefunden unter <https://www.srf.ch/news/regional/graubuenden/der-arbeiter-und-die-hausfrau-dominieren>

- Statistisches Bundesamt (2016). *Statistik zum Elterngeld – Leistungsbezüge*. Gefunden unter <https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Soziales/Elterngeld/ElterngeldLeistungsbezuugeJ5229210167004.pdf>
- Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis – Ein Lehrbuch*. Bern: Haupt Verlag.
- Steiger, Thomas & Lippmann, Eric (Hrsg.). (2008). *Handbuch Angewandte Psychologie für Führungskräfte. Führungskompetenz und Führungswissen* (3. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Stutz, Heidi, Bannwart, Livia & Legler Victor (2016). *Familienberichte, Familienleitbilder und Familienkonzepte der Kantone*. Gefunden unter <https://www.bsv.admin.ch/bsv/home.webcode.html?webcode=X993.P320.de>
- Tamis-LeMonda, Catherine S., Shannon, Jaqueline D., Cabrera, Natasha J. & Lamb, Michael E. (2004). Fathers and Mothers at Play With Their 2- and 3-Year-Olds: Contributions to Language and Cognitive Development. *Ann Arbor: Society for Research in Child Development, 75, 1806–1820*.
- Torcasso, Rita (2007). *Vaterschaftsurlaub. Papi ist längst ferienreif*. Gefunden unter http://www.beobachter.ch/arbeit-bildung/arbeitgeber/artikel/vaterschaftsurlaub_papi-ist-laengst-ferienreif/
- TravailSuisse. (2016). *travailsuisse.ch. Vaterschaftsurlaub jetzt!* Gefunden unter http://meinearbeit-meinezeit.ch/images/Loesungen/Argumentarium_Vaterschaftsurlaubs-Initiative_d.pdf
- Tsafir, Yoni (2017). *How I adjusted my startup life to become a hands-on dad*. Gefunden unter: <https://medium.com/@theyonibomber/how-i-adjusted-my-startup-life-to-become-a-hands-on-dad-21e54949296b>
- Uhlendorff, Uwe; Euteneuer, Matthias & Sabla, Kim-Patrick (2013). *Soziale Arbeit mit Familien*. München: Ernst Reinhardt Verlag.
- Väter gGmbH (2012). *Trendstudie „Moderne Väter“*. Gefunden unter http://vaeter-ggmbh.de/wp-content/uploads/2012/12/Trendstudie_Vaeter_gGmbH_Download.pdf
- Voltafilm (2016). *Gleichstellen (d)*. Gefunden unter <https://vimeo.com/164303943>
- Vorwerk (2011). *Vorwerk Familienstudie 2011*. Gefunden unter https://corporate.vorwerk.de/fileadmin/data/master_corporate/04_Presse/Publikationen/Vorwerk-Familienstudie-2011.pdf
- Werneck, Harald, Rollett, Brigitte, Pucher, Monika, Schmitt, Gudrun & Nold, Guido (2012). Die ersten 15 Lebensjahre: Stabilität und Wechsel väterlicher Einstellungen. In Walter, Heinz & Eickhorst, Andreas (Hrsg.), *Das Väter-Handbuch. Theorie, Forschung, Praxis* (S. 325 - 342). Giessen: Psychosozial – Verlag.
- Wickert, Nadine (29. 09. 2016). Väter und ihre Bedeutung für die psychische Gesundheit ihrer Kinder. *Zeitschrift für Psychodrama und Soziometrie, (2)*, 91-104. Wiesbaden: Springer Fachmedien. DOI 10.1007/s11620-016-0369-2.
- Widulle, Wolfgang (2012). *Gesprächsführung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen und Gestaltungshilfen* (2. Aufl.). Wiesbaden: Springer.

Anhang (A)



PHD C. George Boeree:
Persönlichkeitstheorien

ERIK ERIKSON
[1902 - 1994]

Originaltitel: **Personality Theories**

[<http://www.ship.edu/~cgboeree/perscontents.html>]



Copyright 1997, 2006 C. George Boeree.
Shippensburg University, USA.

deutsche Übersetzung:
D. Wieser M.A., 2006

Index

Index	2
Einleitung	3
Biographie	5
Theorie	6
Das epigenetische Prinzip	6
Kinder und Erwachsene	7
Die erste Stufe	9
Zweite Stufe	9
Dritte Stufe	10
Vierte Stufe	11
Fünfte Stufe	12
Sechste Stufe	14
Siebte Stufe	15
Achte Stufe	16
Diskussion	18
Literatur	20

Einleitung

Bei den Oglala Lakota war es Tradition, dass sich ein adoleszenter Junge ganz allein auf die Suche nach einem Traum machte, ohne Waffen und nur mit einem Lendenschurz und Mokassins bekleidet. Hungrig, durstig und hundemüde sollte der Junge am vierten Tag einen Traum haben, der ihm den Pfad seines Lebens klar machen würde. Wenn er dann nach Hause zurückkehrte, erzählte er den Ältesten des Stammes seinen Traum, damit sie ihn gemäß der uralten Tradition interpretierten. Sein Traum gab dem Jungen Aufschluss darüber, ob er ein guter Jäger werden würde, oder ein großer Krieger, ein Experte in der Kunst des Pferdeshlens, oder ob er sich auf die Waffenherstellung spezialisieren sollte, ein spiritueller Führer, ein Priester oder ein Mediziner werden würde.

In manchen Fällen würde ihn sein Traum in das Reich kontrollierter Deviationen führen, die die Oglala pflegten. Spielte im Traum ein Thunderbird eine Rolle, konnte das für den Jungen bedeuten, dass er eine Zeit als Heyoka verbringen würde, das bedeutete, dass er sich wie ein Clown oder wie ein Verrückter verhalten würde. Oder die Vision des Mondes oder eines weißen Büffels konnte zu einem Leben als Berdache führen, als Mann, der sich verhält und kleidet wie eine Frau.

Doch die Anzahl der Rollen, in die ein Mann schlüpfen konnte, waren extrem limitiert, für die Frauen galt dies umso mehr. Die meisten Menschen waren Generalisten; nur wenige konnten es sich leisten, Spezialisten auf einem Gebiet zu werden. Diese Rollen wurden ganz einfach dadurch erlernt, dass man Zeit mit den anderen Angehörigen des Stammes und der Familie verbrachte. Die Rollen wurden erlernt, indem man lebte.

Als Erik Erikson die Oglala Lakota besuchte, hatten sich die Umstände ziemlich verändert. Sie waren im Zuge einiger Kriege und unglücklicher Verträge in ein großes aber unfruchtbares Reservat gedrängt worden. Der Büffel – ihre Hauptnahrungsquelle und auch Quelle von Kleidung, Schutz und allem anderen – war inzwischen längst so weit bejagt worden, dass er nahezu ausgerottet war. Am schlimmsten war es, dass ihnen die Muster ihres Lebens genommen worden waren, nicht von den weißen Soldaten, sondern von den stillen Bemühungen der Regierung, die die Lakota in Amerikaner verwandeln wollte!

Kinder mussten die meisten Zeit des Jahres in Internaten verbringen, im festen Glauben daran, dass Erziehung Zivilisation und Wohlstand bringt. In den Internaten lernten sie vieles, was im Gegensatz zu dem stand, was sie zu Hause lernten: Man brachte ihnen die weißen Standards von Sauberkeit und Schönheit bei, die zum Teil dem Stammesverständnis von Bescheidenheit zuwider liefen. Man brachte ihnen den Wettstreit bei, was gegen die Lakota-Tradition der Gleichheit verstieß. Man lehrte sie, lauter zu sprechen, während die Tradition von ihnen erwartete, ruhig zu sein. Kurz, die weißen Lehrer befanden es als unmöglich, mit den Kindern zu arbeiten, und ihre Eltern empfanden ihre Kinder als durch eine fremde Kultur verdorben.

Mit der Zeit verschwand ihre ursprüngliche Kultur, doch die neue Kultur konnte den notwendigen Ersatz nicht bereitstellen. Es gab keine Traumsuche mehr, und in welche Rollen konnten sich die Adoleszenten noch hineinträumen?

Erikson war von den Schwierigkeiten sehr berührt, mit denen die Kinder und Adoleszenten der Lakota, die er erforscht hatte, zu kämpfen hatten. Doch das Erwachsenwerden, einen Platz in der Welt für sich selbst zu finden, ist auch für viele andere Amerikaner nicht einfach. Afro-Amerikaner bemühen sich, aus vergessenen afrikanischen Wurzeln, der Kultur von Machtlosigkeit und Armut und der sie umgebenden Kultur der weißen Mehrheit eine Identität zusammenzusetzen. Amerikaner asiatischer Abstammung werden in ähnlicher Weise zwischen der asiatischen und der amerikanischen

Tradition hin und her gezogen. Amerikaner aus den ländlichen Bereichen erkennen, dass die Kulturen ihrer Kindheit sich in der größeren Gesellschaft nicht durchsetzen werden. Und auch die große Mehrheit der Amerikaner europäischer Abstammung haben im Grunde nur noch wenig von ihren kulturellen Ursprüngen übrig behalten! Gerade weil die amerikanische Kultur die Kultur der Vielen ist, ist sie im Grunde genommen niemandes Kultur.

Genau wie die Ureinwohner haben auch andere Amerikaner viele ihrer Rituale verloren, die uns früher durch das Leben geleiteten. Wann sind Sie ein erwachsener Mensch? Wann befinden Sie sich in der Pubertät? Feiern Sie Konfirmation oder Bar Mitzvah? Ihre ersten sexuellen Erfahrungen? Ihre "Sweet Sixteen party"? Ihr "Learner's Permit"? Ihr Führerschein? Ihren High School Abschluss? Das erste Mal, dass Sie Ihre Stimme in einer politischen Wahl abgeben können? Ihr erster Job? Das gesetzliche Alter, in dem Sie Alkohol trinken dürfen? Der Hochschulabschluss? Wann genau behandelt Sie jeder wie einen erwachsenen Menschen?

Bedenken wir nur die Widersprüche: Sie können alt genug sein, einen Wagen zu fahren, aber noch nicht alt genug, um zur Wahl zu gehen; Sie können alt genug sein, im Krieg für Ihr Land zu sterben, aber noch nicht alt genug, ein Bier zu bestellen.

In traditionellen Gesellschaften (auch unserer eigenen vor nur 50 oder 100 Jahren), sah ein junger Mann oder eine junge Frau zu den Eltern, Verwandten, Nachbarn und Lehrern auf. Sie waren anständige hart arbeitende Menschen (zumindest die meisten von ihnen) und wir wollten genau so sein wie sie.

Leider beziehen heute die meisten Kinder ihre Rollenmodelle aus den Massenmedien, besonders aus dem Fernsehen. Warum das so ist, ist leicht nach zu vollziehen: Die Menschen im Fernsehen sind gut aussehender, reicher, schlauer, geistreicher und glücklicher als jemand aus unserer eigenen Nachbarschaft! Nur sind diese Menschen leider nicht real. Ich bin immer überrascht, wie viele neue Collegestudenten schnell davon enttäuscht sind, dass ihr Fach ein hohes Maß an Arbeit und Lernen erfordert. Im Fernsehen ist das nicht so. Später dann sind viele Menschen gleichermaßen überrascht, dass die Jobs, für deren Erlangung sie so hart gearbeitet haben, längst nicht so kreativ, glorreich und erfüllend ist, wie sie erwartet hatten.

Auch das ist im Fernsehen anders. Angesichts dessen sollte uns nicht überraschen, dass junge Menschen von den Abkürzungen angezogen werden, die die Kriminalität verspricht, oder von dem Fantasieleben, das Drogen versprechen.

Manche von Ihnen werden das als eine Übertreibung auffassen, oder als ein Stereotyp moderner Adoleszenz. Natürlich hoffe ich, dass Ihr Übergang von Kindheit zum Erwachsensein ein weicher Übergang war. Doch viele Menschen – eingeschlossen meiner selbst und Erikson – hätten eine Traumsuche sehr gut gebrauchen können.

Biographie

Erik Erikson ist am 15. Juni 1902 in Frankfurt, Deutschland, geboren. Seine Abstammung umgibt ein kleines Geheimnis: Sein biologischer Vater war ein namenloser Däne, der Eriks Mutter vor der Geburt des Kindes verließ. Seine Mutter, Karla Abrahamsen, war eine junge Jüdin, die ihn die ersten drei Jahre seines Lebens alleine groß zog. Dann heiratete sie Dr. Theodor Homberger, Eriks Kinderarzt, und die Familie zog nach Karlsruhe im Süden Deutschlands.

Wir können dieses biographische Detail nicht kommentarlos übergehen:

Die Entwicklung der Identität scheint eine der größten Fragen in Eriksons Leben wie auch in seiner Theorie gewesen zu sein. Während seiner Kindheit und der frühen Erwachsenenjahre, war er Erik Homberger, seine Eltern hielten die Details seiner Geburt noch geheim. Er war ein großer blonder blauäugiger jüdischer Junge. In der Schule der Synagoge neckten ihn die anderen Kinder wegen seines nordischen Aussehens; am Gymnasium neckten sie ihn, weil er Jude war.

Nach dem Abitur wollte Erik Künstler werden. Wenn er keine Kurse besuchte, bereiste er Europa, besuchte Museen, schlief unter Brücken. Er lebte das Leben eines sorgenfreien Rebellen. Als er 25 Jahre alt war, schlug ihm sein Freund Peter Blos – ein Künstler und späterer Psychoanalytiker – vor, er solle sich um die Stelle des Lehrers an einer experimentellen Schule für amerikanische Schüler bewerben, die von Dorothy Burlingham, eine Freundin von Anna Freud, geleitet wurde. Er unterrichtete nicht nur Kunst, sondern erhielt ein Zertifikat für Montessori Erziehung und eines von der Wiener Psychoanalytischen Gesellschaft. Er unterzog sich einer Psychoanalyse durch Anna Freud höchst persönlich.

Während dieser Zeit lernte er auch Joan Serson, eine kanadische Tanzlehrerin an der Schule kennen. Sie hatten drei Kinder, von denen ein Sohn Soziologe wurde.



Als die Nazis die Macht übernahmen, verließ die Familie Wien und zog erst nach Kopenhagen, dann nach Boston. Erikson wurde eine Stelle an der Harvard Medical School angeboten und privat praktizierte er als Kinderpsychoanalytiker. Während dieser Zeit traf er Psychologen wie zum Beispiel Henry Murray und Kurt Lewin, sowie Anthropologen wie Ruth Benedict, Margaret Mead und Gregory Bateson. Ich denke, man kann sagen, dass diese Anthropologen einen ebenso großen Einfluss auf Erikson hatten wie Sigmund und Anna Freud!

Später dann unterrichtete er in Yale, und darauf an der University of California in Berkeley. Während dieser Zeit entstanden auch seine berühmten Untersuchungen des modernen Lebens unter den Lakota und den Yurok.

Als er die amerikanische Staatsbürgerschaft erhielt, änderte er seinen Namen offiziell um in Erik Erikson. Niemand scheint zu wissen, woher er diesen Namen hatte!

1950 schrieb er *Childhood and Society*, worin Zusammenfassungen seiner Untersuchungen unter den amerikanischen Ureinwohnern enthielt, daneben auch Analysen zu Maxim Gorki und Adolph Hitler, eine Diskussion der "Amerikanischen Persönlichkeit" und ein Abriss seiner Version der Freudschen Theorie. Diese Themen – der Einfluss der Kultur auf die Persönlichkeit und die Analyse historischer Gestalten – wiederholten sich in anderen Werken, von denen eines *Gandhi's Truth*, (Gandhis

Wahrheit. Über die Ursprünge der militanten Gewaltlosigkeit, 1978) ihm den Pulitzer Prize sowie den national Book Award einbrachte.

1950 verließ Erikson Berkeley während der Terrorherrschaft des Senators Joseph McCarthy, weil die Professoren aufgefordert wurden, so genannte Loyalitätsverträge (*loyalty oaths*) zu unterzeichnen. Er verbrachte zehn Jahre in Massachussets, wo er an einer Klinik arbeitete und unterrichtete, dann zehn weitere Jahre wieder in Harvard. Nachdem er sich 1970 zur Ruhe gesetzt hatte, schrieb und forschte er weiterhin zusammen mit seiner Frau. Erik Erikson starb 1994.

Theorie

Erikson ist ein Freudianischer **Ichpsychologe** (*ego-psychologist*). Das bedeutet, dass er davon ausgeht, dass Freuds Theorien grundsätzlich korrekt sind, eingeschlossen der eher kontroversen Ideen wie etwa der Ödipuskomplex, aber er akzeptiert auch die Theorien über das Ich, welche andere Freudianer wie etwa Heinz Hartmann und natürlich Anna Freud hinzugefügt haben. Doch Erikson orientiert sich weit mehr an der Gesellschaft und der Kultur als die meisten Freudianer, wie von einem Forscher mit anthropologischen Interessenschwerpunkt auch nicht anders zu erwarten, und oft schiebt er die Instinkte und das Unbewusste geradezu aus dem Bild hinaus. Vielleicht aber liegt hierin der Grund dafür, dass Erikson sowohl unter Freudianern als auch unter Nicht-Freudianern außerordentlich populär ist!

Das epigenetische Prinzip (*epigenetic principle*)

Erikson ist berühmt dafür, dass er Freuds Theorie der Entwicklungsstadien neu definiert und erweitert hat. Die Entwicklung läuft ihm zufolge nach dem **epigenetischen Prinzip** ab. Dieses Prinzip besagt, dass wir uns durch eine festgelegte Entwicklung unserer Persönlichkeit in acht Stadien entwickeln. Das Fortschreiten von einem Stadium zum anderen ist zum Teil durch unseren Erfolg oder durch mangelnden Erfolg in allen vorangegangenen Stadien bestimmt. Ähnlich wie die Entfaltung einer Rosenknospe öffnet sich jedes Blatt zu einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten Reihenfolge, wie sie die Natur durch Genetik vorbestimmt hat. Wenn wir in die natürlichen Ordnungsprinzipien der Entwicklung eingreifen, indem wir ein Blütenblatt zu früh hervorziehen, zerstören wir die Entwicklung der ganzen Blume.

Jede Stufe umfasst bestimmte **Entwicklungsaufgaben** psychosozialer Natur. Obwohl Erikson Freuds Theorie darin folgt, dass er diese als Krisen bezeichnet, sind sie doch ausgedehnter und weniger spezifisch als der Begriff nahe legt. Zum Beispiel muss ein Kind im Gymnasium lernen, zu dieser Phase eifrig zu sein, und der Eifer wird durch die komplexen sozialen Interaktionen in Schule und Familie erlernt.

Die verschiedenen Aufgaben werden mit zwei Begriffen bezeichnet. Die Aufgabe des Kleinkinds wird zum Beispiel als Vertrauen-Misstrauen (*trust-mistrust*) bezeichnet. Zunächst scheint es offenkundig, dass ein Kleinkind Vertrauen und nicht Misstrauen erlernen muss. Doch Erikson machte deutlich, dass wir eine Balance lernen müssen: Wir müssen sicherlich zumeist Vertrauen lernen; doch wir müssen auch Misstrauen erlernen, damit wir nicht zu leichtgläubigen Idioten werden!

Jede Stufe hat ihre **optimale Zeit**. Es ist sinnlos, Kinder zu früh ins Erwachsenenalter zu treiben, wie es bei Menschen vorkommt, die vom Erfolg geradezu besessen sind. Andersherum ist es nicht

möglich, das Entwicklungstempo zu drosseln, um Kinder von den Anforderungen des Lebens zu beschützen. Für jede Entwicklungsaufgabe gibt es eine Zeit.

Wenn eine Stufe gut abgeschlossen wurde, behalten wir eine gewisse **Tugend** oder psychologische Stärke, die uns durch die folgenden Stufen unseres Lebens begleitet. Schließen wir dagegen eine Stufe weniger gut ab, kann es vorkommen, dass wir Fehlanpassungen (*maladaptions*) und Malignitäten (*malignities*) entwickeln und unsere weitere Entwicklung gefährden. Eine Malignität ist die schlimmere Auswirkung von beiden, weil zu wenig positive und zu viele negative Aspekte aus der jeweiligen Aufgabe gezogen wurden; wie zum Beispiel bei einer Person, die anderen Menschen nicht vertrauen kann. Eine Verhaltensstörung ist nicht ganz so gravierend, und umfasst zu viel der guten und zu wenige schlechte Aspekte; wie bei einer Person, die anderen zu sehr vertraut.

Kinder und Erwachsene

Eine der vielleicht größten Innovationen war es, dass Erikson nicht fünf Entwicklungsstufen postulierte, wie Freud es tat, sondern acht. Erikson führte Freuds genitale Phase bis in die Adoleszenz plus drei Phasen des Erwachsenseins weiter. Mit Sicherheit hören wir nicht auf, uns – insbesondere psychologisch – auch nach unserem zwölften oder dreizehnten Geburtstag weiter zu entwickeln; es scheint also logisch, jede Theorie der Entwicklungsstadien auch auf spätere Entwicklungen auszudehnen!

Erikson hat sich zudem auch über die Interaktion der Generationen geäußert, er bezeichnete diese Interaktion als **Gegenseitigkeit** (*mutuality*). Freud hat sehr deutlich herausgestellt, dass Eltern einen dramatischen Einfluss auf die Entwicklung des Kindes haben. Erikson fügte hinzu, dass auch die Kinder die Entwicklung der Eltern beeinflussen. Zum Beispiel ändern Kinder das Leben eines bislang kinderlosen Paares nachhaltig und führen die neuen Eltern weiter auf ihrem Entwicklungspfad voran. So ist es auch angemessen, eine dritte (und in manchen Fällen auch vierte) Generation ins Licht zu rücken: Viele von uns wurde von ihren Großeltern beeinflusst und umgekehrt.

Ein besonders deutliches Beispiel der Gegenseitigkeit kommt in den Schwierigkeiten einer sehr jungen Mutter zum Tragen. Obwohl Mutter und Kind ein schönes Leben führen, ist die Mutter noch immer mit den Entwicklungsaufgaben der Adoleszenz beschäftigt, sie muss herausfinden, wer sie ist und wie sie ihren Platz in der großen Gesellschaft findet. Die Beziehung, die sie mit dem Vater des Kindes hat oder hatte, mag auf beiden Seiten eher unreif gewesen sein, und wenn sie nicht heiratete, wird die Mutter des Kindes sich auch mit den Anforderungen, eine Beziehung aufzubauen und zu pflegen, auseinandersetzen müssen. Das Kind hat hingegen jene klaren und eindeutigen Bedürfnisse, die Kinder eben haben, von diesen Bedürfnissen ist das wichtigste das Bedürfnis nach einer Mutter mit den reifen Fähigkeiten und der sozialen Unterstützung, die eine Mutter haben sollte. Wenn die Eltern der jungen Mutter unterstützend eingreifen, wie man das vielleicht erwarten würde, dann werden auch sie auf ihrem Entwicklungspfad durcheinander geraten und zurück in eine Lebensweise geführt, die sie bereits hinter sich hatten, und die sie möglicherweise als unglaublich anstrengend empfinden werden. Und so weiter....

Die Leben der Menschen sind in hoch komplexer Weise miteinander verwoben, was für den Theoretiker sehr frustrierend sein kann. Doch wenn wir diese Verwobenheit nicht beachten, ignorieren wir einen lebenswichtigen Bestandteil unserer Entwicklung und unserer Persönlichkeit.

	Stufe (Alter)	psychosoziale Krise	wichtige Beziehungen	psychosozial e Modalitäten	psycho- soziale Tugenden	Fehlanpassungen & Malignitäten
I	(0-1) Baby	Vertrauen versus Misstrauen	Mutter	bekommen und etwas zurückgeben	Hoffnung, Vertrauen	sensorische Störung -- Zurückgezogenheit
II	(2-3) Kleinkind	Autonomie versus Scham und Zweifel	Eltern	festhalten und loslassen	Wille, Bestimm- theit	Impulsivität -- Zwang
III	(3-6) Vorschul- kind	Initiative versus Schuld	Familie	nachlaufen, spielen	Zweck, Mut	Rücksichtslosigkeit -- Hemmung
IV	(etwa 7-12) Schulkind	Eifer vs Unterlegenheit	Nachbar- schaft und Schule	wetteifern, Dinge gemeinsam tun	Kompetenz	niedrige Virtuosität -- Trägheit
V	(ca. 12-18) Adoleszenz	Ich-Identität vs Rollenverwir- rung	Peers, Rollen- modelle	man selbst sein, sich teilen	Treue, Loyalität	Fanatismus -- Zurückweisung
VI	(die 20er) junger Erwachsener	Intimität versus Isolation	Partner, Freunde	sich in einem anderen verlieren und finden	Liebe	Promiskuität -- Exklusivität
VII	(späte 20er bis 50er) mittleres Erwachsenen alter	Generativität vs <i>self- absorption</i>	Haushalt, Arbeits- kollegen	<i>to make be,</i> sich kümmern	Kümmern	<i>overextension</i> -- Ablehnung
VIII	(50er & darüber hinaus) reifes Erwachsenen- alter	Integrität vs Verzweiflung	Die Menschheit oder "meine Leute"	sein, weil man gewesen ist, dem Nicht-Sein ins Auge blicken	Weisheit	Anmaßung -- Verzweiflung

Tabelle adaptiert nach Eriksons *Identität und Lebenszyklus*, 1959 (**Psychological Issues** vol 1, #1)

Erste Stufe

Die erste Stufe, das Kleinkindalter (*infancy*) oder die **oral-sensorische Phase**, umfasst etwa das erste Jahr oder die ersten anderthalb Jahre des Lebens. Die Aufgabe ist die Entwicklung von **Vertrauen**, ohne die Fähigkeit zu **misstrauen** völlig zu eliminieren.

Wenn Mutter und Vater dem Neugeborenen ein gewisses Maß an Vertrautheit, Konsistenz und Kontinuität vermitteln können, wird das Kind das Gefühl entwickeln, dass die Welt – insbesondere die soziale Welt – ein sicherer Ort ist, dass die Menschen verlässlich und liebevoll sind. Das Kind lernt durch das Verhalten der Eltern ihm gegenüber auch, dem eigenen Körper und den dazu gehörenden biologischen Bedürfnissen zu vertrauen.

Sind die Eltern nicht verlässlich und inadäquat, wenn sie das Baby ablehnen oder ihm etwas antun, wenn andere Interessen dazu führen, dass die Eltern sich von den Bedürfnissen des Babys abwenden, um statt dessen die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen, dann wird das Baby Misstrauen entwickeln. In Anwesenheit anderer wird es besorgt und misstrauisch sein.

Bitte verstehen Sie, dass das nicht bedeutet, die Eltern müssten perfekt sein. Tatsächlich ist es so, dass bei Eltern, die übermäßig besorgt um ihr Kind sind, die sofort hin laufen, sobald es zu Schreien beginnt, die Möglichkeit besteht, dass das Kind eine **Fehlanpassung** entwickelt, die Erikson als **sensorische Fehlanpassung** (*sensory maladjustment*) bezeichnet: Übermäßig vertrauensselig, kann das Kind nicht glauben, dass irgendjemand ihm etwas Böses antun könnte, und es wird alle möglichen Abwehrmechanismen dazu verwenden, einen unverbesserlichen Optimismus aufrecht erhalten zu können.

Schlimmer ist es natürlich, wenn die Balance des Babys zur anderen Seite in Misstrauen umschlägt: Die Kinder entwickeln die **maligne Neigung** zur **Zurückgezogenheit**, charakterisiert durch Depression, Paranoia und mögliche Psychose.

Wird die richtige Balance erreicht, entwickelt das Kind die Tugend **Hoffnung**, den starken Glauben, dass letztlich alles gut wird, auch wenn es manchmal nicht so rosig aussieht. Eines der Anzeichen dafür, dass ein Kind die erste Stufe gut meistert, ist wenn es nicht übermäßig aus der Fassung gerät, weil es einen Moment auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse warten muss: Mama und Papa müssen nicht perfekt sein; ich vertraue darauf, dass sie bald hier sein werden, auch wenn sie nicht sofort auftauchen; das mag eine harte Situation sein, aber es wird alles gut. Dies ist genau die Fähigkeit, die uns im späteren Leben über Enttäuschungen in der Liebe, der Karriere und so manchem anderem Lebensbereich hinweghilft.

Zweite Stufe

Die zweite Stufe ist die **anal-muskuläre Stufe** des Kleinkindalters, etwa zwischen 18 Monaten und vier Jahren. Die Entwicklungsaufgabe besteht darin, ein gewisses Maß an **Autonomie** zu erreichen, während **Scham** und **Zweifel** minimiert werden.

Wenn Mama und Papa (und die anderen Menschen, die jetzt ins Bild kommen) dem Kind erlauben, seine Umgebung zu erkunden und auf sie einzuwirken, kann das Kind einen Sinn für Autonomie oder Unabhängigkeit entwickeln. Die Eltern sollten das Kind weder entmutigen noch vorantreiben. Eine Balance ist erforderlich. Oft gibt man jungen Eltern den Rat, in dieser Phase "streng aber tolerant" zu

sein, und das ist ein guter Hinweis. Auf diese Weise wird das Kind sowohl Selbstkontrolle als auch Selbstwertgefühl entwickeln.

Andererseits aber ist es eher einfach für das Kind, statt dessen einen Sinn für Scham und Zweifel zu entwickeln. Wenn die Eltern jedem Versuch, auf Erkundungstour zu gehen und sich unabhängig zu bewegen, hart entgegenwirken, wird das Kind bald aufgeben und das Gefühl haben, dass es nicht eigenständig handeln kann und darf. Wir sollten im Hinterkopf behalten, dass auch unser unschuldiges Gelächter über die ersten Unternehmungen des Kleinkindes zu einem tiefen Schamgefühl und dem Zweifel an den eigenen Fähigkeiten führen können.

Und es gibt weitere Wege, die zur Entwicklung von Scham und Zweifel beitragen: Wenn man Kindern uneingeschränkte Freiheit lässt ohne einen Sinn für Grenzen oder wenn man versucht, Kindern bei Dingen zu helfen, die sie selbst zu erledigen lernen sollten, auch dann gibt man ihnen den Eindruck, dass sie nicht wirklich zu etwas gut sind. Wenn man nicht die Geduld aufbringt, zu warten, bis das Kind seine Schuhe selbst zugebunden hat, wird es nie lernen, sich die Schuhe zu binden, und wird statt dessen annehmen, es sei zu schwierig zu lernen!

Dennoch ist ein wenig "Scham und Zweifel" nicht nur unvermeidlich, sondern auch nützlich. Ohne ein wenig Scham und ein wenig Zweifel entwickelt das Kind eine Neigung, die Erikson **Impulsivität** (*impulsiveness*) nennt, eine Art schamloser Starrsinn. In der späteren Kindheit und sogar im Erwachsenenalter führt dies dazu, dass man sich einfach in etwas stürzt, ohne die eigenen Fähigkeiten zu bedenken.

Schlimmer ist natürlich zu viel Scham und Zweifel, was zu einer Entwicklung führt, die Erikson als **Zwanghaftigkeit** (*compulsiveness*) bezeichnet. Ein zwanghafter Mensch meint, seine gesamte Existenz hänge von dem ab, was er oder sie tut, und so muss immer alles perfekt gemacht werden. Wenn man alle Regeln präzise befolgt, macht man keine Fehler, und Fehler sind um jeden Preis zu vermeiden. Viele von uns wissen, wie man sich fühlt, wenn man sich fortwährend schämt und an sich selbst zweifelt. Ein wenig mehr Geduld und Toleranz im Umgang mit den eigenen Kindern kann dazu beitragen, dass sie nicht den Pfad der Eltern einschlagen.

Gelingt die korrekte positive Balance von Autonomie, Scham und Zweifel, entwickelt das Kind die Tugend **Willenskraft** oder **Entschlossenheit**. Eine der bewundernswertesten – und frustrierendsten – Seiten eines zwei oder drei Jahre alten Kindes ist ihre Entschlossenheit. "Ich kann das" ist ihr Motto. Wenn es uns gelingt, diese "ich kann das" Einstellung zu bewahren (mit angemessener Bescheidenheit, um sie auszubalancieren), dann geht es dem Kind als Erwachsenen später viel besser.

Dritte Stufe

Stufe drei ist die **genital-lokomotorische Stufe** oder das Spielalter. Zwischen drei oder vier und fünf oder sechs Jahren ist jedes Kind mit der Aufgabe konfrontiert, **Initiative** ohne zu viel **Schuld** zu lernen.

Initiative bedeutet eine positive Reaktion auf die Herausforderungen der Welt, Verantwortung zu übernehmen, ein paar Fähigkeiten dazulernen, sich nützlich zu fühlen. Eltern können die Initiative fördern, indem sie die Kinder ermuntern, ihre eigenen Ideen auszuprobieren. Wir sollten Fantasie, Neugierde und Vorstellungskraft akzeptieren und ermutigen. Dies ist die Zeit des Spielens, nicht der Erziehung. Wie nie zuvor ist ein Kind jetzt fähig, sich eine zukünftige Situation vorzustellen, eine

Situation, die keine Realität ist. Initiative ist der Versuch, eine solche Nicht-Realität zur Realität zu machen.

Doch wenn Kinder sich die Zukunft vorstellen können, wenn sie planen können, dann können sie auch verantwortlich sein, und schuldig. Wenn mein zweijähriges Kind meine Armbanduhr in die Toilette wirft und hinunterspült, kann ich davon ausgehen, dass keine "bösen Absichten" dahinterstecken. Es war nur der Reiz, ein glänzendes Objekt dabei zu beobachten, wie es in der Toilette herumgewirbelt wird und schließlich verschwindet. Welch ein Spaß! Doch wenn mein fünfjähriges Kind das selbe tut, ... nun, sie sollte wissen, was mit der Uhr geschehen wird, was mit Papas Laune geschehen wird und was mit ihr geschehen wird! Sie kann für ihr Handeln verantwortlich gemacht werden, und sie kann sich schuldig fühlen. Die Fähigkeit zu moralischem Urteil ist entwickelt.

Als Freudianer bezieht Erikson natürlich die ödipale Erfahrung in diese Stufe ein. Aus seiner Sicht bedeutet die ödipale Krise, dass das Kind die Nähe zum Elternteil des anderen Geschlechts nicht aufgeben will. Als Elternteil hat man die soziale Verantwortung, das Kind zu ermutigen "du bist kein Baby mehr!". Doch wenn dieser Prozess zu grob und zu abrupt verläuft, lernt das Kind, angesichts seiner Gefühle Schuld zu empfinden.

Zu viel Initiative und zu wenig Schuld münden laut Erikson in eine Neigung zur **Rücksichtslosigkeit** (*ruthlessness*). Eine rücksichtslose Person ergreift die Initiative; sie hat ihre Pläne, etwa im Bereich von Schule oder Liebesbeziehungen oder Politik oder Karriere. Nur ist es ihr egal, auf wem sie herumtrampelt, um ihre Ziele zu erreichen. Diese Ziele bedeuten ihr alles, Schuldgefühle sind eine Sache für Schwächlinge. Die extreme Ausprägung von Rücksichtslosigkeit ist Soziopathie.

Rücksichtslosigkeit ist schlecht für die anderen, doch aus der Sicht der rücksichtslosen Person relativ leicht. Schlimmer für die betreffende Person ist die Entwicklung von zu viel Schuld, die Erikson als **Hemmung** (*inhibition*) bezeichnet. Die gehemmte Person probiert etwas gar nicht erst aus, frei nach dem Motto "nothing ventured, nothing lost" (nichts gewagt, nichts verloren), und insbesondere kann so nichts entstehen, angesichts dessen man sich schuldig fühlen müsste. Auf sexueller, ödipaler, Seite, mag die gehemmte Person impotent oder frigide sein.

Eine gute Balance führt zu der psychosozialen Stärke der **Zielgerichtetheit**. Ein Sinn für Ziele ist etwas, nach dem viele Menschen ihr Leben nach suchen, doch viele merken nicht, dass sie selbst diese Ziele schaffen müssen, durch Imagination und Initiative. Ein wie ich finde besserer Ausdruck für diese Tugend wäre Mut, die Kapazität für Handlung, trotz des klaren Verständnisses der eigenen Grenzen und vergangener Misserfolge.

Vierte Stufe

Stufe vier ist die **Latenzphase**, das Schulkind im Alter von etwa sechs bis zwölf Jahren. Die Entwicklungsaufgabe besteht darin, eine Kapazität für **Fleiß** zu entwickeln und zugleich ein exzessives Empfinden der eigenen **Unterlegenheit** zu vermeiden. Kinder müssen "die Imagination zähmen" und sich der Erziehung und dem Erlernen der sozialen Fähigkeiten widmen, die die Gesellschaft von ihnen verlangt.

Hier kommt eine viel breiter angelegte soziale Sphäre zum Tragen: Zu den Eltern und anderen Familienmitgliedern kommen nun auch die Lehrer und Peers (Gleichaltrige) sowie andere Mitglieder der Gemeinschaft insgesamt. Sie alle leisten ihren Beitrag: Eltern ermutigen, Lehrer kümmern sich, Peers akzeptieren. Kinder müssen lernen, dass es nicht nur vergnüglich ist, sich einen Plan

auszudenken, sondern ihn auch in die Tat umzusetzen. Sie lernen das Gefühl von Erfolg kennen, ob in der Schule oder auf dem Spielplatz, akademisch oder sozial.

Ein gutes Unterscheidungsmerkmal für Kinder in der dritten und Kinder in der vierten Phase ist die Art, wie sie spielen. Vierjährige lieben das Spielen, doch sie haben nur ein vages Verständnis der Regeln, sie ändern die Regeln mehrfach während des Spiels und werden das Spiel auch nicht unbedingt zu ende führen, es sei denn sie beenden das Spiel, indem sie ihre Mitspieler mit den Spielsteinen bewerfen. Ein Siebenjähriger hingegen achtet auf die Regeln, hält sie sogar für geradezu heilig, und er wird sich zudem furchtbar aufregen, wenn das Spiel gestört wird und nicht zum vorgesehenen Abschluss kommt.

Werden dem Kind zu wenige Erfolgserlebnisse ermöglicht, etwa wegen grober Lehrer oder ablehnender Peers, dann wird das Kind statt dessen ein Gefühl der Unterlegenheit oder Inkompetenz entwickeln. Zusätzliche Quellen für Minderwertigkeit sind Erikson zu Folge Rassismus, Sexismus und andere Formen der Diskriminierung: Glaubt ein Kind nämlich, Erfolg hänge davon ab, wer man ist, statt davon, wie sehr man sich bemüht, warum sollte es sich dann noch bemühen?

Zu viel Eifer führt zu einer Tendenz, die als **niedrige Virtuosität** (*narrow virtuosity*) bezeichnet wird. Wir sehen so etwas bei Kindern, denen es nicht erlaubt ist, "Kinder zu sein", diejenigen, die von Eltern oder Lehrern in einen bestimmten Kompetenzbereich gedrängt werden, ohne dass Raum bliebe, breiter angelegte Interessen zu entwickeln. Diese Kinder haben kein Leben: Kinderschauspieler, Kinderathleten, Kindermusikvirtuosen, Wunderkinder jeder Art. Wir bewundern alle ihren Eifer, doch wenn wir etwas genauer hinsehen, steht all dies für ein eher leeres Leben.

Weit verbreiteter ist die Neigung, die als **Trägheit** (*inertia*) bezeichnet wird. Darin sind all die von uns eingeschlossen, die an jenen "Minderwertigkeitskomplexen" leiden, von denen Alfred Adler gesprochen hat. Wenn Sie nicht auf Anhieb erfolgreich sind, versuchen Sie es nie wieder! Zum Beispiel waren viele von uns in Mathematik nie besonders gut, also wären wir lieber gestorben, als zusätzliche Kurse zu belegen. Andere wiederum fühlten sich im Sport gedemütigt, folglich interessieren sie sich nie wieder für eine Sportart. Andere haben nie soziale Fähigkeiten entwickelt – die wichtigsten aller Fähigkeiten – folglich gehen sie nie in die Öffentlichkeit. Wir werden träge.

Gesünder ist es, eine Balance von Eifer und Unterlegenheit zu entwickeln – das bedeutet: ein hohes Maß an Eifer mit einem Klecks Minderwertigkeit, damit wir vernünftig und bescheiden bleiben. Dann haben wir eine Tugend erreicht, die **Kompetenz** genannt wird.

Fünfte Stufe

Stufe fünf ist die **Adoleszenz**, beginnend in der Pubertät und endend zwischen 18 und 20 Jahren. Die Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz ist es, eine **Ichidentität** zu erreichen und **Rollenverwirrung** zu vermeiden. Für die Adoleszenz hat sich Erikson als erstes und am intensivsten interessiert, und die Muster, die er hier erkannte, legten die Basis für sein Denken über alle übrigen Stufen.

Ichidentität (*ego identity*) meint das Wissen darüber, wer man selbst ist und wie man in die umgebende Gesellschaft hineinpasst. Es erfordert, dass man all das, was man über das Leben und sich selbst gelernt hat, zusammen nimmt und daraus ein einheitliches Selbstbild formt, eines, das die Gemeinschaft als bedeutsam anerkennen kann.

Eine Reihe von Faktoren macht diese Aufgabe einfacher: Zunächst sollten wir eine Mainstream Kultur der Erwachsenen haben, die den Respekt der adoleszenten Person verdient, eine Kultur mit guten Rollenmodellen für Erwachsene sowie offenen Kommunikationslinien.

Hinzu kommt, dass die Gesellschaft klare **Riten des Übergangs** bereithalten muss, also bestimmte Leistungen und Rituale, die helfen, Erwachsene von Kindern zu unterscheiden. In primitiven und traditionellen Gesellschaften wird zum Beispiel von einem adoleszenten Jungen erwartet, dass er das Dorf für eine Weile verlässt und alleine lebt, dass er ein symbolisch bedeutsames Tier jagt, oder nach einer inspirierenden Vision sucht. Jungen und Mädchen müssen vielleicht einige Tests ablegen, in denen ihre Leidenschaft geprüft wird, symbolische Zeremonien oder erzieherische Aufgaben. Auf die eine oder andere Weise wird die Unterscheidung zwischen der Zeit als machtloses Kind ohne Verantwortung und der Zeit als mächtigere und verantwortliche erwachsene Person deutlich gemacht.

Ohne diese Markierungen werden die Rollen leicht vermischt und verwechselt (*role confusion*), es entsteht eine Unsicherheit darüber, wo unser Platz in der Gesellschaft und in der Welt ist. Wenn für eine adoleszente Person die Rollen vermischt sind, so leidet sie nach Erikson an einer Identitätskrise. Eine verbreitete Frage, die sich adoleszente Mitglieder unserer Gesellschaft stellen, ist die Frage nach der eigenen Identität: "Wer bin ich?"

Erikson schlägt für die Adoleszenz in unserer Gesellschaft ein **psychosoziales Moratorium** vor. Er meint, Sie sollen ein kurzes "time out" in Anspruch nehmen. Wenn Sie genug Geld haben, gehen Sie nach Europa. Wenn nicht, bereisen Sie die Vereinigten Staaten. Brechen Sie die Schule ab und suchen Sie sich einen Job. Schmeißen Sie den Job und gehen Sie zur Schule. Machen Sie eine Pause, nehmen Sie den Duft der Rosen wahr und lernen Sie sich selbst kennen. Wir neigen dazu, so schnell wie möglich "Erfolge" erzielen zu wollen, doch nur wenige von uns haben sich jemals die Zeit genommen, herauszufinden, was Erfolg eigentlich für uns bedeutet. Wie bei den jungen Stammesmitgliedern der Oglala Lakota müssen wir vielleicht einfach ein wenig träumen.

Es gibt auch so etwas wie zu viel "Ichidentität", wenn eine Person in einer bestimmten Gesellschaft oder Subkultur so sehr in einer bestimmten Rolle aufgeht, dass kein Raum für Toleranz bleibt. Erikson nennt dies die Neigung zu **Fanatizismus**. Ein Fanatiker glaubt, sein Weg sei der einzige Weg. Adoleszente sind natürlich für ihren Idealismus berühmt, und auch für ihre Neigung, die Dinge nur schwarzweiß zu sehen. Solche Menschen scharen Gleichgesinnte um sich und verbreiten ihre Überzeugungen und Lebensgewohnheiten, ohne auf das Widerspruchsrecht anderer Menschen zu achten.

Der Mangel an Identität ist vielleicht noch schwieriger, Erikson bezeichnet diese Fehlentwicklung als **Zurückweisung** (*repudiation*). Menschen mit dieser Neigung ziehen sich als Mitglieder der Erwachsenenwelt zurück und negieren sogar ihr Bedürfnis nach einer Identität. Manche Adoleszente erlauben sich, mit einer Gruppe zu "verschmelzen", insbesondere mit einer Gruppe, die bemüht ist, eine detaillierte Identität bereitzustellen: religiöse Kulte, militaristische Organisationen, Gruppen, die auf Hass aufgebaut sind, Gruppen, die sich von den schmerzlichen Anforderungen der Mainstream-Gesellschaft getrennt haben. Diese Menschen verhalten sich möglicherweise auch destruktiv, tendieren zu Drogen oder Alkohol oder ziehen sich in ihre eigenen psychotischen Fantasien zurück. Für sie ist es letztlich besser, "böse" oder "niemand" zu sein, als gar nicht zu wissen, wer man ist!

Wenn diese Phase erfolgreich ausbalanciert wird, erreicht man eine Tugend, die Erikson als **Glaubwürdigkeit** (*fidelity*) bezeichnet. Damit ist Loyalität gemeint, die Fähigkeit also, gemäß gesellschaftlicher Standards zu leben, trotz ihrer Unvollkommenheiten und trotz ihrer Unvollständigkeit und Widersprüchlichkeit. Wir sprechen hier nicht von blinder Loyalität, und auch nicht davon, dass die Unvollkommenheiten hingenommen werden sollen. Denn wenn Sie Ihre Gemeinschaft lieben, wollen Sie, dass sie so gut wird wie nur möglich. Doch Glaubwürdigkeit

bedeutet, dass Sie einen Platz in dieser Gemeinschaft gefunden haben, einen Platz, der es Ihnen erlaubt, Ihren Beitrag zu leisten.

Sechste Stufe

Wenn Sie so weit gekommen sind, befinden Sie sich in der Phase des frühen Erwachsenenalters, etwa vom 18. bis zum 30. Lebensjahr. In den Stufen des Erwachsenenalters sind die Übergänge nicht mehr so präzise zu bestimmen, und auch die Menschen sind sehr viel unterschiedlicher. Die Entwicklungsaufgabe besteht darin, ein gewisses Maß an **Intimität** zu erreichen, statt **isoliert** zu bleiben.

Intimität ist die Fähigkeit, anderen nahe zu sein, als Geliebte/r, Freund/in und als Mitglied der Gesellschaft. Weil Sie jetzt wissen, wer Sie sind, müssen Sie nicht mehr fürchten, sich selbst zu "verlieren", wie es manche Adoleszente empfinden. Die "Furcht, sich für etwas einzusetzen", wie sie manche Menschen zu haben scheinen, ist in dieser Phase ein Zeichen für Unreife. Diese Furcht ist nicht immer so offensichtlich. Heute schieben zum Beispiel viele Menschen die Weiterentwicklung ihrer Beziehung vor sich her: Ich werde heiraten (oder eine Familie gründen, oder mich für wichtige soziale Aufgaben engagieren), sobald ich mit der Schule fertig bin, sobald ich einen Job gefunden habe, sobald ich ein Haus habe, sobald ... Wenn Sie schon seit zehn Jahren verlobt sind, was hält Sie dann noch zurück?

Der junge Erwachsene sollte sich auch nicht mehr beweisen müssen. Eine Teenager-Beziehung ist oft ein Versuch, Identität durch "Paarbindung" zu erreichen. Wer bin ich? Ich bin ihr Freund. Eine Beziehung zwischen jungen Erwachsenen sollte eine Beziehung zwischen zwei unabhängigen Egos sein, die etwas erschaffen wollen, das größer ist als sie selbst. Wir nehmen das intuitiv wahr, wenn wir angesichts einer Beziehung zwischen einem Teenager und einem jungen Erwachsenen die Stirn runzeln: Wir ahnen, dass die jüngere Person möglicherweise von der älteren Person manipuliert werden könnte.

Doch unsere Gesellschaft hat nicht viel für junge Erwachsene getan. Die Betonung liegt auf Karrieren, der Isolation des städtischen Lebens, die Trennung von Beziehungen, weil Mobilität verlangt wird, und dann das generell unpersönliche moderne Leben – all dies steht der natürlichen Entwicklung intimer Beziehungen entgegen. Ich zum Beispiel habe wie viele andere Menschen auch mehrere Dutzend Umzüge hinter mir. Ich habe keine Ahnung, was aus den Kindern geworden ist, mit denen ich aufgewachsen bin, oder aus meinen College-Freunden. Meine ältesten Freunde leben Tausende Meilen weit entfernt, ich lebe hier aus Karrieregründen und empfinde nicht wirklich ein Gefühl von Gemeinschaft.

Bevor das alles zu deprimierend wird, sollte erwähnt werden, dass viele von uns diese Erfahrungen nicht gemacht haben. Wenn Sie in Ihrer Gemeinschaft aufgewachsen und auch dort geblieben sind, insbesondere dann, wenn es sich um eine ländliche Gemeinschaft handelt, dann konnten Sie mit großer Wahrscheinlichkeit tiefe, lang anhaltende Freundschaften aufbauen, Sie haben vielleicht Ihre High-School-Liebe geheiratet und fühlen sich Ihrer Gemeinschaft liebevoll verbunden. Doch dieser Lebensstil wird schnell zu einem Anachronismus.

Erikson bezeichnet die Fehlanpassung in dieser Stufe als **Promiskuität**, insbesondere bezogen auf die Neigung, sich zu leicht auf Intimitäten einzulassen wobei es sich nicht um ausgesprochen tiefe Intimität handelt. Dies kann sich auf Beziehungen zu Freunden und Nachbarn sowie auf Beziehungen zur gesamten Gemeinschaft beziehen, aber auch auf Liebesbeziehungen.

Die Malignität bezeichnet Erikson für diese Stufe als **Ausschluss** (*exclusion*), das bezieht sich auf die Neigung, sich selbst von Liebe, Freundschaft und Gemeinschaft zu isolieren und gleichzeitig eine gewisse hasserfüllte Tendenz zu entwickeln, um die eigene Einsamkeit zu kompensieren.

Wird in dieser Phase eine Balance erreicht, erlangt die Person für den Rest ihres Lebens eine Tugend oder psychosoziale Stärke, die Erikson als **Liebe** bezeichnet. Im Kontext dieser Theorie bedeutet Liebe die Fähigkeit, Unterschiede und Antagonismen durch "gegenseitige Hingabe" beiseite zu schieben. Damit ist nicht nur die Liebe gemeint, die wir in einer guten Ehe finden, sondern auch die Liebe zwischen Freunden, die Liebe zu Nachbarn, Mitarbeitern und Landsleuten.

Siebte Stufe

Die siebte Stufe ist die Zeit des **mittleren Erwachsenenalters**. Auch hier ist es schwierig, einen exakten Zeitrahmen zu bestimmen; gemeint ist die Phase, in der wir uns aktiv um die Erziehung unserer Kinder kümmern. Für die meisten Menschen unserer Gesellschaft liegt diese Phase also ungefähr ab Mitte der 20er bis zu den späten 50er Jahren. Die Entwicklungsaufgabe ist hier, die richtige Balance zwischen **Generativität** und **Stagnation** zu finden und aufrecht zu erhalten.

Generativität meint die Ausdehnung der Liebe in die Zukunft hinein. Sie umschließt die Sorge um die nachfolgende Generation sowie alle zukünftigen Generationen. Somit ist diese Phase weit weniger "selbstbezogen" als die Frage der Intimität in der vorangehenden Phase. Intimität als die Liebe zwischen Liebenden oder Freunden, ist eine Liebe zwischen Gleichen, somit ist sie notwendigerweise reziprok. Oh, natürlich: Wir lieben einander ohne Selbstbezogenheit, doch die Realität sieht so aus, dass wir die jeweilige Beziehung nicht als wahre Liebesbeziehung betrachten, wenn unsere Liebe nicht erwidert wird. Im Falle der Generativität gibt es die implizite Erwartung von Gegenseitigkeit nicht oder zumindest weit weniger ausgeprägt. Nur wenig Eltern erwarten, dass ihre Kinder ihnen "die Investitionen zurückerstatten", die sie im Laufe ihrer Erziehung erhalten haben; und wenn Eltern dergleichen erwarten, halten wir sie gemeinhin nicht für besonders gute Eltern!

Obleich die Mehrzahl der Menschen Generativität im Zuge des Aufziehens eigener Kinder praktizieren, gibt es durchaus auch andere Ausprägungen. Erikson bezieht auch das Unterrichten, Schreiben, Erfinden, die Künste und Wissenschaften, soziales Engagement sowie allgemeine Beiträge zur Gesamtheit zukünftiger Generationen in den Begriff der Generativität ein – im Grunde also alle Handlungen, die das alte Bedürfnis gebraucht zu werden (*need to be needed*) befriedigen.

Auf der anderen Seite ist Stagnation das vollkommene Vertieftsein in sich selbst, man kümmert sich um niemanden. Eine solche Person hört auf, ein produktives Mitglied der Gesellschaft zu sein. Es mag schwierig vorstellbar sein, dass wir in unserem eigenen Leben derartige Stagnationsphasen erleben, doch die Fehlanpassung dieser Phase, die Erikson als "**overextension**" bezeichnet, macht das Problem deutlich: Manche Menschen bemühen sich so sehr um Generativität, dass sie sich keinen Raum mehr für sich selbst einräumen, etwa für Entspannung und Ruhepausen. Wer sich so verausgibt, kann keinen guten Beitrag mehr leisten. Mit Sicherheit kennt jeder von uns jemanden, der so vielen Vereinen angehört, sich für so viele Aktionen engagiert, oder so viele verschiedene Jobs ausführt, dass ihm oder ihr kaum mehr Zeit für sich selbst bleibt!

Die maligne Neigung der "**rejectivity**" ist hingegen leichter erkennbar. Ein zu niedriges Maß an Generativität gepaart mit zu viel Stagnation und man nimmt nicht mehr wirklich am gesellschaftlichen Leben teil, beziehungsweise leistet keinen eigenen Beitrag mehr. Das, was wir gemeinhin als den

"Sinn des Lebens" bezeichnen, beinhaltet die Frage, wie wir partizipieren und was wir selbst beitragen.

Hier finden wir die Phase der "Midlife Crisis". Manche Menschen blicken an einem gewissen Punkt zurück auf ihr Leben und stellen sich diese große böse Frage "wozu mache ich das überhaupt?" Wenn man sich diese Frage einmal genauer anschaut, wird deutlich, dass sie nicht fragen, für wen sie es tun, sondern wozu – weil sie sich selbst fokussieren. Weil sie älter werden und nicht das erreicht haben, was sie sich früher vorgestellt hatten, geraten sie in Panik und versuchen, ihre Jugend wiederzuerlangen. Männer sind oftmals die prächtigsten Beispiele: Sie verlassen ihre Ehefrauen, schmeißen ihre langweiligen Jobs, kaufen sich "hippe" neue Klamotten und hängen in Single-Bars ab. Natürlich finden sie eher selten, wonach sie suchen, weil sie das Falsche suchen!

Doch bewältigt man diese Phase erfolgreich, hat man die Kapazität des Sich Kümmerns erlangt, die für den Rest des Lebens Bestand hat.

Achte Stufe

Diese Phase wird vorsichtig als **spätes Erwachsenenalter** oder Reife bezeichnet, weniger galant kann man auch von Alter sprechen. Diese Phase beginnt, wenn man kurz vor der Pensionierung steht, die Kinder aus dem Haus sind – also ungefähr um das sechzigste Lebensjahr herum. Manch ältere Person wird jetzt protestieren und einwerfen, dass man alt ist, wenn man sich alt fühlt und so weiter, aber das ist eher die Wirkung unserer Kultur, die Jugend verherrlicht. Im Zuge dessen vermeiden es alte Menschen oft, das Alter als solches anzuerkennen. In Eriksons Theorie ist das Erreichen dieser Phase positiv, erreicht man sie nicht, weist das eher darauf hin, dass frühere Schwierigkeiten eine Retardierung der eigenen Entwicklung zur Folge hatten!

Die Entwicklungsaufgabe besteht darin, **Ichintegrität** sowie ein Minimum an **Verzweiflung** zu entwickeln. Besonders aus der Perspektive der Jugend erscheint diese Phase die schwierigste von allen. Zunächst kommt für die meisten Menschen unserer Kultur die Ablösung von der Gesellschaft, von dem Eindruck, gebraucht zu werden. Manche Menschen werden pensioniert, üben nicht länger den Beruf aus, dem sie jahrelang nachgegangen sind; andere stellen fest, dass ihre Pflichten und Aufgaben als Eltern nicht länger gefordert sind; die meisten sehen der Tatsache ins Auge, dass ihr Beitrag nicht länger angefordert oder benötigt wird.

Hinzu kommt der Eindruck biologischer Nutzlosigkeit, da der eigene Körper nicht länger all das tun kann, was er sonst immer tat. Frauen durchleben eine oftmals dramatische Menopause; Männer stellen fest, dass ihr Erektionsvermögen schwächer wird. Daneben treten Alterserkrankungen auf, wie zum Beispiel Arthritis, Diabetes, Herzkrankheiten, die Sorge um Brust-, Eierstock- und Prostatakrebs. Es tauchen plötzlich Ängste auf, die man zuvor nie kannte – plötzlich fürchtet man, eine Grippe zu bekommen, oder zu stürzen.

Neben den Krankheiten drängt auch der Gedanke an den Tod in den Vordergrund. Freunde sterben. Verwandte sterben. Der Ehepartner stirbt. Es ist natürlich klar, dass man selbst auch sterben wird. Ist man mit all diesen Gedanken konfrontiert, wird wohl jeden von uns das Gefühl der Verzweiflung beschleichen.

Als Reaktion auf die Verzweiflung, beschäftigen sich viele alte Menschen hauptsächlich mit der Vergangenheit. Damals war nämlich alles noch besser als heute. Manche erinnern sich vornehmlich an ihr Versagen, die Fehlentscheidungen, die sie getroffen haben; sie bereuen, nun nicht mehr die Zeit

oder Energie zu haben, ihre Fehler wieder gut zu machen. Einige ältere Menschen werden deprimiert, boshaft, paranoid, hypochondrisch oder sie entwickeln Anzeichen für Senilität – mit oder ohne physische Grundlage.

Die Ichintegrität nun bedeutet, dass man mit seinem Leben ins Reine und damit auch mit dem Ende des eigenen Lebens zurecht kommt. Wenn man in der Lage ist, zurückzuschauen und den Lauf der Dinge zu akzeptieren, die Entscheidungen, die man getroffen hat, das eigene Leben, so wie man es gelebt hat, wenn man erkennt, dass alles notwendig und gut war, dann braucht man den Tod nicht mehr zu fürchten. Obwohl viele Leser diesen Punkt des Lebens noch nicht erreicht haben werden, ist es vielleicht möglich, sich in die Situation hineinzusetzen, indem man das eigene Leben bis jetzt bedenkt. Wir haben alle Fehler gemacht, manche davon sind sogar ziemlich üble Fehler gewesen; doch hätten wir genau diese Fehler nicht gemacht, wären wir heute nicht, wer wir sind. Hätte man immer nur Glück gehabt, oder wäre man nie Risiken eingegangen, um möglichst keine Fehler zu machen, dann wäre das eigene Leben längst nicht so reich an Erfahrungen.

Bei einer Fehlanpassung in dieser Phase entsteht eine Neigung zu **Anmaßung** (*presumption*). Damit ist gemeint, dass eine Person sich Ichintegrität "anmaßt", ohne sich tatsächlich mit den Schwierigkeiten des Alters auseinanderzusetzen. Die maligne Neigung wird als **Verachtung** (*disdain*) bezeichnet, Erikson meint damit eine verächtliche Einstellung dem Leben gegenüber – dem eigenen Leben oder dem Leben aller Menschen gegenüber.

Wer dem Tod ohne Furcht entgegensieht, hat die Stärke erlangt, die Erikson **Weisheit** (*wisdom*) nennt. Er bezeichnet es auch als ein Geschenk für Kinder, denn "healthy children will not fear life if their elders have integrity enough not to fear death" (gesunde Kinder fürchten das Leben nicht, wenn die älteren Menschen um sie herum über genügend Integrität verfügen, den Tod nicht zu fürchten). Er geht davon aus, dass ein Mensch eine Gabe haben muss, um wirklich weise zu sein, doch ich würde eher davon ausgehen, dass man die "Gabe" allgemeiner als "Möglichkeit" versteht: Ich habe die Erfahrung gemacht, dass Menschen mit eher bescheidenen Gaben mir sehr viel beigebracht haben, nicht durch ihre weisen Worte, sondern vielmehr durch ihren eigenen schlichten und sanften Zugang zu Leben und Tod, durch ihre geistige Großherzigkeit.

Diskussion

Ich weiß abgesehen von Jean Piaget keinen anderen zu nennen, der die stufenförmige Entwicklung besser weiterentwickelt hat, als Erik Erikson. Und dennoch sind Stufenmodelle bei weitem kein populäres Konzept unter Persönlichkeitstheoretikern. Von allen Autoren, die hier vorgestellt werden, teilen nur Sigmund und Anna Freud seine Überzeugungen in vollem Umfang. Die meisten Theoretiker bevorzugen einen graduellen Zugang zur Entwicklung des Menschen, sie sprechen von "Phasen" oder "Transitionen" statt von klar umrissenen Stufen.

Allerdings gibt es bestimmte Segmente des Lebens, die recht einfach zu identifizieren sind, die sogar alle erforderlichen Qualitäten aufweisen, um eine biologisch bedingte Zeitangabe zu machen. Adoleszenz ist "vorprogrammiert" und findet dann statt, wenn sie eben stattfindet, wie auch die Geburt und natürlicherweise der Tod. Das erste Lebensjahr hat einige bestimmte fötusähnliche Qualitäten, ebenso wie das letzte Jahr des Lebens einige "katastrophale" Qualitäten aufweist.

Wenn wir die Bedeutung der Stufen noch ein wenig weiter ausdehnen, so dass bestimmte logische Abfolgen darin einbezogen werden – also Dinge, die in einer bestimmten Reihenfolge ablaufen, und zwar nicht, weil sie biologisch vorprogrammiert wären, sondern weil sie anders keinen Sinn ergeben – dann können wir eine noch bessere Definition geben:

Die Entwöhnung und das selbständige Aufsuchen der Toilette müssen vor der Unabhängigkeit von der Mutter erreicht sein, wobei die Unabhängigkeit wiederum die Voraussetzung für den Schulbesuch ist; man muss normalerweise sexuell ausgereift sein, bevor man einen Sexualpartner sucht, normalerweise findet man einen Partner, bevor man Kinder zeugt, und man muss notwendigerweise Kinder haben, bevor man deren Selbständigkeit genießen kann!

Und wenn wir die Bedeutung der Stufen noch weiter ausdehnen, so dass auch soziale und biologische "Programmierung" mit eingeschlossen sind, dann können wir auch Perioden wie Schulausbildung, Arbeit und Ruhestand mit einbeziehen. Dann ist es kein schwieriges Unterfangen mehr, sieben oder acht Stufen auszuarbeiten; doch nun muss man den Begriff der Stufen verwenden, nicht mehr den Begriff "Phasen" oder eine ähnlich vage Ausdrucksweise.

Geht man von Eriksons Definition des Begriffs "Stufen" aus, ist es wirklich nicht einfach, sein acht-Stufen-Modell zu verteidigen. In verschiedenen Kulturen, sogar innerhalb verschiedener Kulturen, kann das Timing sehr unterschiedlich sein: In manchen Ländern werden Babys mit sechs Monaten entwöhnt und lernen mit neun Monaten aufs Töpfchen zu gehen; in anderen Ländern werden auch fünfjährige Kinder noch gestillt, und statt aufs Töpfchen zu gehen, müssen sie nur lernen, ihre Notdurft draußen zu verrichten. Früher wurden Menschen in unserer Kultur im Alter von dreizehn Jahren verheiratet und hatten mit 15 schon ein Kind. Heute hingegen neigen wir dazu, die Heirat aufzuschieben, bis wir etwa 30 sind, dann beeilen wir uns, noch vor dem 40. Lebensjahr Kinder zu bekommen. Wir freuen uns darauf, viele Jahre im Ruhestand zu verbringen; zu anderen Zeiten und an anderen Orten ist so etwas wie Ruhestand gar nicht bekannt.

Aber trotzdem geben Eriksons Stufen uns offenbar einen gewissen Rahmen. So können wir von unserer eigenen Kultur im Vergleich zu anderen sprechen, oder das Heute mit den Gegebenheiten vergleichen, die vor einigen Jahrhunderten üblich waren, indem wir herausfinden, inwieweit wir relativ zum "Standard" seiner Theorie abweichen. Erikson und andere Wissenschaftler haben herausgefunden, dass das allgemeine Muster kultur- und zeitübergreifend Bestand hat und viele von uns erkennen das Muster wieder. Anders ausgedrückt, spiegelt seine Theorie einen der wichtigsten Standards der Persönlichkeitstheorie wider, einen Standard, der manchmal noch wichtiger ist, als die "Wahrheit": Er ist nützlich.

Zudem eröffnet er uns Einsicht in Sachverhalte, die uns sonst nicht klar geworden wären. Zum Beispiel mag man davon ausgegangen sein, dass seine acht Stufen eine Serie von Entwicklungsaufgaben darstellen, denen keine besondere logische Abfolge zugrunde liegt. Doch teilt man die Lebensspanne in zwei Abschnitte mit je vier Stufen, erkennt man ein wirkliches Muster: die eine Hälfte ist die Kindheitsentwicklung und die andere Hälfte die Entwicklung des erwachsenen Menschen.

In Stufe I lernt das Baby, dass "es" (die Welt, besonders die Welt repräsentiert von Mama, Papa und dem Baby selbst) "okay" ist. In Stufe II lernt das Kleinkind "Ich kann das tun". Hier-und-Jetzt. In Stufe III lernt das Vorschulkind "ich kann planen" und entwirft sich selbst in die Zukunft. In Stufe IV lernt das Schulkind "ich kann Projekte fertig stellen". Indem diese vier Stufen durchlaufen werden, entwickelt das Kind ein kompetentes Ich und ist bereit für die größere Welt.

In der Erwachsenenhälfte des Schemas gehen wir über das Ego hinaus. In Stufe V geht es darum, wieder etwas wie "es ist okay" zu erreichen: der Adoleszente muss lernen "Ich bin okay", diese Schlussfolgerung baut auf die vorangegangenen vier Stufen auf. In Stufe VI muss der junge Erwachsene lernen, zu lieben, das entspricht der sozialen Ausprägung von "ich kann das tun" im Hier-und-Jetzt. In Stufe VII muss der Erwachsene lernen, diese Liebe in die Zukunft hinein auszudehnen, in Form von Kümmern. Und in Stufe VIII muss der alte Mensch lernen, sich selbst als Ich "fertig zu stellen" und eine neue und breiter angelegte Identität aufzubauen. Wir könnten die zweite Hälfte des Lebens mit einem Ausdruck von Jung charakterisieren und sagen, in der zweiten Hälfte des Lebens geht es darum, das eigene Selbst zu erkennen.

Literatur

Erikson ist ein ausgezeichneter Autor, er wird Ihre Vorstellungskraft anregen, egal ob Sie von seiner Freudianischen Einstellung überzeugt sind oder nicht.

In den Werken *Childhood and Society* und *Jugend und Krise* (1980) ist seine Theorie dargelegt. Dabei handelt es sich mehr um Essaysammlungen zu sehr weit gestreuten Themen wie etwa die Stämme amerikanischer Ureinwohner, berühmte Menschen wie William James und Adolph Hitler, Nationalität, Rasse und Gender.

Seine berühmtesten Werke sind zwei Studien zur Psychogeschichte: *Der junge Mann Luther. Eine psychoanalytische und historische Studie* (1975) und *Gandhis Wahrheit. Über die Ursprünge der militanten Gewaltlosigkeit*. (1978)